Kf VII 11.

Dono Jaeck

Bg.
o 74
2
R.B

Die Mönche
am Ende des achtzehnten Jahrhunderts,
oder
Gefahren des Staats
und
der Religion
von Seiten des Mönchsthumes:

Fürſten, Staatsmännern, Religionslehrern, Erziehern, und allen denen, die einen wirkſameren Einfluß auf die Schickſale der Menſchheit haben, zur Beherzigung dargeſtellt

von

J. B. Schad,

Doktor der Philoſophie zu Jena.

Ein Nachtrag zu ſeiner Lebens- und Kloſtergeſchichte.

Erfurt,

in der Henningsſchen Buchhandlung,

1804.

J. B. Schads,

Doktors der Philoſophie zu Jena, ehemaligen Benediktiners zu Banz,

Lebens- und Kloſtergeſchichte,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Mit einer freyen Charakteriſtik der Mönche zu Banz, und des Mönchsthumes überhaupt in Anſehung ſeines verderblichen Einfluſſes auf Erziehung, Staat und Religion.

Zweyter und letzter Band.

Erfurt,
in der Henningsſchen Buchhandlung,
1804.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Ich habe zwar in meiner Lebens- und Kloſtergeſchichte ſo manche Bemerkungen über den verderblichen Einfluß des Mönchsthumes auf Staat und Religion gemacht; aber ich konnte ſie nicht

ſo

ſo entwickeln, als ich wünſchte. Um dieſen für unſere Zeiten höchſt wichtigen Gegenſtand für geübtere Leſer in das möglichſte Licht zu ſetzen, habe ich gegenwärtige Schrift verfaßt. Sie kann daher als Anhang zu meiner Lebens- und Klostergeſchichte betrachtet werden. Mehrere Beurtheiler meiner Lebens- und Kloſtergeſchichte haben die Vermuthung geäußert, daß manches darin übertrieben ſeyn möchte. Man kann ſich nicht vorſtellen, wie es möglich ſey,

daß

daß Mönche, die in dem höchſten Ruhm der Aufklärung ſtehen, wie die zu Banz, im Geheim an ſolchen Werken der Finſterniß, deren ich ſie beſchuldigt habe, ein Wohlgefallen haben ſollten. Aber ich kann auf das gewiſſenhafteſte verſichern, daß ich nicht das Geringſte übertrieben habe; daß die Thatſachen, die ich aufſtellte, nicht bloß ſelten, ſondern beynahe täglich ſeit 20 Jahren, als ich zu Banz war, vorfielen. Die Mönche

zu

zu Banz müßten den höchſten Grad der Unverſchämtheit beſitzen, wenn ſie eine einzige von den erzählten Thatſachen läugnen wollten. Aber wer den Mönchsgeiſt genau kennt, der wird gar nicht überraſcht werden, wenn die Mönche zu Banz dennoch mich der Lüge beſchuldigen, und mit neuen Läſterungen wider mich auftreten ſollten. Was die Jeſuiten in Abſicht auf das, was Rechtens ſey wider einen Feind der Societät Jeſu, oder einen andern

Mönchsorden — denn eigentlich iſt die Societät Jeſu nur die höchſte Potenz des Mönchsthumes — offenherzig vertheidigt haben, das haben alle Mönche von jeher ausgeübt, wenn ſie ſich gleich wider die Lehren der Jeſuiten erklärten. Hier gelten nämlich alle Waffen der Lüge und der Verleumdung; ja ſelbſt der Meuchelmord iſt erlaubt. Das hat Stattler erſt kurz vor ſeinem Tode, ſogar in einer Moral, die für die ſtudirenden Jünglinge auf den Pfalzbaye-

riſchen Akademien und Gymnaſien beſtimmt war, ohne alle Verhehlung behauptet. Aber ſie mögen lügen und verleumden die Lichtfinſterlinge zu Banz, ſo viel ſie wollen. Bey der Aufhebung ſo vieler Klöſter, die in unſern Tagen vor ſich gehet, wird noch mehreres an den Tag kommen, als was ich geſagt habe; und mancher jetzt gefeſſelter Wahrheitsfreund wird die Thatſachen beſtätigen, die ich der Welt bekannt machte. Auch lebe ich, Gottlob! noch.

Der

Der ſtrengſte Sittenrichter mag meinen Charakter und Wandel prüfen. Ich ſcheue das Licht nicht. Geſtützt auf das Bewußtſeyn meiner Denk- und Handlungsart, und auf das Urtheil aller Edeln, die mich in Rückſicht auf mein häusliches und öffentliches Leben, und meinen Charakter überhaupt kennen, fürchte ich die noch ſo giftigen Pfeile der Lüge und Verleumdung nicht, die das in Wuth gebrachte Mönchsthum gegen mich abdrücken mag.

Wahr-

Wahrheit und Tugend ſiegt endlich doch, ſo wie Heucheley und Argliſt früh oder ſpät ans Licht kommt, und gebrandmarkt wird.

Jena,

den 8ten Januar 1803.

Erſtes Hauptſtück.

Ueber das Verhältniß der Politik zum Mönchsthum.

§. 1.

Der Despotismus wähnt, daß Finſterniß die ſicherſte Stütze ſeines Thrones ſey; daß er dieſe nach Willkür unterhalten, oder zurückführen, und die Fortſchritte der Menſchheit, die ſeiner Herrſchaft gefährlich ſind, hemmen könne. Um dieſen Zweck zu erreichen, bedient er ſich theils der phyſiſchen Macht, die er in Händen hat, theils allerley Kunſtgriffe der Argliſt. Zu den letzteren

ren iſt vorzüglich die Begünſtigung des Mönchesthumes zu rechnen, deſſen, ſelbſt durch feyerliche Gelübde ſanktionirte, Beſtimmung es iſt, nicht bloß die Individuen, die ſich demſelben weihen, alles Keims der Humanität, der Freyheit, zu berauben, und ſie dahin zu ſtimmen, daß ſie auch in den wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen, nämlich in den Angelegenheiten des Gewiſſens, und des religiöſen Glaubens, ſich wie Maſchinen behandeln laſſen, und in der abſoluten Paſſivität gegen die Einwirkung anderer Menſchen auf ſie den höchſten Grad der moraliſchen Vollkommenheit ſuchen; ſondern auch den Sklavenſinn, die gänzliche Verderbniß des Geiſtes und Herzens, und die ſchrecklichſte Unwiſſenheit in Rückſicht auf die wahre Beſtimmung des Menſchen aus allen Kräften über die ganze Menſchheit zu verbreiten ſich beſtreben. Denn nur der wird als ein wahrer Mönch, als ein Heiliger angeſehen, der unter der Larve der Religion, und Frömmigkeit, dieſe Furien

unter

unter die Menſchheit zu bringen auf alle Art bemüht iſt, und ſeine ganze Thätigkeit dieſem Satansdienſte weiht.

§. 2.

Allein dieſes argliſtige Mittel des Despotismus in Anſehung der Beſchützung und Begünſtigung des Mönchsthums konnte bloß in den Zeiten zweckmäßig ſeyn, da die Menſchheit noch beynahe auf dem Punkte der Mitternacht ſtund. Aber in unſern Tagen, da die meiſten Nationen Europens theils auf einem hohen Punkte der Dämmerung ſtehen, und ſehnſuchtsvoll der aufgehenden Sonne entgegen harren; theils durch die erſten Strahlen derſelben entzückt und beſeliget worden ſind; theils dem Mittage zueilen, muß die Begünſtigung des Mönchs- und Pfaffenthums eine ganz entgegengeſetzte Wirkung haben. Weit gefehlt, daß dieſe Politik des Despotismus die Repräſentanten des Staates und der Kirche

die ſich derſelben bedienen, um ihre Herrſchaft zu verewigen, und die Menſchheit bey irgend einem ihnen günſtigen Zuſtande der Barbarey zu fixiren, von den Gefahren, die man von den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes befürchtet, in unſern Zeiten ſicher ſtellen kann, ſo iſt vielmehr nichts gewiſſer, als daß dergleichen Staats- und Kirchen-Regenten in dieſer argliſtigen Politik früh oder ſpät ihr Verderben finden werden.

§. 3.

Aber wenn weiter kein Unglück zu beſorgen wäre, als der Untergang der weltlichen, und geiſtlichen Despoten, ſo hätte ſich die beſſere Menſchheit über dieſen Erfolg vielmehr Glück zu wünſchen, als denſelben ängſtlich zu beſorgen, oder wenn er eingetreten wäre, darüber zu trauern. Das Mönchsthum könnte in dieſem Falle als ein ſehr heilſames Gift angeſehen werden, wo-

durch das radikale Uebel, das die Menſchheit von jeher drückte, von der Erde vertilgt würde. Das Mönchsthum ſelbſt würde mit dem Despotismus, deſſen Werkzeug es iſt, ein gemeinſchaftliches Grab finden. Die Menſchheit würde dann auf einem von Peſtluft gereinigten Boden freyer athmen, und im Genuſſe der Freyheit ſich beſeligt fühlen. Aber aus dieſer verkehrten Politik gehen nicht bloß für die Despoten, ſondern für die ganze Menſchheit höchſt verderbliche Folgen hervor. Dieſe ſind gewaltſame Revolutionen der Staaten, die mit Bürgerkriegen, und mit Anarchie, oder mit einem Pöbelsdespotismus, der unter allen der drückendſte iſt, begleitet ſind, und zuletzt in den alten Despotismus, den man verdrängt hatte, wieder zurückführen, und dann Verachtung aller kirchlichen Verfaſſung, die in Unglauben, und den höchſten Grad des Sittenverderbniſſes ausartet.

§. 4.

Beydes haben wir in der Revolution Frankreichs geſehen. Der vorzüglichſte, aber tiefer liegende, Grund war ohne Zweifel die große Begünſtigung des Mönchs- und Pfaffenthums von Seiten der Regierung. In eben dem Verhältniß, als die Nation fortſchritt, gieng hier das Mönchs- und Pfaffenthum rückwärts, und verlor die Würde des Menſchen immer mehr aus den Augen. Die Moral und Religion wurde auf das abentheuerlichſte entſtellt; die lächerlichſten Ausgeburten des Aberglaubens wurden als die allein ſeligmachenden Wahrheiten mit dem Feuereifer des Fanatismus gepredigt, und unter dem Donner der Hölle, und durch die Schreckmittel der politiſchen Macht geltend gemacht, ſo viel man konnte. Seit einigen Jahrhunderten waren gerade die edelſten, durch Geiſt und Herz ausgezeichneteſten Menſchen der Nation der Verfolgungswuth dieſer Apoſtel der Finſterniß vorzüglich ausgeſetzt. Dadurch wurde ge-

rade derjenige Theil der Nation, der auf die übrigen Staatsglieder am meiſten zu wirken vermag, der gelehrte Stand, der es immer deutlicher einſah, daß die Regierung nur aus der Abſicht das Mönchsthum auf alle mögliche Art begünſtige, um ihre Abſichten zur Unterdrückung der bürgerlichen Freyheit ungehindert durchzuſetzen, nach und nach von einem unverſöhnlichen Haß gegen die beſtehende Religionsverfaſſung, die ſich ganz in das Mönchs- und Pfaffenthum metamorphoſirt hatte, und gegen die Regierung entflammt. Bey aller Wachſamkeit des Fanatismus gegen jeden hervorbrechenden Lichtſtrahl, wodurch die Gräuel des politiſchen und kirchlichen Despotismus hätten ſichtbar werden können, und bey dem tobenden Beſtreben, die Herrſchaft der alten Nacht zu behaupten, gelang es doch dem gelehrten Stand, durch tauſenderley Wege, die lodernde Fackel des Haſſes gegen die Regierung und die Kirche unter das Volk zu bringen, oder einen zündenden Funken

ken in die Gemüther zu werfen, der ſich im geheim immer mehr entflammte, bis er endlich durch die Finanz-Zerrüttung, als eine bloße Veranlaſſung, Luft bekam, und in einem alles verheerenden Brande ausbrechend, den Thron und die Altäre zugleich ergriff, und beyde mit einer Wuth, die in der Geſchichte der Menſchheit ihres Gleichen nicht hat, zu Boden ſtürzte. Wenn je ein Vorfall zeigte, wie verderblich für Staat und Religion die Begünſtigung des Mönchsthums unter einem Volke, das ſchon einen hohen Grad der Kultur erreicht hat, ſey, ſo iſt dies in der franzöſiſchen Revolution ſo ſchrecklich ſichtbar, daß kluge Regenten, ſelbſt um ihres eignen Vortheils willen, wenn ſie auch das Wohl ihres Volkes nicht beherzigen wollen, mit Recht ähnliche Maaßregeln zur Behauptung ihrer Herrſchaft verabſcheuen ſollten.

§. 5.

Die wahre Politik verhindert nicht nur keineswegeſ die auf keine Art zu fixirenden Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes, und die Kultur einer Nation, ſondern befördert ſie vielmehr. Nur durch Begünſtigung des Lichtes kann ein Regent ſeinen Thron unerſchütterlich feſt begründen, indem er ſich dadurch der aufrichtigſten Achtung, Verehrung und Liebe ſeines Volkes auf immer bemächtigt. Durch die unbeſiegbare Macht der Herzen iſt er gegen jede Gefahr weit ſicherer gedeckt, als durch ſtehende Armeen zu Hunderttauſenden. Ein ſolcher Fürſt wird ſich daher wohl hüten, ſeinen Fürſtenarm Menſchen zu leihen, die ſich durch feyerliche Gelübde verbinden, alle Gefühle der Humanität zu unterdrücken, allen Keim der Selbſtthätigkeit, die die Wurzel aller Menſchenwürde iſt, und mit welcher alles weggeworfen wird, woran die Ruhe, das Intereſſe, und der Adel der Menſchheit hängt, unter die Füße zu treten, und jeden mit

mit fanatiſcher Wuth zu verfolgen, der durch das Gefühl der reinſten Selbſtachtung, durch Liebe zur Wahrheit und Tugend gehoben, mit edelm Unwillen die Binde, womit jene Finſterlinge ihn blenden wollten, wegwirft, um mit eignen Augen zu ſehen, was ſeine Beſtimmung iſt, und den Weg zu derſelben mit Verabſchiedung jener blinden Führer ſelbſtthätig zu wandeln.

§. 6.

In einem Staate, in welchem der ruchloſe Mönchs- und Pfaffengeiſt die Seele der Regierung iſt, kann ſich ein Volk, das ſchon einen hohen Grad der Kultur erreicht hat, unmöglich wohl befinden. Gerade die edelſten und geiſtvolleſten Menſchen einer Nation werden immer das Opfer einer ſataniſchen Verfolgungsſucht ſeyn. Der Abſchaum der Nation wird unter dem Schutz der Pfaffen ſich auf alle die Poſten, die nur dem Verdienſte gebühren, ſchwingen,

und

und von da aus, in Verbindung mit jenen Menſchenfeinden, die Nation durch ein Sklavenjoch drücken, das um ſo unerträglicher ſeyn muß, je deutlicher man die Ungerechtigkeit davon einſieht, welches bey einem Volke immer der Fall iſt, das einen höhern Grad der Kultur erſtiegen hat. Die Guten, und Edeln, weit gefehlt, ihre Anſprüche auf Beförderung geltend machen zu können, werden es noch als eine Gnade anſehen müſſen, wenn man von ihnen keine Notiz nimmt, oder ſie bloß zurückdrängt, ohne ſie poſitiv zu verfolgen, und allen den Quaalen preis zu geben, die die ſinnreiche Verfolgungsſucht des Fanatismus von jeher gegen diejenigen erfunden hat, die es wagen, mit eignen Augen zu ſehen. Der geringſte Funke einer lichtvolleren Denkart wird in den Augen einer Pfaffenregierung ſchon jeden als einen Verbrecher brandmarken, und einer Behandlung für würdig erklären, welche die Nation immer mehr empören muß.

§. 7.

Der Menſch, der einmal einen Lichtſtrahl ergriffen hat, läßt ſich denſelben auf keine Art mehr entreißen. Jede Art des Despotismus läßt er ſich weit eher gefallen, als jene, die man in den Angelegenheiten, die ſeine höchſte Beſtimmung betreffen, auf ſeine Vernunft, und ſeine freye Ueberzeugung ausübt. Mit dem lebhafteſten Haß wird er jeden verfolgen, der den Frevel begeht, und es wagt, ihn von der Stelle des Lichtes, zu der er ſich mühſam empor geſchwungen hat, wieder in den Abgrund der alten Nacht zurück zu ſchleudern. Es kann daher gar nicht anders ſeyn, als daß eine Nation, die ſich aus dem Zuſtande der Barbarey emporgearbeitet hat, die lichtſcheuen Machinationen einer Pfaffenregierung, wenn ſie auch noch ſo verſteckt angelegt ſind, immer mehr einſehen, und in eben dieſem Verhältniſſe die Repräſentanten eines ſolchen Staates, die mit den Pfaffen zur Unterdrückung des Volkes gemeine Sa-

che machen, verabſcheuen muß. Aber gewöhnlich geht man nicht einmal zur Erreichung dieſer Abſicht mit der nöthigen Verſchlagenheit zu Werke. Man erlaubt ſich tauſend Handlungen, Verordnungen, und Anſtalten, in denen die despotiſche Abſicht einer Pfaffenregierung jedem, der nicht ganz blind iſt, in die Augen ſpringt. Dadurch wird nothwendig der höchſt verderbliche Empörungsgeiſt erzeugt, und immer mehr genährt, bis er endlich, durch irgend eine unbedeutende Veranlaſſung aufs neue gereizt, mit allen ſeinen ſchauervollen Folgen hervorbricht, und nicht bloß, gleich einer Furie, die Despoten auf der weltlichen, und geiſtlichen Bank ergreift, und ſeine in Verzweiflung gebrachte Wuth fühlen läßt, ſondern auch Tod, Verheerung, und bleibendes Elend über ganze Nationen verbreitet, vorzüglich durch das Sittenverderbniß, das er veranlaßt, durch den Geiſt der Zügelloſigkeit, und der Anarchie, die den Namen Freyheit und Gleichheit erhält, und

der

der Irreligion, die ſich Aufklärung zu ſeyn dünkt, und damit prahlet.

§. 8.

Man klagt vorzüglich heut zu Tage die Philoſophie an, daß ſie darauf ausgehe, den Empörungsgeiſt anzufachen, und zu entflammen. Dieſe Klage bringt der Pfaffengeiſt in der Perſon unpolitiſcher und unphiloſophiſcher Miniſter und Staatsmänner unaufhörlich, mit immer neuen Thatſachen, als vorgeblichen Belegen begleitet, vor die Thronen der Großen, um ſie mit Schrecken, und Abſcheu gegen alles, was auch nur das Gewand der Philoſophie trägt, zu erfüllen. Dieſer Umſtand mag auch manche, an ſich gutgeſinnte Fürſten, die durch falſche Vorſpiegelungen bloß getäuſcht ſind, bewegen, das Mönchsthum, als eine retardirende Kraft des dem Menſchen ſo natürlichen Hanges zur Philoſophie, zu begünſtigen. Sie haben dabey bloß die väterliche Geſinnung,

nung, die Gräuel der Revolution, die jeder gute und weiſe Menſchenfreund verabſcheuen muß, von ihrem geliebten Volke abzuwenden, keinesweges aber die despotiſche Abſicht, die Nation, deren Fortſchritte zu leiten, und zu befördern, ſie von der Vorſehung beſtimmt ſind, durch das Mönchsthum zu unterdrücken, und an die Feſſeln der Unwiſſenheit, und Knechtſchaft zu ſchmieden. Solche Fürſten dürfen nur über das wahre Verhältniß des Mönchsthums zum Staat, zur Religion, und zum Menſchenwohl, und endlich über den ächten Geiſt der Philoſophie, und ihre wohlthätigen Einflüſſe auf die Sicherſtellung der bürgerlichen Ordnung, der Thronen, der kirchlichen Verfaſſungen, und der wahren Wohlfahrt der geſammten Menſchheit belehrt werden. Es iſt von der Seite ſolcher an ſich gutgeſinnter, aber durch Pfaffenliſt, und falſche Miniſterpolitik getäuſchter Fürſten ſicher vorauszuſetzen, daß, ſo bald ſie die Wahrheit erkennen, ſie ſich wohl hüten werden,

eine Schlange in ihrem Schooſe zu nähren, die ihnen früh oder ſpät einen tödlichen Stich beybringen, und unter der ganzen Nation die ſchrecklichſten Verheerungen anrichten wird. Fürſten aber, die wirklich die Abſicht haben, durch das Mönchsthum ihr Volk an die alte Nacht für immer zu feſſeln, und daher daſſelbe auf alle mögliche Art begünſtigen, werden, durch eignen Vortheil getrieben, dieſen Kunſtgriff der Argliſt aufgeben, ſobald ſie überzeugt werden, daß derſelbe unvermeidlich zu ihrem eignen Verderben ausſchlagen müſſe. Selbſt der Hang zum Despotismus wird ſie wider den Despotismus bewaffnen, und ſie nur ſolche Maaßregeln ergreifen laſſen, wodurch ſie wenigſtens als gute, und weiſe Fürſten erſcheinen, und ſich dadurch die Achtung und Liebe ihrer Nation erwerben. Fürſten ſowohl von der erſten, als zweyten Art auf die Gräuel aufmerkſam zu machen, die das Mönchsthum in unſern Tagen in Anſehung des Staates und der Religion nothwendig

hervor=

hervorbringen muß, wenn es begünſtigt wird, iſt der Zweck dieſer Schrift. Ich habe dabey nichts weiter zu thun, als die Natur des menſchlichen Geiſtes, und ſeine daraus reſultirende, durch keine Macht, und Argliſt zu hintertreibende Beſtimmung hinreichend ins Licht zu ſetzen, und dann den Charakter des Mönchsthums ſowohl aus ſeinem Weſen, als aus der Erfahrung, immer in Beziehung auf den Grad der Kultur, den die meiſten Nationen Europens erſtiegen haben, genau zu ſchildern, um jeden Fürſten, der nicht ganz blind iſt, bis zur höchſten Evidenz zu überzeugen, daß die Begünſtigung des Mönchsthums nicht bloß zu ſeinem eignen Verderben, ſondern auch zur ſchrecklichſten Zerrüttung aller bürgerlichen Ordnung, und des religiöſen Glaubens ausfallen müſſe. Ich habe bey dieſer Schrift ſo wenig die Abſicht, den Revolutionsgeiſt, den ich von ganzem Herzen verabſcheue, anzufachen, daß ich vielmehr ſeine Mordfackel auf immer auszulöſchen ſtrebe.

§. 9.

Man klagt, wie ich ſchon bereits bemerkt habe, die Philoſophie der Abſicht an, den Revolutionsgeiſt zu beleben, und zu verbreiten. Ich bin vielmehr innigſt überzeugt, daß die Philoſophie, ſobald ſie bey allen denen Eingang gefunden haben wird, in deren Geiſte ſie von Rechtswegen herrſchen ſollte, weil ſie ohne dieſelbe unmöglich ihrem Berufe Genüge leiſten können, — alle Revolution unmöglich machen werde. Denn was iſt denn die Philoſophie anders, als die ächte Erkenntniß des menſchlichen Geiſtes im Gegenſatze und in Verbindung mit der Natur? Die Revolutionen entſtehen nur dadurch, daß diejenigen, denen vorzüglich die Leitung der Völker anvertraut iſt, den menſchlichen Geiſt verkennen, und daher ſich einer ſolchen Behandlungsart der Nationen erlauben, die dem Charakter des menſchlichen Geiſtes geradezu entgegen geſetzt iſt, und daher die Menſchheit empören muß. Der Menſch iſt, als ein bewußt-

ſeyen-

ſeyendes, Weſen nothwendig frey, und nach dem Abſoluten ſtrebend. Aber das Abſolute iſt ein Ziel, das er nur durch ein Fortſchreiten ins Unendliche, alſo in keinem Zeitmomente vollkommen, aber doch immer zum Theile erreichen kann. Die Tendenz nach dem Abſoluten, und folglich auch zu einem nie zu unterbrechenden Fortſchreiten kann er ſo wenig aufgeben, als ſich ſelbſt. Die Tendenz in beyderley Beziehung hängt gar nicht von ſeiner Willkür ab; denn ſie iſt die urſprüngliche Freyheit ſelbſt — wohl aber die Art, und Weiſe, wie er nach Zweckbegriffen ſein Ziel zu erreichen hofft. Er iſt urſprünglich nothwendig frey, oder Sklave der Freyheit. Es hängt durchaus nicht von ſeinem Willen ab, ſich von den ehrwürdigen, und heiligen Banden der Freyheit, als dem Charakter ſeiner Gotteswürde, frey zu machen, oder ſich durch Gewalt und Argliſt anderer Vernunftweſen zur bloßen Sache herabwürdigen zu laſſen, welches dann der

Fall ſeyn würde, wenn es je dem Despo-
tismus gelingen würde, die Menſchheit
durch eine unveränderliche Staats-Konſti-
tution, und kirchliche Verfaſſung für immer
an einen und denſelben Zuſtand der Be-
ſchränktheit zu fixiren, ſo daß es den Men-
ſchen gar nicht mehr einfiele, oder durchaus
unmöglich würde, über den engen Zaun,
den der Staat und die Kirche gezogen hat,
hinüber zu ſehen, oder gar den Verſuch zu
machen, den Zaun zu zerſtören, um ſich des
Genuſſes der Freyheit zu erfreuen. Der Wille
iſt nur eine Aeußerung der urſprüng-
lichen Freyheit, nicht ſie ſelbſt. Die Frey-
heit hängt daher nicht vom Willen, ſondern
dieſer von jener ab. Nur in den Funk-
tionen des Wollens hat Willkür, d. h. die
freye Wahl, ſtatt, den Einen oder den an-
dern Weg zu betreten. Die urſprüngliche
Freyheit iſt an abſolute Nothwendigkeit ge-
feſſelt. So muß es ſeyn, wenn die Würde
des Menſchen ſchlechthin geſichert ſeyn ſoll.
Die Freyheit, als die Wurzel aller Huma-
nität,

nität, muß der Willkür durchaus unzugänglich ſeyn. Es darf in keines einzigen Weſens, weder des freyen Subjektes ſelbſt, noch des ihm entgegenſtrebenden Despotismus Macht ſtehen, die urſprüngliche Freyheit zu vertilgen. So wenig dieſes möglich iſt, ſo wenig iſt auch das Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes zu hemmen. Denn die Freyheit kann ſich nur äußern als Tendenz nach dem Abſoluten — ein Ziel, nach welchem man nur durch ein ununterbrochnes Fortſchreiten ſtreben kann. Jeder Stillſtand, oder Rückſchritt iſt nur ſcheinbar, und an ſich nichts, als die geheime Beſtimmung des Willens durch die urſprüngliche Freyheit, fortzuſchreiten.

§. 10.

Selbſt wenn der Menſch, durch Aberglauben berückt, den ausdrücklichen Willen hat, bey einem beſtimmten Punkte ſtehen zu bleiben, oder gar auf einen entfernteren

zurück-

zurückzukehren, ſo geſchieht es nur aus der geheimen Abſicht, auf ſolche Art ſeinem höchſten Ziele näher zu rücken, ſich z. B. auf den Flügeln der Gnade Gottes, die er durch blindes Glauben, und Handeln zu erwerben ſucht, dahin tragen zu laſſen. Der Himmel, den der abergläubiſchſte Menſch erwartet, iſt wirklich nichts anders, als das Abſolute — ein Zuſtand der Unbeſchränktheit, wo kein Sehnen mehr ſtatt haben, wo die vollkommenſte Harmonie aller Triebe und Wünſche herrſchen ſoll. Ich weiß aus eigner Erfahrung, daß ſelbſt in dem Zuſtande des roheſten Aberglaubens, und ſelbſt des ernſtlichſten Vorſatzes in gewiſſen Angelegenheiten keinen Blick vorwärts zu wagen, ſondern ſich auf immer unbeweglich auf einem Punkte zu halten, dennoch der unvertilgbare Trieb, fortzuſchreiten, in geheim wirkſam ſey, und den Menſchen wider ſeinen Willen fortreiße. Das Mönchsthum hatte mir meine erſte Erziehung gegeben. Als ein Kind von

neun

neun Jahren gerieth ich in die Klauen dieſes Satans auf Erden, der ſich gleich anfangs alle Mühe gab, mit geſchäftiger Hand meinen Geiſt an alle die Feſſeln zu legen, wodurch die Selbſtthätigkeit deſſelben im Punkte des religiöſen Glaubens und des Gewiſſens für immer ſollte gehemmt werden. Auch vergaß man nicht, alle die Zugänge meines Geiſtes, wodurch ein Lichtſtrahl von außen her in denſelben fallen möchte, mit Mönchsſtroh auf das ſorgfältigſte zu verſtopfen. Blinder Glaube und Gehorſam wurde mir als der höchſte Gipfel aller Heiligkeit, und als die einzige Bedingung des Wohlgefallens Gottes, und der zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit vorgeſtellt. Hingegen ſchilderte man mir das Verfahren, im Punkt der Religion und der Moral mit eignen Augen zu ſehen, als das ruchloſeſte Verbrechen, das bloß den Ketzern eigen ſey, die deswegen von Gott ewig verworfen würden. Man entflammte mein noch zartes und empfängliches Herz mit

der

der Mordfackel der wüthigſten Intoleranz, ſo daß ich nichts mehr haßte, als Ketzer, und Ketzerey. Man gab mir eine Gebetsformel auswendig zu lernen, worin der katholiſche Glaubensakt ausgedrückt iſt, und man ſich Gott auf das feyerlichſte und auf immer verbindet, alles das zu glauben, was die katholiſche Kirche zu glauben befiehlt, bloß weil ſie es befiehlt, und lieber tauſendmal zu ſterben, als daran im geringſten freywillig zu zweifeln. Auch wird der liebe Gott darin gebeten, dieſen Glauben unerſchütterlich feſt durch ſeine ſtärkende Gnade zu befeſtigen. Man befahl mir, dieſes geiſtreiche, und höchſt erſprießliche, Gebet ſogleich früh Morgens beym Aufſtehen, zu Nacht vor dem Schlafe, und auch den Tag hindurch öfters zu verrichten, weil der Glaube bloß durch öftere Uebung zur Fertigkeit und Gewohnheit werde. Ich hatte kaum einige Jahre zu Bamberg theils unter den Jeſuiten, theils nach ihrer Aufhebung unter mönchiſch geſinnten Lehrern

die

die Humaniora ſtudirt, als mich das Mönchsthum in ſein (Höllen=) Paradies auf Zeit Lebens einlud. Mit Entzücken folgte ich dieſem Rufe, und ſetzte das Mönchsleben ſieben Jahre lang mit einem Eifer fort, der nur den größten Mönchsheiligen eigen ſeyn konnte. Denn ich hatte keine andere Abſicht, als die höchſte Stufe der Mönchsheiligkeit zu erſteigen. Die Mönchslehre von der Nothwendigkeit des blindeſten Glaubens und Gehorſams, als der Bedingung aller Heiligkeit, wurde mir eben ſo nachdrücklich an das Herz gelegt, als ich ſie mit aufgeſperrtem Munde verſchlang. Sie war ſieben Jahre lang die einzige Regel aller meiner Geſinnungen, und Handlungen. Um von derſelben ja nicht um ein Haar breit abzuweichen, machte ich mirs zum unverbrüchlichen Geſetze, ſo oft ich die Uhr ſchlagen hörte, meinen Vorſatz, mich bloß wie eine Maſchine behandeln zu laſſen, zu erneuern, und Gott zu bitten, daß er dieſen meinen (blinden, auf

die

die Vernichtung aller Menſchenwürde abzielenden) Glauben vermehren möchte. Wie vor dem Abgrund der Hölle bebte ich ſchreckenvoll vor jedem Zweifel zurück, der ſich mir auch in Abſicht auf die lächerlichſten Thorheiten des Mönchsthums unwillkürlich aufdrängte.

§. 11.

Wenn es je dem Despotismus gelingen könnte, ſich der Selbſtthätigkeit des menſchlichen Geiſtes zu bemächtigen, und nach Willkür denſelben an gewiſſe Zuſtände der Beſchränkung zu feſſeln, ſo hätte es bey mir der Fall ſeyn müſſen. Denn hier trafen alle die Umſtände zuſammen, welche die Realiſirung dieſes Zweckes, wenn ſie möglich wäre, hätten bewirken müſſen. Ich hatte mich ſelbſt mit einem unglaublichen Feuereifer mit dem mönchiſchen Despotismus wider mich verbunden, und alles mögliche angewendet, um meinen Verſtand und

Willen

Willen in der Knechtſchaft des Aberglaubens, in die ich mich freywillig aus dem Wahne, Gott zu gefallen, geſtürzt hatte, auf immer zu erhalten. Stündlich erneuerte ich ſieben Jahre lang dieſen unwiderruflich gemachten Vorſatz. Vor meinen Augen loderte unaufhörlich eine Hölle, die mich vor jedem ſchwachen Verſuch, meine Augen auch nur zu öffnen, zurückſchreckte, und jeden noch ſo unwillkürlich aufgeſtiegenen Zweifel nicht bloß in Anſehung der eigentlichen Glaubensartikel der Kirche, ſondern auch eines jeden noch ſo abentheuerlichen Mönchsunſinnes mit der größten Aengſtlichkeit beichten, und ſtreng büßen ließ. Aber vergebens ſuchte ich die Natur der Vernunft zu unterdrücken. Mitten in dem Chaos bildete ſich die Ordnung; mitten aus dieſer Mitternacht gieng das Licht hervor, und in dem Tode ſelbſt regte ſich das Leben. Ein ſchrecklicherer Zuſtand läßt ſich nicht wohl denken, als der war, in welchem ich ſieben Jahre lang wider mich ſelbſt kämpfte,

um mich durch den reißenden Strom der in meinen Augen ſo verderblichen Vernunft von dem Punkte, auf den mich der Mönchs-despotismus, ſelbſt mit meiner lebhafteſten Billigung, geſtellt hatte, nicht an die Klippen der eignen Einſicht, und des Gebrauches der Freyheit, hinſchleudern zu laſſen. Dieſer Zuſtand war eine wahre Hölle. Die Vernunft ſtrebte, mit aller Gewalt, ihre Rechte geltend zu machen; und ich hatte immer dem Strome entgegen zu arbeiten, um ja nicht Menſch zu werden, welches ich in der That für das größte Verbrechen hielt. Ein heiliger Mönch, und Menſch, ſind ſich einander abſolut entgegen geſetzt. Die ganze Menſchheit, als ſolche, iſt in den Augen des wahren Mönchs das größte Scheuſal, eine maſſa damnata, wie der heilige Auguſtin ſagt. Sich ganz zu entmenſchen iſt der höchſte Zweck des Mönchsthumes. Man will durchaus reiner Geiſt werden, und man wird Satan in Menſchengeſtalt für ſich und die

übrige

übrige Menſchheit. Ich gerieth mit vollem Bewußtſeyn in eine Geiſteszerrüttung, die nur die Qual der bösartigſten Furien ſeyn kann. Nur nach einem ſolchen ſiebenjährigen Kampfe mit mir ſelbſt, in welchem endlich die Selbſthölle ihr maximum erreichte, gelang es endlich der nie ruhenden Vernunft, einige ſchwache Vortheile über den Aberglauben zu erringen, die aber in der Folge von höchſter Wichtigkeit wurden.

§. 12.

Als ich durch dieſen eben ſo langwierigen, als alle Kräfte verſchlingenden, Kampf endlich ermüdet, ſehnſuchtsvoll den Tod erwartete, (eine fürchterliche Nervenkrankheit hatte mich bereits an den Rand des Grabes gebracht,) wünſchte ich wenigſtens, ruhig ſterben zu können. Aber wie ſollte ich Ruhe finden? Ich hatte bereits alle Myſtiker, die die größte Beruhigung des Gewiſſens verſprechen, und die das Mönchs-

thum

thum Geiſtmänner nennt, geleſen; ich hatte in und außer der Beichte die in dem größten Rufe der Gelehrſamkeit ſtehenden Mönche um Rath gefragt. Aber der Geiſtesſturm nahm nur immer fürchterlicher zu. Und wie ſollte in dem irdiſchen Reiche des Satans Seelenruhe und Friede keimen? Dieſe göttliche Pflanze, deren Genuß uns einzig beſeeligen kann, gedeiht nur auf dem Lande der Geiſtesfreyheit, zwiſchen welchem, und dem Gebiete des Mönchsthums eine ewige Kluft befeſtigt iſt. Ich ſah es, durch ſo vielfältige Erfahrungen augenſcheinlich überzeugt, endlich deutlich ein, daß kein anderer Weg, die verlohrne Seelenruhe wieder zu erhalten, übrig ſey, als der Weg der Selbſtprüfung. Ich wagte es daher zum erſtenmale, die Binde des thörigſten Mönchsaberglaubens, die ich bisher ſo ſehr verehrt hatte, ängſtlich von dem Auge zu nehmen, bloß in der Abſicht, die unbedeutendſten Lehren des Mönchsthums zu prüfen; an die Unterſuchung der wichtigeren

tigeren Lehren wollte ich mich durchaus nicht wagen, um ja nicht den Nimbus der Heiligkeit, den ich mir ſo mühſam erworben hatte, zu verlieren. Dieſer Augenblick, in welchem ich auch nur ſchwach der Vernunft Gehör gab, wird mir ewig unvergeßlich ſeyn. Die Prüfung gelang. Ich fand ſchon in den unbedeutendſten Lehren des Mönchsthums abentheuerliche Irrthümer, womit man mich getäuſcht hatte. Welcher Himmel verbreitete ſich über meine Seele in dem Hochgefühle dieſes Triumphs! Aber die Berichtigung meiner Zweifel war noch nicht vollendet. Dieſe unwichtigen Lehren hiengen mit andern wichtigeren, dieſe wieder mit andern noch wichtigern, u. ſ. w. zuſammen; daher konnte ich bey keinem Punkte ohne Prüfung mehr ſtehen bleiben. Wenn ich hie und da vor dem Anblick der freywilligen Zweifel, die ſich endlich ſelbſt auf die Hauptlehren des Mönchsthumes ausdehnten, aus falſcher Gewiſſenhaftigkeit, die mir noch lange anhieng, zurückbebte:

ſo

ſo ließ ſich die himmliſche Stimme, *Sapere aude*, wieder vernehmen, die mir Muth und Kraft gab.

§. 13.

Freylich dauerte dieſe Selbſtkritik eben ſo viele Jahre, als der erſte Kampf gedauert hatte. Denn ich wollte nicht leichtſinnig zu Werke gehen, um mir keinen verſchuldeten Vorwurf machen zu dürfen. Ich gieng daher mit der größten Gewiſſenhaftigkeit Schritt vor Schritt auf dem einmal eingeſchlagenen Wege fort, ohne irgend einen leichtſinnigen Sprung. Dadurch wurde meine Ueberzeugung unerſchütterlich feſt, weil ich mir innigſt bewußt war, daß ich ſie bloß aus reiner Liebe zur Wahrheit mühſam erkämpft, und ſie durch die deutlichſte Einſicht der Gründe pro und contra mein wahres Geiſteseigenthum geworden ſey. Jede neue Eroberung einer einzelnen Wahrheit warf Licht auf die vorhergehende Eroberung

berung zurück, und begründete ſie um ſo feſter. So organiſirte ſich allmählig das Ganze meiner mich immer mehr beſeeligenden Selbſtüberzeugung bis auf den Punkt, auf dem ich jetzt ſtehe.

§. 14.

Es dauerte nach unternommener Selbſtkritik nicht lange, als das Mönchsthum meine Abweichung ahnete. Dies war genug, mich wenigſtens vierzehn Jahre lang unaufhörlich, und wüthend zu verfolgen. Man ſparte weder Gewalt, noch Liſt, mich auf den verlaſſenen Pfad zurückzubringen. Nun hatte ich zwar Frieden im Innern; aber von außen donnerte unaufhörlich das ſchwere Geſchütz des Mönchsthums wider mich, und man wollte von keinem Frieden etwas wiſſen, als bis ich mich unbedingt, und auf bloße Diskretion demſelben wieder würde ergeben haben. Vergebens ſuchte ich mich durch alle mögli-

che Klugheit zu verſchanzen, indem ich meine neuen Grundſätze bloß in mich verſchloß, und für mich benutzte, ohne ſie an den Tag zu geben, oder in Rückſicht auf andere Gebrauch davon zu machen. Schon mein Schweigen, und negatives Verhalten gegen das Mönchsthum wurde als Verbrechen angeſehen. Ich ſollte poſitiv für die Thorheiten deſſelben kämpfen. Sobald man mit Enthuſiasmus von gewiſſen lächerlichen Manipulationen des Mönchsthums ſprach, und man bemerkte, daß ich ſchwieg, ſo ſchloß man auf meine verkehrte Denkart. In den Mönchskapiteln, wo der Herr Abt und Prior ihre Donnerſtimme wider die lauen Mönche erhoben, wurde ich gewöhnlich zum Spektakel der übrigen als der ſchlechteſte Mönch, mit aller der Schimpfberedſamkeit, die dem Fanatismus eigen iſt, geſchildert. Ich mußte es oft deutlich ſehen, wie mich größtentheils die übrigen Mönche als ein Scheuſal, als einen mit dem ewigen Fluch bezeichneten

Men-

Menſchen, als eine Peſt flohen. Es wurde auch nicht ſelten unter Androhung großer Strafen beſonders den jungen, in dem blinden Glauben noch nicht genug befeſtigten Mönchen verboten, meine Zelle zu betreten, oder auch nur bey gegenſeitiger Begegnung mit mir ein Wort zu reden.

§. 15.

Ich führe dieſe Thatſachen hier nicht an, aus der Abſicht, um dieſe ſchwarzen Menſchen noch ſchwärzer zu machen, ſondern nur zu zeigen, daß kein Mittel, das die Macht und Argliſt des Mönchsthums anwendete, um mich wieder in die alte Finſterniß zurückzudrängen, auch nur von ferne ſeinen Zweck erreichen konnte. Im Gegentheil je mehr man ſich beſtrebte, mir die Lichtfunken, die ich einmal ergriffen hatte, durch alle möglichen Mittel wieder zu entrücken, deſto feſter hielt ich ſie; deſto mehr wuchs mein Haß gegen das Mönchs-

thum; deſto eifriger ſuchte ich den Licht-pfad, den ich einmal betreten hatte, fort-zuſetzen. Tauſend Scheiterhauſen würden mich nicht haben bewegen können, auch nur den geringſten Punkt der ſo theuer, und mühſam erkämpſten Wahrheit aufzugeben. Meine vorhergegangenen Verirrungen ver-bunden mit den darauf folgenden Kränkun-gen, die man vierzehn Jahre lang in im-mer ſteigender Proportion fortſetzte, hatten den wohlthätigſten Einfluß auf meine neue Bildung. Ich ſehe nun ein, daß ich nie der Mann geworden wäre von dem freyen Geiſte, der ich jetzt bin; nie mich zu dem Himmel der unerſchütterlichen Seelenruhe, die mich jetzt beſeligt, würde erhoben haben, wenn ich nicht in der Hölle des ſchrecklich-ſten Aberglaubens Jahre lang geſchmachtet, und alle noch ſo verborgenen Winkel deſ-ſelben kennen gelernt hätte; und dann wenn nicht der Verſolgungsgeiſt in der Folge den neuen Weg, den ich betrat, mit lauter Dornen, Anſtößen, Qualen und Schreck-

niſſen

niſſen beſetzt, und alle ſeine Furien aufge-
boten hätte, mich auf den verlaſſenen Pfad
zurückzupeitſchen. Dadurch wurde ich alle
Augenblicke aufs neue von der Abſcheulich-
keit des Irrthumes, und allen ſeinen ver-
derblichen Folgen, und von der göttlichen
Würde der Wahrheit, und ächten Geiſtes-
freyheit ſamt allen den holden Grazien,
die ſie begleiten, auf das lebhafteſte über-
zeugt. Nun ſah ich ein, daß meine vor-
hergehenden ſcheinbaren Rückſchritte durch
die leitende Hand der Vorſehung wahre
Fortſchritte wurden, und wie meine ärgſten
Feinde meine größten Wohlthäter waren.
Ich ſah ein, wie Jeſus, und ſo viele an-
dere von ſeinem Geiſte beſeelt, lieber den
härteſten, und ſchmähligſten Tod zu erdul-
den, ſich entſchließen konnten, als auch nur
ein Jota von der erkannten Wahrheit auf-
zugeben. Der Tod, und alle Höllenqualen,
die mir der Despotismus vorhalten mochte,
verlohren nun in mir alle Schreckniſſe; und
ich fühlte mich ſtark genug, dem Beyſpiele

jener

jener edlen Wahrheitsfreunde bis zu dem letzten Schritt, der ſie zu dem ſchönſten Tode, den man ſterben kann, dem Tode für Wahrheit und Menſchenwohl führte, zu folgen, wenn mich der Despotismus auf dieſe Probe ſtellen wollte.

§. 16.

Dieſe Geſinnung, die mir kein Menſch, keine Gewalt und Argliſt, und kein Vorfall je rauben wird, iſt die herrlichſte Eroberung, die ich durch jenen langwierigen Kampf mit mir ſelbſt, und mit dem auf Leib und Leben gegen mich unaufhörlich einſtürmenden Mönchsthum erfochten habe — eine Eroberung, die für mich der unerſchütterliche Grund des Rechtverhaltens, und des Strebens, meine Menſchenwürde gegen alle Reize des Laſters zu behaupten, und ſie um keinen Preis aufzugeben, iſt; die mich mit dem Wonnegefühl der Harmo-

nie mit mir ſelbſt erfüllt, und theils zur Quelle der reinſten Freuden wird, theils in Leiden heilenden Balſam in das wunde Herz träufelt. Dies macht auch, daß ich gegen die Mönche, die auch nach meinem Austritte nicht aufhörten, mich auf mannigfaltige Art zu verfolgen, und mich zu haſchen ſtrebten, um dem Gott der Liebe durch mich ein Opfer zu bringen, durchaus keines Haſſes fähig bin, inſofern ich ſie als Menſchen betrachte, die durch Aberglauben geblendet, und in Wuth gebracht, nicht wiſſen, was ſie thun. Deſto unverſöhnlicher iſt aber mein Haß und Abſcheu gegen das Mönchsthum, deſſen höchſt verderbliche Einflüſſe auf die Zuſtände der Menſchheit ich ein und zwanzig Jahre lang täglich aus eigner Erfahrung kennen lernte. Ich ſehe es als Pflicht an, den höchſt verderblichen Einfluß des Mönchsthumes auf die Menſchheit der Welt zu zeigen. Es leitet mich dabey, wie geſagt, nicht Haß gegen die Mönche, die ich vielmehr bedauere, ſondern

dern

dern der reinſte Eifer für das Wohl der Menſchen, das durch das fernere Beſtehen des Mönchsthums durchaus gefährdet wird. Wer das Mönchsthum ſo kennt, wie ich, und es redlich mit der Menſchheit, mit der Ruhe der Staaten, und der Sicherheit der Religion meynt, wird nichts ſehnlicher wünſchen können, als daß jene Furie der Menſchheit auf immer von dem Erdboden vertilgt werde. Ich wünſche daher nichts aufrichtiger, als daß diejenigen, welche die Klöſter in unſern Tagen noch für nothwendig, oder doch wenigſtens für nützlich halten, ihre ganze Aufmerkſamkeit dieſer Schrift ſchenken möchten, beſonders wenn ſie auf ſolchen Poſten ſtehen, von welchen aus ſie einen wirkſamern Einfluß auf die Schickſale der Nationen haben. Wenn es ſich ſonnenklar beweiſen läßt, daß das Mönchsthum in unſern Zeiten das unvermeidliche Grab der Religion, der Moralität, und der Ruhe der Staaten iſt, wie können Fürſten, die die Richtigkeit dieſer

Be-

Behauptung einſehen, ſo thörigt ſeyn, das Mönchsthum ferner zu beſchützen, und noch mehr zu begünſtigen? Wenn ferner aus der Natur des menſchlichen Geiſtes, und ſeiner Beſtimmung unwiderſprechlich hervorgehet, daß die Fortſchritte der Menſchheit durch keine noch ſo fürchterliche Macht, und keine noch ſo klug angelegte Plane der Argliſt gehemmt werden können, und daß der Menſch, ſobald er einmal einen Lichtfunken ergriffen hat, mit unverſöhnlichem Haß gegen jeden empört wird, der ihm denſelben auf irgend eine Art wieder entreißen will, und in eben dem Verhältniſſe ſeine Fortſchritte zu beſchleunigen ſucht, in welchem man ihn daran hindern will, ob er gleich in dem Zuſtande einer noch ſehr unvollkommnen Aufklärung, und in dem Kampfe mit dem politiſchen und kirchlichen Despotismus nur gar zu leicht auf die Abwege der Zügelloſigkeit, und Ungebundenheit, in Abſicht auf alle bürgerliche Ordnung, und religiöſe Verfaſſung geräth: wie können Fürſten,

die

die es mit ſich ſelbſt, mit ihrem Volke, mit der Menſchheit, gut meynen, der Stimme einer höchſt unpolitiſchen Politik der Schmeichler Gehör geben, wodurch ihnen gerathen wird, zur Sicherſtellung des Thrones und der Religion einen höchſt fatalen Verſuch zu machen, der darinn beſteht, durch die Begünſtigung des Mönchsthums die Fortſchritte der Menſchheit zu hemmen, oder ſie gar, nachdem ſie ſich ſchon zu einer erhabenen Lichtregion erſchwungen haben, wieder in die alte Nacht zurückzudrängen? Ein ſolcher Verſuch muß nothwendig zu ihrem eignen Verderben mißlingen, von den verderblichen Folgen, die er auf das Wohl ganzer Nationen haben wird, gar nichts zu ſagen.

§. 17.

Es verhält ſich in Anſehung des nothwendigen Fortſchreitens, wozu die Menſchheit beſtimmt iſt, mit ganzen Nationen dem

Weſen

Weſen nach nicht anders, wie mit einzelnen Menſchen. Wenn auch die Fortſchritte ganzer Nationen gewöhnlich weit weniger bemerkbar ſind, und langſamer vor ſich gehen, als die Fortſchritte einzelner, durch vorzügliche Geiſteskraft ausgezeichneter, Menſchen, ſo ſchreiten ſie doch fort. In dem Zuſtande der Barbarey ſcheint vorzüglich ein langer Stillſtand ſtatt zu haben. Ein noch barbariſches Volk läßt ſich oft Jahrhunderte hindurch die Sklavenfeſſeln gefallen, welche ihm der politiſche und kirchliche Despotismus angelegt hat. Ja, durch Aberglauben berückt, hält es vielmehr dieſelben für nothwendig, und küſſet ſie. Es äußert einen lebhaften Patriotismus für ſeine, oft ſehr unmenſchliche, Staatsverfaſſung, und den abentheuerlichſten, und drückendſten Aberglauben ſeiner Kirche. Aber unmerklich gehet ein Volk von dem Punkt der Mitternacht der Dämmerung entgegen, und kommt endlich ſelbſt, wider ſeine Abſicht, auf einen Punkt, wo ihm eben die politi-

politiſche, und kirchliche Verfaſſung, für die es ehemals Gut und Blut aufopferte, unerträglich wird, und eine Veränderung derſelben fodert, die es zu erſtürmen ſucht, ſobald die Regenten des Staates und der Kirche dieſelbe nicht mit gutem Willen realiſiren. Hat einmal ein Volk einen vorzüglichen Grad der Geiſteskultur erreicht, ſo geſchehen die Fortſchritte weit ſchneller; und in dieſem Falle iſt es von Seiten des Staats, und der Kirche höchſt gefährlich, denſelben durch Gewalt, oder Argliſt, Widerſtand zu leiſten, oder es zu wagen, gegen ein ſolches Volk eine Staats- und Kirchenverfaſſung abſolut behaupten zu wollen, die in den Zeiten der Mitternacht entſtand, und bloß für ein noch ſehr barbariſches Volk erträglich war. Es iſt von Seiten der Politiker die ſonderbarſte Selbſttäuſchung, wenn man glaubt, durch die Hervorrufung, und gewaltſame Behauptung der alten, in den Zeiten der Barbarey gemachten, Staats- und Kirchengeſetze, allen Revolutionen vorzubeu-

zubeugen. Dieſe durchaus falſche Politik iſt die fruchtbarſte Quelle der fürchterlichſten Revolutionen in Anſehung des Staates, und der Kirche.

§. 18.

Dem Mönchsthume iſt die Philoſophie ein Gräuel; es bietet daher alle Kräfte auf, dieſelbe zu verdrängen, und die Menſchheit an den Feſſeln des blinden Glaubens und Gehorſams feſtzuhalten. Um auch die Großen zur Verfolgung der Philoſophie zu ſtimmen, verſchreyet es dieſelbe als die Quelle aller Empörungsſucht, aller Unmoralität und Irreligion. Wenn es dem Mönchsthum gelingen könnte, die ewigen und heiligen Ideen, welche die Philoſophie aus der dunkeln Region der Gefühle an das helleſte Licht ziehet, zu vertilgen, ſo würde es in der That die Menſchheit in den Abgrund des tiefſten Verderbens ſtürzen. Aber die Natur des Menſchen

ſchen iſt ſo beſchaffen, daß dieſe Abſicht nie realiſirt werden kann. Uebrigens veranlaſſet doch dieſes Streben der Mönche, jeden Lichtfunken zu erſticken, große Uebel in der menſchlichen Geſellſchaft, beſonders wenn eine Nation, die durch die Herrſchaft des Mönchsthumes gedrückt wird, ſchon einen hohen Grad der Kultur erreicht hat. Es iſt nichts leichter, als zu beweiſen, daß die Philoſophie für ein kultivirtes Volk zu ſeinem Wohl ein ſchlechthin unentbehrliches Bedürfniß iſt. „So lange die Staaten, „ſagt Schelling *), und alles, was ſie „Hohes und Heiliges haben, auf Ideen „beruhen, werden diejenigen, in denen ſich „die Realität derſelben perſönlich ausdrückt, „nichts für verderblicher achten, als den ein„brechenden Strom der Gemeinheit, die „nicht nur überhaupt für keine Idee, ſon„dern für nichts Achtung hat, was über das „Ge-

*) Neue Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik I. B. I. Stück. S. 178.

„Gemeine erhaben, das Siegel der Hoheit „und Göttlichkeit trägt. Die Pöbelherr„ſchaft in Künſten und Wiſſenſchaften, „wenn ſie je eintreten oder begünſtigt wer„den könnte, wäre nach einem unausbleib„lichen Erfolg nur der Vorbote einer ganz „andern Pöbelherrſchaft. Dieſer nicht ein„gebildete, oder nur ſo genannte, ſondern „wahre und wirkliche Sansculottismus, „der ſich gern der Ehrerbietung für alles, „was groß, wahr und ſchön iſt, entziehen „möchte, um ſich nur ganz ungeſtört in dem „Schlamm ſeiner Gemeinheit herumzuwäl„zen, erkennt, indem er keine Oberherr„ſchaft des Genies, des Talents und der „Ideen anerkennen will, keine andere Ober„herrſchaft. Denn keine Gewalt oder Sou„verainität der Erde, ſo groß oder klein ſie „ſey, herrſcht anders, als in Gewalt und „Kraft von Ideen, und wo unter einem „Volke die Achtung für dieſe verloren, die „Nichtachtung derſelben ſo gar geſchützt und „begünſtigt iſt, findet ſich nothwendig auch

„die

„die Verachtung alles desjenigen ein, deſ-
„ſen Achtung auf dem Vermögen zu Ideen
„beruhte.“ Was Schelling hier von
dem litterariſchen Geſindel ſagt, das in der
Jenaer Litteraturzeitung ſein Unweſen treibt,
paſſet vorzüglich auf Mönche, die ſich dazu
berufen fühlen, alle Keime des Wahren,
Schönen und Guten mit Füßen zu treten.
Die Philoſophie iſt die Wurzel alles Guten,
das für eine kultivirte Nation ſproſſen kann.
Ich finde es daher für nöthig, das Weſen
der Philoſophie, ſo weit es der Zweck die-
ſer Schrift erfodert, zu charakteriſiren, theils
um den Mönchsgeiſt in ſeiner verderblichen
Tendenz darzuſtellen, theils ſeinen Vorſpie-
gelungen, die bey manchem Fürſten Gehör
finden möchten, entgegen zu arbeiten. Der
politiſche und kirchliche Despotismus, der
ſich zum Zwecke ſetzt, theils durch Macht,
theils durch Argliſt den Zuſtand der Menſch-
heit nach ſeinen ſelbſtſüchtigen Abſichten zu
beſtimmen, und denſelben für immer zu
fixiren, kann, wenn er konſequent ſeyn
will,

will, von keinem andern Grundſatze ausgehen, als daß zwiſchen den Dingen, deren Inbegriff wir gewöhnlich die Natur nennen, und zwiſchen dem Menſchen in Anſehung der verſchiedenen Stufen, auf denen die Dinge und der Menſch ſtehen, kein realer Unterſchied ſey, und daß man folglich, wenn man nur mit der nöthigen Klugheit zu Werke gehe, den Menſchen eben ſo ſicher und gewiß, als die Dinge, zu ſeinen Abſichten gebrauchen könne. Die wahre Philoſophie zeigt, daß die Politik, die auf ein ſolches Princip baut, nothwendig ihr eignes Werk zerſtöre. Das Mönchsthum ſucht vorzüglich dieſe Politik zu verbreiten, und eben deßwegen die Philoſophie, die ihm entgegen arbeitet, zu vertilgen. Jede Regierung daher, welche den Maximen des Mönchsthumes folgt, und darauf ausgehet, das Bewußtſeyn der Menſchenwürde zu erſticken, wird in dieſer verkehrten Politik ihren eignen Untergang finden.

§. 19.

Die wahre Politik iſt nur durch Philoſophie möglich, als die Wiſſenſchaft alles Wiſſens, und vernünftigen Betragens. Die Philoſophie iſt die getroffene Darſtellung des weſentlichen Charakters des menſchlichen Geiſtes, und ſeiner Beſtimmung im Gegenſatz gegen die Natur der Dinge, die, als ſolche, entweder aus der Hand des Menſchen, oder der mit blinder Nothwendigkeit wirkenden Natur jede Form annehmen können. Aber die Sache verhält ſich ganz anders in Rückſicht auf den Menſchen, als den höchſten Reflex der Natur. Die Eine Philoſophie theilt ſich daher in die zwey Grundwiſſenſchaften, in die Theorie der Natur, in ſofern ſie als ins Werden tretend, und ſich nach unveränderlichen Geſetzen, die ſie ſich im Momente des Werdens ſelbſt giebt, entwickelnd gedacht wird, und in die Theorie des menſchlichen Geiſtes als den höchſten Reflex der urſprünglich (in dem idealen Momente des Werdens)

dens) freyen Natur, von dem abſolut erſten Punkt aus betrachtet, auf welchen ihn die Natur niederſetzt, und den er mit der Natur gemein hat. Daß die Philoſophie in dieſe zwey Grundwiſſenſchaften zerfalle, erhellet daraus, daß das Univerſum in die materielle und geiſtige Welt ſich nothwendig ſpaltet. Um daher die Natur und Beſtimmung des menſchlichen Geiſtes, worauf der ganze Beweis von der Verderblichkeit des Mönchsthums in unſern Tagen beruht, auf eine unwiderlegbare Art darzuſtellen, werde ich den Menſchen von dem erſten Punkte des Werdens, und gleichſam von der Wiege der Natur an, konſtruiren, und ihn zugleich in ſeiner nothwendigen Verbindung und Trennung in Abſicht auf die Objektenwelt charakteriſiren.

§. 20.

Daraus wird unwiderſprechlich erhellen, daß nur durch Philoſophie eine wahre Politik möglich ſey. Eine vorgebliche Philoſophie,

loſophie, die behauptet, daß man weder die Natur, noch den menſchlichen Geiſt, wie ſie an ſich ſind, erkennen könne, widerſpricht ſich theils ſelbſt, indem es die Philoſophie nur mit dem an ſich Wahren, keinesweges aber mit Erſcheinungen, als ſolchen, zu thun hat — Erſcheinungen können nur Gegenſtände des Philoſophirens werden, in ſofern ſie auf das Abſolute, oder an ſich Wahre bezogen werden — theils macht ſie die Politik nothwendig despotiſch, und verewiget, ſo viel an ihr iſt, das radikale Uebel der Menſchheit, das ſie zu vertilgen ſtreben ſollte. Denn wenn man nicht wiſſen kann, was an ſich wahr, gut, und recht iſt, mit welchem Rechte kann man ſich denn über den drückendſten Despotismus beklagen? Es kann ja nach dieſer Vorausſetzung ſeyn, daß er an ſich eben ſo recht habe, als diejenigen, die ſich über ihn beklagen. Jedes vorgebliche Unrecht iſt dann nur ſcheinbar, und kann an ſich Recht ſeyn. Daher ſind alle rechtliche

und

und moraliſche Begriffe ſchwankend, und unſicher. Bloß das Recht des Stärkeren kann hier den Ausſchlag geben.

§. 21.

Die wahre Politik beſteht darinn, daß ſie, auf die Natur des menſchlichen Geiſtes unverrückt ihr Auge richtend, die Menſchheit immer nach dem Grade der Kultur, auf dem ſie ſtehet, behandelt, und die nothwendigen Fortſchritte derſelben auf eine vernünftige Art leitet, d. h. ſie weder gewaltſam hemmet, noch zurückdrängt, noch endlich durch Sprünge zu beſchleunigen ſucht. Denn dies ſind lauter Mißgriffe der Politik, wodurch Revolutionen entſtehen. Die Menſchheit ſchreitet unaufhaltſam fort; daher ſcheitern alle Pläne der Macht, und Argliſt, die darauf berechnet ſind, die Fortſchritte theils zu hemmen, theils zurückzudrängen. Die abſolute Nothwendigkeit des Fortſchreitens liegt in

dem

dem intelligenten Streben nach dem Abſoluten, welches den Grundcharakter der Menſchheit ausmacht. Es liegt gar nicht in der Willkür des Menſchen, ob er nach dem Abſoluten ſtreben wolle, oder nicht. Er iſt dazu, kraft ſeiner Natur, mit eiſerner Nothwendigkeit beſtimmt. Denn dieſe Tendenz liegt als abſoluter Trieb allen Funktionen des Denkens und Wollens zum Grunde. Wir finden auf dem Reflexionspunkte nur in ſofern dieſes Streben, als wir es vor aller Reflexion, und folglich mit Nothwendigkeit hervorgebracht haben.

§. 22.

Aber ſelbſt auf dem Reflexionspunkte ſteht es uns nicht frey, ob wir nach dem Abſoluten ſtreben wollen, oder nicht; nur die Beſtimmung der Mittel, wodurch wir das nothwendig durch unſere Natur uns vorgeſteckte Ziel zu erreichen ſtreben, liegt in der Sphäre der Freyheit.

Das abſolute Ziel — ein Zuſtand der Schrankenloſigkeit — iſt durch Naturnothwendigkeit beſtimmt; jedes relative Ziel durch Freyheit. Jedes relative Ziel iſt an ſich weiter nichts, als ein Mittel, wodurch wir den abſoluten Zweck zu erreichen ſtreben. Auch der Sklave der Sinnlichkeit, der ſich an die Bande der Beſchränktheit geſchmiedet zu haben, und von dem Abſoluten nichts wiſſen zu wollen ſcheint, kann ſeine Tendenz nach dem Abſoluten auf keine Art verläugnen, eben darum, weil er mit abſoluter Nothwendigkeit dazu beſtimmt iſt. Er ſteigert das, was an ſich nur Mittel iſt, und auch für ihn ſeyn ſollte, zum abſoluten Zweck, und ſucht dieſen wieder durch untergeordnete Zwecke zu erreichen. Es iſt bekannt genug, daß Ehrgeiz, Geldgier, Herrſchſucht, Wolluſt — keine Gränzen kennen. Die Phänomene der Leidenſchaften, in ſofern ſie bey keinem Gegenſtande der Befriedigung ſtehen bleiben können, ſind ohne die dem

Men=

Menſchen natürliche und nothwendige Tendenz zum Abſoluten eben ſo wenig zu erklären, als das reine Streben der Vernunft nach Wahrheit und Tugend, das ebenfalls keine Gränzen kennt.

§. 23.

Daraus erhellet ſonnenklar die Falſchheit der noch immer herrſchenden empiriſchen Philoſophie (die zahlreichen Kantianer ſind weiter nichts, als höchſt inkonſequente Empiriker), wodurch behauptet wird, daß der Menſch urſprünglich durch die Eindrücke von außen beſtimmt werde. Wenn das wäre, ſo würde der Menſch immer bey dem ſtehen bleiben, was ihm gegeben iſt, und nicht über jeden gegebenen Gegenſtand ins Unendliche fort hinaus ſtreben. Es iſt dem Menſchen nur in ſofern etwas gegeben, als er fühlt, daß das noch nicht gegeben ſey, was gegeben ſeyn ſollte — das Abſolute — und ſich daher immer

nach

nach etwas ſehnet, was noch nicht gegeben iſt. Das Gefühl des Sehnens iſt äuſſerſt merkwürdig. Es geht eigentlich auf etwas, das nie gegeben werden, oder als Objekt zum Vorſchein kommen kann. Daher kann auch der Menſch durch kein gegebenes Objekt vollkommen zufrieden geſtellt werden. Durch das Gefühl des Sehnens nach dem ſchlechthin Unbeſchränkten, und die Reflexion auf das Wirkliche, das immer beſchränkt iſt, wird der Menſch in einen ewigen Widerſpruch mit ſich ſelbſt verſetzt. Dieſer Widerſpruch iſt abſolut nothwendig; er iſt gleichſam der Odem alles geiſtigen Lebens. Aber dieſer Widerſpruch darf nicht abſolut ſeyn, in dem Sinne, als wenn ſein Streben nach dem Unendlichen auf keine Art befriedigt werden könnte. Es muß alle Augenblicke zum Theile befriedigt werden können, wenn das Bewußtſeyn möglich ſeyn ſoll. Und ſo iſt es auch. Dadurch, daß unſer Streben nach dem Abſoluten alle Augenblicke zum Theile befriedigt

wird,

wird, wird die Idee des Unendli-
chen, das nie objektiv werden kann, und
der Begriff des Endlichen, das den
Inbegriff unſerer Objektenwelt ausmacht,
und das Wirkliche heißt, immerfort unter-
halten. Nur durch beydes iſt das Bewußt-
ſeyn möglich, welches nichts anders iſt, als
eine intelligente Syntheſis des Unend-
lichen, und des Wirklichen, des Idealen,
und Realen. Alles Endliche iſt eine bloße
Analyſis des Unendlichen. Daher muß
das Produciren der Idee des Unendlichen
als die Urhandlung des menſchlichen Geiſtes
angeſehen werden. Das Endliche iſt für
uns nur möglich, in ſofern wir etwas in
die Sphäre des Unendlichen theilweiſe, und
ſucceſſiv ſetzen. Würden wir nicht ur-
ſprünglich durch das Gefühl des Sehnens
das Unendliche ſetzen; nie würden wir uns
eines Endlichen (Wirklichen) bewußt wer-
den können. Und da jedes reflektirte Be-
wußtſeyn nur durch Gegenſatz möglich iſt,
ſo würden wir umgekehrt auch kein Bewußt-
ſeyn

ſeyn des Abſoluten haben können. Abſolute Endlichkeit und abſolute Unendlichkeit iſt das Grab alles Bewußtſeyns; eben ſo abſolute Befriedigung, und abſolute Nichtbefriedigung. Der menſchliche Geiſt kann das Endliche nur in dem Unendlichen, und das Unendliche nur in dem Endlichen ſehen.

§. 24.

Dieſes geiſtige Sehen iſt er ſelbſt, es kann ihm auf keine Art durch die Objekte, als ſolche, gegeben werden. Denn die Objekte ſind bloß inſofern bloße Objekte, als ſie dieſes geiſtige Sehen noch nicht wirklich ſind. Wie ſollten ſie daher dem menſchlichen Geiſte mittheilen können, was ſie ſelbſt nicht wirklich haben? Der menſchliche Geiſt, als das urſprüngliche geiſtige Sehen (Fichte's abſolutes Ich) reproducirt ſich ſelbſt, und wird ein reflektirtes geiſtiges Sehen (im Denken und Wollen). Es iſt offenbar, daß auch dieſes

ſes dem menſchlichen Geiſte durch die Objekte, als ſolche, nicht gegeben werden kann. Wie jedoch die Objekte mit dem menſchlichen Geiſte zuſammenhängen, iſt hier der Ort nicht zu zeigen. Es iſt nur davon die Rede, daß das geiſtige Sehen, ſowohl das urſprüngliche, als das reflektirte — dem menſchlichen Geiſte durch die Objekte, als ſolche, auf keine Art gegeben werden kann; ſondern daß er daſſelbe theils (urſprünglich) ſelbſt iſt, theils (in der Reflexion) durch ſich ſelbſt reproducirt. Da nun ohne jenes doppelte geiſtige Sehen für den Menſchen kein Objekt vorhanden iſt, ſo kann man nicht behaupten, daß derſelbe urſprünglich von äußeren Eindrücken abhänge, oder daß ſein Denken und Wollen dadurch beſtimmt werde. Man ſetze Menſchen zu tauſenden in ſolche äußere Verhältniſſe, daß auf alle dieſelben Eindrücke geſchehen, und man ſehe zu, ob man ſie in Eine und dieſelbe Form des Denkens und Wollens gießen könne. So gewiß der

Menſch

Menſch Menſch, und kein bloßes Ding iſt, ſo gewiß wird der Erfolg der Erwartung nicht entſprechen.

§. 25.

Nur aus Dingen läßt ſich alles machen, was man will, ſo daß man den Erfolg mit untrüglicher Gewißheit voraus ſagen kann, wenn man ihre natürliche Beſchaffenheit kennt, und ſie unter einerley Verhältniſſe verſetzt. Daſſelbe müßte auch in Abſicht auf den Menſchen nicht bloß möglich ſeyn, ſondern nothwendig geſchehen, wenn ſein Denken und Wollen durch äußere Eindrücke beſtimmt werden könnte; wenn in ihm nicht ein eignes Princip des Lebens wäre, das allen Eindrücken, als ſolchen, widerſtehet, ſie erſt idealiſirt (ſich ſelbſt aſſimilirt), und auch in dieſem Geſchäfte nur inſofern von denſelben abhängt, als er ſich ſelbſt beſtimmt, von ihnen abhängen zu wollen. Denn der Menſch kann mit abſoluter Frey-

heit

heit ſeine Sinne beſtimmten Eindrücken verſchließen, ſich abſolut beſtimmen, etwas nicht zu ſehen, zu hören, zu riechen u. ſ. w., wenn er nicht durch phyſiſche Gewalt überwältiget wird. Er kann innerlich von den gegebenen Objekten abſtrahiren, und ſeine Gedanken mit ſolcher Energie auf etwas anders, das er mit Freyheit gleichſam aus der Unendlichkeit der Objektenwelt herausgreift, richten, daß für ihn gar keine Eindrücke der wirklichen Objekte, die um ihn herum gelagert ſind, vorhanden ſind. Und ſo muß es auch ſeyn, wenn einem Menſchen irgend eine Handlung, als ſeine Handlung, ſoll imputirt werden können. Diejenigen Philoſophen, die das Denken und Wollen des Menſchen von äußern Eindrücken abhängen laſſen, heben die Möglichkeit aller Moralität (auch der Religion) auf. Denn nach dieſer Vorausſetzung kann der Menſch durchaus nicht anders denken als er afficirt iſt, und nicht anders wollen, als er denkt. Wie kann man hier dem

Men=

Menſchen irgend eine Handlung zur Schuld, oder zum Verdienſt imputiren? Er iſt ſchlechthin zu allen ſeinen Handlungen neceſſitirt. Der Dichter ſagt ſehr richtig: Quae non *fecimus ipſi*, vix ea *noſtra* puto. Der Menſch iſt nie das, was er iſt, durch Eindrücke von außen, ſondern zu allem, was er iſt, macht er ſich ſelbſt. Sein wahres Seyn iſt ſein Thun. Einen Raſenden, der, als ſolcher, einen Menſchen umbringt, kann man ohne Ungerechtigkeit nicht als Mörder behandeln, weil er es nicht iſt. Die Handlung, die man an ihm bemerkte, iſt nicht ſeine (durch die Selbſtthätigkeit des Geiſtes, ſondern durch ein bloßes Afficirtſeyn, und folglich durch Naturnothwendigkeit beſtimmte) Handlung; folglich kann dieſe durch bloße ausgeartete Inſtinkte, und äußere Eindrücke abgenöthigte Handlung nie zu dem eigenthümlichen Seyn dieſes Unglücklichen übergehen, ſo daß man ſagen könnte, er ſey ein Mörder.

§. 26.

§. 26.

Das Denken und Wollen hängt nicht einmal von den natürlichen Inſtinkten des Menſchen, vielweniger von äußern Eindrücken ab. Selbſt den mächtigſten Inſtinkt der Selbſterhaltung kann der Menſch durch ſein mit abſoluter Freyheit beſtimmtes Denken, und Wollen verläugnen, und ſich zum Selbſtmorde entſchließen. Und ſo iſt es in Rückſicht auf alle beſtimmten Inſtinkte; ſo daß er ſich über jeden erheben, und das denken, wollen, und ausführen kann, was dem Inſtinkte gerade entgegen geſetzt iſt. Nur ſeinen Grundcharakter, der urſprünglich als abſoluter Inſtinkt wirkt, — das intelligente Streben nach dem Abſoluten, das ſich auf dem Reflexionspunkte nur als freye Wahl zwiſchen entgegengeſetzten Beſtimmungen äußern kann — iſt der Menſch zu verläugnen ſchlechthin unfähig. Ich lebte 21 Jahre im Kloſter; alles, was von außen auf mich wirken konnte, war ſo beſchaffen, daß wenn des

Den=

Denken und Wollen des Menſchen durch äußere Eindrücke beſtimmt würde, ich gerade das Gegentheil von dem hätte werden müſſen, was ich wirklich geworden bin. Das Schlimmſte in Abſicht auf meine Bildung war noch der Umſtand, daß ich, anfangs durch Aberglauben berückt, und durch mich ſelbſt in Gewiſſensfeſſeln geſchlagen, den Eindrücken, die der Mönchsdespotismus unaufhörlich auf mich ſpielen ließ, ſelbſt allen möglichen Vorſchub that. Eine ſchreckliche Geiſteszerrüttung, und Disharmonie mit mir ſelbſt war die Folge davon. Wie war denn dieſe Geiſtesdisharmonie möglich? Nur dadurch, daß das urſprünglich intelligente Streben — der Grund aller Freyheit auf dem Reflexionspunkte — unvertilgbar blieb, und auf dieſe Wurzel aller Humanität Zweige ſollten gepfropft werden, die mit derſelben in einem abſoluten Widerſpruch ſtehen. Freylich war es die dem politiſchen, und kirchlichen Despotismus verhaßte, und fatale Freyheit, wie

die Mönche mich jetzt anklagen, die eben die Feſſeln wieder zerbrach, die ſie anfangs angenommen hatte.

§. 27.

Sobald es den Despoten gelingen wird, die menſchliche Natur, die urſprünglich in einem abſoluten Gefühl der Freyheit, wodurch geiſtiges Leben in alle ſeine untergeordneten Funktionen ſtrömt, — zu verändern, und zu der Natur der bloßen Dinge herabzuwürdigen, wird auch ihre Politik die einzig wahre ſeyn, wodurch ſie die Fortſchritte der Menſchheit hemmen, und zurückſtoßen wollen. Ihre Schreckmittel, und Plane der Argliſt werden mit untrüglicher Gewißheit gelingen. Wenn ſie aber dieſes nicht vermögen (und nur ein Wahnſinniger kann ſo etwas für möglich halten); wenn vielmehr der menſchliche Geiſt, ſobald er eine höhere Stufe der Kultur erreicht hat, in eben dem Verhältniſſe wider

ſie

ſie empört wird, als ſie ihm durch Macht oder Argliſt in ſeinem Streben zum Beſſeren, und Vollkommenern entgegenwirken; wenn es endlich theils a priori gewiß, theils durch die ganze Geſchichte der Menſchheit beſtätigt iſt, daß die Nationen endlich das mit Gewalt erſtürmen, was ſie zwar mit Recht fodern, aber mit gutem Willen der Repräſentanten des Staates und der Kirche nicht erlangen können: ſo mögen die Regenten, welche darauf ausgehen, die Freyheit in Feſſeln zu ſchlagen, ſelbſt urtheilen, ob ihre Politik nicht die verkehrteſte von der Welt iſt, indem ſie früh oder ſpät zu ihrem eignen Verderben ausſchlagen muß. Sie mögen ſelbſt beurtheilen, ob eine Philoſophie, die behauptet, daß das Denken und Wollen des Menſchen urſprünglich durch äußere Eindrücke beſtimmt werde — die leidige Quelle jener falſchen Politik, und der daraus entſtehenden Unordnungen im Staate, und in der Kirche — ob, ſage ich, eine ſolche Philoſophie die

Begünſtigung und Unterſtützung verdiene, die ſie ihr angedeihen laſſen; und ob die allgemein gehaßte Philoſophie der Freyheit des Haſſes, und der Verfolgung würdig ſey, die ſie gegen dieſelbe äußern. Die Philoſophie, die, ſofern ſie von abſoluter Freyheit ausgehet, und daraus alle Phänomene der Körper- und Geiſterwelt erklärt (und eben deßwegen abſolut religiös iſt, da hingegen in jedem andern Syſtem der Atheismus — die Unmöglichkeit des Ueberſinnlichen — unvermeidlich iſt), mit Recht die Philoſophie der Freyheit genannt wird, — dieſe Philoſophie wähnet nicht, daß ſie das Gefühl der Freyheit — der Wiederſchein des Göttlichen, das allen Erſcheinungen zum Grunde gelegt wird, und die Urquelle aller Religion, und Moralität iſt — durch ihre Behauptungen und Demonſtrationen erſt in die Gemüther der Menſchen bringen könne, ſo wenig ſie die Behauptung der Philoſophie der Knechtſchaft (der empiriſchen)

gel-

gelten läßt, daß durch äußere Eindrücke das Gefühl der Freyheit — das Streben nach dem Unendlichen — zu vertilgen ſey, durch welche Behauptung der Despotismus zu ſeinem eignen Verderben irre geleitet wird. Was einmal unveränderlich in dem Menſchen iſt, das kann ihm weder gegeben, noch genommen werden. Die wahre Philoſophie zeigt, daß das urſprünglich Göttliche — das abſolut überſinnliche Princip der materiellen, und geiſtigen Welt, was man Gottheit nennt — in dem Menſchen nothwendig als Freyheit, als das Vermögen, in allen Funktionen des Denkens, und Wollens ſich ſelbſt zu beſtimmen, und zwiſchen entgegengeſetzten Beſtimmungen mit abſoluter Willkür zu wählen, wiederſtrahle; daß der Menſch der höchſte ſinnliche Reflex der Gottheit, als der ſchlechthin unbeſchränkten Freyheit ſey; und daß folglich der Grundcharakter des Menſchen in Freyheit, inſofern ſie ein urſprünglich intelligentes Streben nach dem Abſoluten, oder abſolutes

Gefühl

Gefühl iſt, wodurch eben die ſcharfe Gränzlinie zwiſchen der Gottheit, und dem Menſchen, aber auch zugleich ſeine Vereinigung mit derſelben beſtimmt iſt, — geſetzt werden müſſe. Dieſes, was ſchon urſprünglich in dem Menſchen iſt, und wodurch er unſichtbar, und vor aller Reflexion in allen ſeinen Funktionen des Denkens und Wollens geleitet wird, erhebt der Philoſoph für ſich nur zum deutlichen Bewußtſeyn, um ſich die Phänomene des menſchlichen Geiſtes zu erklären. Es mag alſo philoſophirt werden, oder nicht, ſo bleibt in Rückſicht auf die menſchliche Natur an ſich alles in ſtatu, quo. Der Menſch handelt frey, und ſchreitet fort, er mag Philoſoph ſeyn, oder nicht. Die Freyheit, als der Grundcharakter des Menſchen, bleibt in dem einen, und andern Zuſtande, dem Weſen nach, unverändert, ob ſie gleich anders modificirt wird.

§. 28.

§. 28.

Jeder Menſch ſtrebt nach der vollkommenen Erkenntniß ſeiner ſelbſt, und der ihm gegenüber ſtehenden Natur; da nun die richtige Erkenntniß ſeiner ſelbſt im Gegenſatz und Verbindung mit der Natur die Eine Philoſophie iſt, die ſich gleichſam in zwey Hauptſtröme alles deſſen, was Gegenſtand des Wiſſens seyn kann, ergießt, ſo ſtrebt jeder Menſch zur Philoſophie. Niemand will unwiſſend ſeyn, und bleiben, ſondern von dem, was er weiß, es ſey viel oder wenig, zu dem, was er noch nicht weiß, fortſchreiten, und den Schatz ſeines Wiſſens an Intenſion und Extenſion vermehren. Daß jeder Menſch bey jeder Erſcheinung nach dem Grunde fragt, und ſchlechthin bey keiner Erſcheinung, als ſolcher, ſtehen bleiben kann, ſondern, wenn er den beſtimmten Grund noch nicht weiß, wenigſtens einen unbeſtimmten = X ſetzt, und die Nothwendigkeit irgend eines Grundes einſieht, das verräth ſchon ſeine Tendenz

nach

nach der Philoſophie. Es giebt aber durchaus keine anderen Erſcheinungen, als die, welche ſich entweder auf den menſchlichen Geiſt, oder auf die ihm gegenüber ſtehende Natur beziehen. Es kann daher überhaupt nur philoſophirt werden entweder über die Phänomene des menſchlichen Geiſtes, oder der Natur. Beyde aber hängen durch ein Etwas zuſammen, wobey ſich nach keinem weiteren Grund fragen läßt, weil es das ſchlechthin Abſolute ſelbſt iſt. Von dieſem Etwas gehet die Eine Philoſophie aus, und theilet ſich nothwendig, inſofern ſie auf das übergehet, wo ein Warum ſtatt hat, in die Philoſophie des Subjektiven und Objektiven.

§. 29.

So lange der Menſch dieſes abſolute Band zwiſchen dem Subjectiven und Objectiven, bey welchem ſich nach keinem weitern Grund fragen läßt, noch nicht beſtimmt

ſtimmt gefunden hat, ob er es gleich immer als etwas Unbekanntes, und überhaupt vorausſetzen muß, weil durchaus kein Bewußtſeyn deſſen, wobey ſich nach einem Grunde fragen läßt, ohne Vorausſetzung deſſen, was ſchlechthin iſt, möglich iſt — ſtrebt er zwar nach Philoſophie, hat ſich aber derſelben noch nicht bemächtiget. Die meiſten Menſchen, theils durch die Geſchäfte des Lebens, theils durch Liebe zur Bequemlichkeit, und Abſcheu vor anſtrengenden Geiſtesarbeiten, theils endlich durch eine gewiſſe Geiſtesſchwäche (Mangel an Genialität) verhindert, begnügen ſich, jenes Abſolute überhaupt vorauszuſetzen, ohne ſich zu bekümmern, wie durch daſſelbe die Körper- und Geiſterwelt, als die zwey einzig möglichen Formen, unter welchen das ſchlechthin Abſolute objektiv werden, oder ſich manifeſtiren kann, mit einander verbunden, und in der beſtimmten Beziehung auf das Abſolute, welche die philoſophirende Vernunft giebt, an ſich abſolut Eins

ſind,

ſind, ob ſie gleich einander abſolut entgegen=geſetzt zu ſeyn ſcheinen. Das Abſolute überhaupt geſetzt, als das unbekannte Etwas, das dem ganzen wahrnehmbaren Univerſum, und ſeinen unendlichen Modifikationen vorausgeſetzt wird, ohne zu wiſſen, auf welche Art Materie und Geiſt zuſammenhängt, — heißt Gott. Wenn der Nichtphiloſoph auf das Warum, das er bey jeder Erſcheinung aufwerfen muß, keine befriedigende Antwort ſich ſelbſt und andern, die ihn um einen beſtimmten Grund fragen, geben kann, ſo ſucht er ſich, und andere damit zu befriedigen, daß er ſagt, der liebe Gott habe es ſo gemacht. Dieſe Antwort heißt aber im Grunde weiter nichts, als: Ich weiß den beſtimmten Grund des gegebenen Phänomens nicht, ob ſchon ein ſolcher da ſeyn muß. Wenn z. B. gefragt wird, wie die materielle, und geiſtige Welt, ob ſie gleich einander abſolut entgegengeſetzt zu ſeyn ſcheinen, dennoch zuſammen hängen (ein

Zu=

Zuſammenhang muß abſolut angenommen werden, weil ſonſt das Bewußtſeyn durchaus unmöglich wäre) ſo antworten uns die meiſten Philoſophen, beſonders aber die Kantianer, die die abſolute Unmöglichkeit der Erkenntniß des Abſoluten bewieſen zu haben glauben: Das wiſſen wir nicht, und können es nie wiſſen, weil uns im (gemeinen) Bewußtſeyn weiter nichts, als die Syntheſis des Materiellen, und Geiſtigen, des Objektiven, und Subjektiven gegeben iſt, und wir über die gegebene Syntheſis nicht hinaus können. Dieſe Antwort der (vorgeblichen) Philoſophie heißt im Grunde nichts weiter, als die Antwort des gemeinen Mannes, daß es der liebe Gott ſo gemacht habe. Dieſes Nichtwiſſen des beſtimmten Zuſammenhanges der Grunderſcheinungen unter einander, und ihrer beſtimmten Beziehung auf das Abſolute iſt der Standpunkt des gemeinen Verſtandes, der, als ſolcher, ſich nie zur beſtimmten Erkenntniß dieſer abſoluten

Har-

Harmonie der Grunderſcheinungen (Materie, und Geiſt), die ſich als abſolut entgegengeſetzt der Reflexion darſtellen, erheben kann; keinesweges aber den Standpunkt der Philoſophie, die das Ueberſinnliche eben gewiß erkennen muß, als ſie behauptet, daß eine Erkenntniß des Sinnlichen möglich ſey. Denn das Sinnliche kann nur durch das Ueberſinnliche beſtimmt werden. Daraus folgt, daß die eigentliche Philoſophie abſolut religiös iſt, indem ſie ein ſchlechthin überſinnliches Princip nicht bloß überhaupt vorausſetzt, wie der gemeine Menſchenverſtand thut, ſondern auch dadurch, daß ſie den abſoluten Zuſammenhang zwiſchen der materiellen, und geiſtigen Welt aufſucht, und dadurch ſich der reinſten, und richtigſten Erkenntniß des Ueberſinnlichen bemächtigt, und dadurch alle ſcheinbaren Widerſprüche, die ſich in Abſicht auf die Realität des Ueberſinnlichen dem bloßen Verſtande darſtellen, und die auf dieſem Gebiete nie zu löſen ſind, auf

eine

eine die Vernunft vollkommen befriedigende Art löſet, und dadurch den Atheismus für jeden, der ſich auf ihren Standpunkt erſchwingen kann, ſchlechthin unmöglich macht.

§. 30.

Nach dieſer abſoluten Harmonie der Vernunft mit ſich ſelbſt, welche die Philoſophie gewährt, ſtrebt jeder Menſch nothwendig, ſo daß, wenn er ſie auch in dieſem Leben nicht erreichen kann, er ſie wenigſtens in einer zukünftigen Lebensperiode erwartet. Das iſt das Schauen des an ſich Wahren von Angeſicht zu Angeſicht, von dem Paulus ſpricht, und das er jedem in einem beſſeren Leben zuſichert. Es iſt dem Menſchen unerträglich zu glauben, daß die Widerſprüche, die ſeinem Verſtande vorſchweben, nie gelöſet werden ſollen; daß der Menſch ſich ſelbſt ein ewiges Räthſel ſeyn ſoll. Der Philo-

ſophie,

ſophie, als dem Zuſtande der ſich ſelbſt erkennenden Vernunft — welche Kenntniß ohne die Erkenntniß der Natur, und des Zuſammenhanges der materiellen, und geiſtigen Welt nicht möglich iſt — dieſem Zuſtande muß immer die Kultur des Verſtandes, als die *Conditio*, *ſine qua non*, keineswegs aber als der Grund der Philoſophie, vorausgehen. In dieſer Rückſicht kann man ſagen, daß ſich der Menſch in eben dem Verhältniſſe der Philoſophie, als dem Zuſtande der mit ſich ſelbſt durchaus harmoniſchen Vernunftkultur nähert, als er ſeinen Verſtand kultivirt, d. h. ſeine empiriſchen Kenntniſſe erweitert, und in ſyſtematiſche Ordnung zu bringen ſtrebt. Denn er wird endlich bey einem hohen Grade der Verſtandeskultur merken, daß auf dem Gebiete des Verſtandes (der empiriſch theoretiſchen Vernunft) Gegenſätze vorkommen, die nach der dem Verſtande eigenen Anſicht des Univerſums auf keine Art in Harmonie, oder in ein Syſtem zu

brin-

bringen ſind. Er wird daher das Bedürfniß einer höheren Anſicht lebhaft fühlen, und Verſuche machen, ſich dieſer Anſicht zu bemächtigen. Er hat ſich derſelben wirklich bemächtigt, wenn es ihm gelingt, alles in Harmonie zu bringen. Materie und Geiſt ſind die letzten, und abſoluten Gegenſätze, die der Verſtand, als ſolcher, nie vereinigen kann. Hat er nun die einzig mögliche Anſicht gefunden, wodurch der Zuſammenhang der materiellen mit der Geiſterwelt abſolut beſtimmt wird, ſo daß aller Widerſpruch aufhört, ſo hat er ſich der allgemeinen Form bemächtiget, nach welcher er auch nach und nach alle individuellen, in der Erfahrung vorkommenden Gegenſätze vereinigen, und auf dieſe Art jede empiriſche Kenntniß zur philoſophiſchen erheben kann. Der Inbegriff der reinen Erkenntniſſe, wodurch die allgemeine Form, nach welcher alle auf dem Gebiete der Erfahrung vorkommenden Gegenſätze zu vereinigen ſind, beſtimmt wird, macht das Gebiet der

Phi-

Philoſophie im engeren Sinne aus. Dadurch wird die Philoſophie die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaft. Es iſt a priori durch die Philoſophie gewiß, daß in jeder beſonderen Wiſſenſchaft eben ſo zwey Hauptgegenſätze vorkommen müſſen, wie in der Philoſophie die Hauptgegenſätze, Geiſt und Materie, oder Subjektivität, und Objektivität, ſind. In dieſen urſprünglichen Gegenſätzen liegen die Gegenſätze aller übrigen Wiſſenſchaften. Sind jene auf eine die Vernunſt vollkommen befriedigende Art gelöſet, ſo laſſen ſich auch nach derſelben Form, und eben ſo befriedigend alle untergeordneten Gegenſätze, die in den einzelnen Wiſſenſchaften vorkommen, löſen.

§. 31.

Dies iſt gewiß ein großer Vortheil, den die Philoſophie gewährt. Ohne ſie tappet man auf dem Gebiete jeder Wiſſenſchaft im Finſtern herum; man ſieht zwar die Gegen-

ſätze,

ſätze; aber die Löſung derſelben iſt in undurchdringliche Finſterniſſe gehüllt. So verliert man die Wiſſenſchaft in der Wiſſenſchaft ſelbſt, in eben dem Maaße, als man tiefer in dieſelbe eindringt. Ohne Löſung der eigenthümlichen Gegenſätze iſt keine Wiſſenſchaft, als ſolche, möglich. Der Erfolg iſt, daß man endlich an der Erkenntniß der Wahrheit überhaupt verzweifelt, indem man überall nur die Außenſeiten, die ſich widerſprechen, ſieht, nirgendswo aber in das innere Heiligthum der Wahrheit eindringen kann. Eine ſyſtematiſche Zweifelſucht in Rückſicht auf alle Gegenſtände des Wiſſens — Skepticismus — iſt daher unvermeidlich. Es iſt ein höchſt peinlicher Zuſtand für den Menſchen, der nach Wahrheit dürſtet, und nirgends die reine Quelle entdecken kann, wodurch er ſich laben könnte, ſich immer gleichſam durch ſeine eigne Vernunft geneckt zu ſehen, die ihm durch das Streben nach dem Abſoluten Wahrheit verheißt, und von einem Unterſuchungswege

zum andern durch das Dickigt mühſamer Spekulationen fortreißt; aber ſtatt ihn endlich bey dem erwünſchten Ziele der Harmonie niederzuſetzen, ihm dieſelben Widerſprüche, die ihn gleich anfangs verwirrten, in einer Geſtalt zeigt, in welcher ſie, nach der Anſicht, die hier die Vernunft gewährt, ſchlechthin nicht zu löſen ſind (Kants Antinomieen, das Ziel aller irrigen Philoſophie). Die Beunruhigung des Geiſtes bey dem Anblick einer abſoluten Ungewißheit muß den höchſten Grad erreichen, wenn die Unterſuchung ſolche Gegenſtände betrifft, an deren Realität, und untrüglicher Erkenntniß alles Intereſſe, alle Ruhe, und Würde des Menſchen hängt. Es muß ein ſehr verworfener, nichtswürdiger, oder ſtupider Menſch ſeyn, der durch eine unbeſiegbare Skepſis auch in Anſehung der heiligſten Wahrheiten, als da ſind Moralität, Religion u. ſ. w., nicht in ſeinem Innerſten erſchüttert und zerriſſen würde. Für mich wenigſtens würde ein Zweifel in Anſehung

ſehung ſolcher Gegenſtände, von dem ich einſähe, daß er nie zu beſiegen wäre, eine wahre Hölle ſeyn. Wohl mir, daß ich weiß, ſo gewiß ich ſelbſt bin, daß ich durch die Philoſophie, der ich zugethan bin, gegen dieſe unſelige Zweifelſucht, zu der man ſich nun beynahe allgemein unter den vorgeblichen Philoſophen, vorzüglich den Kantianern, hinneigt, auf ewig gedeckt bin. Nur wenn ich einmal von mir ſelbſt werde ſagen können: Ich bin nicht, werde ich auch fähig ſeyn, in Abſicht auf jene Kleinodien der Menſchen zu ſagen: Sie ſind nicht, oder es iſt zweifelhaft, daß ſie ſind. Die wahre Philoſophie iſt die Sonne, die das dunkle Gebiet aller möglichen Wiſſenſchaften aufhellet, und da Mittag ſchaffet, wo der bloße Verſtand durch ſeine Spekulationen nichts, als eine ewige Mitternacht erblickt, in der, mit lauter ſchwarzen Wolken umhüllet, kein Stern leuchtet, und nicht einmal ein Wetterleuchten irgend etwas auf einen Augenblick ſicht-

bar macht. Die Philoſophie eröffnet ſelbſt das Heiligthum, in dem das Allerheiligſte thronet, und macht das dem Verſtande ſchlechthin unzugängliche Licht durch die vollkommene Vernunftkenntniß zugänglich, ſo daß ſie hier ein Schauen von Angeſicht zu Angeſicht gewährt. Ein ſolcher Zuſtand, den die Philoſophie für ihre Lieblinge herbeyführt, iſt gewiß beſeligend.

§. 32.

Aber die Philoſophie gewährt noch in andern Rückſichten höchſt wichtige Vortheile, die ſich über ganze Nationen, und die ganze Menſchheit verbreiten. Je entfernter ein Menſch von Philoſophie iſt, deſto mehr iſt er in Gefahr, durch bloße dunkle Gefühle irre geleitet zu werden. Dieſe Verirrungen haben den ſchlimmſten Einfluß auf das Wohl der Menſchheit. Die zwey einzig möglichen Triebfedern aller menſchlichen Handlungen ſind Gefühle,

und beſtimmte Erkenntniſſe. Ein Menſch, der noch mehr durch Gefühle, als durch deutliche Erkenntniſſe geleitet wird, wird, auch bey dem beſten Willen, oft zu Handlungen hingeriſſen werden, die für ihn und andere verderblich ſind. Das Gefühl der Freyheit, als das Grundgefühl, und die Wurzel aller Humanität, wird ohne deutliche Erkenntniß ſehr leicht in Zügelloſigkeit, und Ungebundenheit ausarten, und daher wird es die Quelle der ſchaudervolleſten Revolutionen werden. Wir haben dieſes durch die Revolution Frankreichs beſtätigt geſehen. Die Freyheit und Gleichheit, welche die Franzoſen zu realiſiren ſtrebten, war ein dunkles Gefühl, das durch den weltlichen und geiſtlichen Despotismus ſeit Jahrhunderten her bis zum heftigſten Sturm der Leidenſchaft aufgereizt, gleich einem wilden Orkan alles, Gutes und Böſes, darnieder ſchmetterte. Das Gefühl der Freyheit läßt ſich einmal nicht zurücke drängen, oder gar vertilgen. Je gewaltſamer

ſamer die Mittel ſind, deren ſich der Deſpotiſmus bedient, um dieſes allmächtige Gefühl in Feſſeln zu ſchlagen, deſto furchtbarer und verderblicher bricht es aus. Die Geſchichte der Menſchheit zeigt, daß die Revolutionen nie häufiger, und ſchrecklicher waren, als in den Zeiten, da die Menſchen noch mehr durch Gefühle, als durch deutliche Erkenntniſſe zu ihren Handlungen beſtimmt wurden. Hingegen wurden die Revolutionen immer ſeltener, jemehr ſich die Menſchen von der Mitternacht der Gefühle der Dämmerung der Erkenntniſſe näherten.

§. 33.

In einem Staate, wo wenigſtens diejenigen, welche auf die Menſchheit den wirkſamſten Einfluß haben, durch philoſophiſche Erkenntniß geleitet würden — ich verſtehe hier die Fürſten, Miniſter, Staatsbeamten, Religionslehrer — würde eine Revolution für immer unmöglich ſeyn. Denn

die

die Philoſophie macht die einzig wahre Politik möglich, die ihres Zweckes nie verfehlen kann, indem ſie auf die durchaus wahre Erkenntniß des menſchlichen Geiſtes gegründet, ihre Maaßregeln immer nach dem Grade der Kultur, auf dem eine Nation ſtehet, beſtimmt. Eine Regierung, durch eine ſolche Politik geleitet, wird ſich der Nation, die unter ihr ſtehet, immer ehrwürdig, und unentbehrlich machen, und erhalten. Sie wird die Fortſchritte der Nation aufrichtig begünſtigen, und es daher nie wagen, zu den verderblichen Mitteln der Gewaltthätigkeit, und Argliſt, wodurch die Nation in einem Zuſtande der Beſchränkung fixirt, oder gar in die alte Barbarey zurückgeworfen werden ſoll, ihre Zuflucht zu nehmen. Da kein Grund der Empörung da iſt, ſo wird auch keine Revolution möglich ſeyn. Die Regierung ſieht ſelbſt die Nothwendigkeit, die Staatsverfaſſung, Geſetzgebung, Polizey von Zeit zu Zeit nach dem Bedürfniſſe des Volkes, das immer durch den beſtimm=

ſtimmten Grad der Kultur, auf dem es ſteht, beſtimmt wird, umzuändern.

§. 34.

Alle unzufriedenen Stimmen wird freylich auch die weiſeſte Regierung nicht zum Schweigen bringen. Aber es iſt mit untrüglicher Gewißheit vorauszuſehen, daß immer der ungleich größte Theil des Volkes die Regierung lieben, und ehren, und ſich als eine unüberſteigliche Mauer dem geringen Theile der unzufriedenen entgegenſetzen wird. Liebe, und Achtung, ſind die ſicherſten Stützen der Thronen. Aber beydes iſt nur zu erkaufen durch eine wahre Politik, die einzig die Philoſophie gewährt. Einer weiſen Regierung wird jedoch auch die Stimme der Unzufriedenheit äußerſt wichtig und belehrend, ja zu ihrer Erhaltung und zur Beglückung des Volkes nothwendig ſeyn. Sie wird ſie daher nicht mit Ungnade zurückſcheuchen, wenn ſie ſich mit

Beſcheidenheit äußert; ſondern ſie vielmehr ermuntern. Denn dieſe Stimme iſt das einzige Mittel, wodurch die Regierung die wirklichen Staatsgebrechen kennen lernt. Und dieſe zu heben, muß ihre vorzüglichſte Sorge ſeyn, um ſich immer achtungs- und liebenswerth zu erhalten, und dadurch jeder möglichen Revolution vorzubeugen. Kein Staatsgebrechen, wenn übrigens ein Staat an ſich vernünftig organiſirt iſt, und ſich nicht in ſeiner Grundlage gegen die Urrechte der Menſchheit verſtößt, iſt abſolut, ſondern immer nur relativ, d. h. nur in Beziehung auf einen höhern Grad der Kultur, den ein Volk erſtiegen hat, und auf den ein beſtimmtes Geſetz nicht mehr paßt. Daſſelbe Geſetz, das auf einer tieferen Stufe der Kultur ſehr zweckmäßig, und wohlthätig war, wird bey einer höhern ſchädlich, und zweckwidrig, d. h. ein wirkliches Staatsgebrechen, das gehoben werden muß, und nur dadurch gehoben werden kann, daß es eine der jetzigen Geiſteskultur

des

des Volkes angemeſſene Modifikation, wenn dieſes anders möglich iſt, erhält, oder ganz abgeſchafft wird, wenn es keiner ſolchen Modifikation fähig iſt. Aber wie kann die Regierung wiſſen, daß eine Modifikation, oder gänzliche Abrogation nöthig ſey, wenn ſich keine Stimme der Unzufriedenheit, auch in dem beſcheidenſten Tone, äußern darf, ohne Gefahr, ſich eines Staatsverbrechens, und der auf daſſelbe geſetzten Strafen ſchuldig zu machen, oder wenn man dabey auch nur befürchten muß, der Regierung zu mißfallen, und ſich dadurch den Weg zur Beförderung abzuſchneiden? Eine Regierung, die beſcheidene Klagen als Verbrechen anſieht, und behandelt, macht ſich mit Recht des Despotismus verdächtig. Denn ſie zeigt dadurch, daß ſie die Nation auf einer gewiſſen Stufe der Beſchränktheit fixiren, und durch Finſterniß und Sklavenſinn ihre Herrſchaft behaupten will. Der wahren Politik, der es ernſtlich darum zu thun iſt, die Fortſchritte der Menſchheit zu begünſtigen,

gen, wird jede beſcheidene Klage willkom-
men, und einer ernſthaften Prüfung wür-
dig ſeyn, mit dem feſten Entſchluß, wenn
die Klage gegründet iſt, ſie zu heben, und
dadurch die Achtung und Liebe des Volkes
ſich aufs neue zu verbürgen. Nur diejenige
Aeußerung der Unzufriedenheit muß als ein
Staatsverbrechen angeſehen werden, die in
einem verläumdenden, und läſternden Tone
auftritt, weil ſie offenbar auf Empörung
des Volkes abzweckt, und dadurch unabſeh-
bares Unheil ſtiften kann. In einem Staa-
te, wo es jedem erlaubt iſt, mit beſcheidener
Freymüthigkeit die wirklichen oder ver-
meyntlichen Staatsgebrechen aufzudecken,
wird es der Regierung immer leicht ſeyn,
zu entſcheiden, ob die gerügten Staatsver-
brechen wirklich ſtatt haben, oder nicht,
welche Einſicht für ſie von der höchſten
Wichtigkeit iſt. Denn es wird ſich offenbar
zeigen, ob die Unzufriedenheit nur einige
wenige, oder den größten Theil der Nation
ergriffen hat. Hat der erſte Fall ſtatt, ſo
wäre

wäre es vernunftwidrig, wenn die Regie= rung irgend ein Geſetz abſchaffen wollte, das nur einigen wenigen läſtig, aber für die meiſten noch wohlthätig iſt. Die We= nigen müſſen ſich nach den Meiſten richten. Der Grad der Kultur iſt unter einzelnen Menſchen freylich ſehr ungleich. Manche ſind entweder durch vorzügliche Geiſteseigen= ſchaften ausgezeichnet, oder leben in ſo vor= theilhaften Umſtänden, daß ſie den großen Haufen weit überſpringen, und daß folglich ihnen auf einer ungleich höheren Stufe der Geiſteskultur ein Geſetz nicht mehr anſteht, das für die meiſten noch ſehr zweckmäßig und wohlthätig iſt. Wegen dieſer Wenigen darf eine Staatsverfaſſung weder im Gan= zen, noch in einzelnen Theilen abgeändert werden. Hat aber der zweyte Fall ſtatt, dann wird es einer weiſen Regierung ein offenbarer Beweis ſeyn, daß die Nation größtentheils einen merklich höheren Grad der Kultur erreicht hat, der eine neue Mo= difikation, oder gar eine gänzliche Abroga=

tion

tion mancher bisher beſtehenden Geſetze nothwendig macht, wenn der Empörungsgeiſt unter dem Volke nicht einniſten ſoll. Nichts iſt für eine Regierung verderblicher, als wenn die Unzufriedenheit, durch große Strafen abgeſchreckt, ihre Stimme mit Beſcheidenheit, und einer der Regierung gebührenden Ehrfurcht zu erheben, in Empörungsgeiſt ausartet, der dann peſtartig im Dunkeln herumſchleichend, nach und nach das ganze Volk anſteckt, und endlich durch eine unbedeutende Veranlaſſung freye Luft bekommend, mit einer alles verheerenden Wuth ausbricht.

§. 35.

Weit gefehlt alſo, daß die Philoſophie an ſich Revolutionen verbreiten, oder begünſtigen ſollte, macht ſie dieſelbe vielmehr durchaus unmöglich, ſobald ſie unter denen Eingang findet, denen mehr oder weniger die Leitung der Nationen anvertraut

iſt.

iſt. Denn die Philoſophie iſt die Mutter der einzig wahren Politik, die die urſprünglichen Rechte reſpektirt, und nie durch Macht, oder Argliſt eine Staatsverfaſſung einführen wird, in deren Grundlage dieſelben verletzt ſind, ſondern die vielmehr, ſobald ſie eine ſolche Verfaſſung vorfindet, dieſelbe in allen den Punkten reformiren wird, die dem Grundcharakter des menſchlichen Geiſtes entgegengeſetzt ſind. Aber ſie wird auch bey keiner, einmal feſtgeſetzten, und für einen beſtimmten Grad der Geiſteskultur des Volkes noch ſo zweckmäßigen Verfaſſung ſtehen bleiben. Eine unveränderlich ſeyn ſollende Staatsverfaſſung wird ihr Unſinn, und die Quelle aller Unordnungen in der bürgerlichen Geſellſchaft ſeyn. Denn es giebt keine wirkliche Staatsverfaſſung, die abſolut, d. h. für alle Zuſtände, in die eine Nation übergehen kann, und wird, zweckmäßig wäre. Jede Staatsverfaſſung iſt nur zweckmäßig in Beziehung auf einen beſtimmten Grad

der Kultur, auf welchem zur Zeit, als die Verfaſſung gemacht wird, eine Nation ſtehet. So wie eine Nation merkliche Fortſchritte gemacht hat, muß auch die Staatsverfaſſung anders modificirt werden. Die wahre Politik hat den Vernunftſtaat, und die wirklichen Fortſchritte der Nation ſtets im Auge, um denſelben den letzteren gemäß, nach und nach zu realiſiren, obgleich dieſe Idee nie vollkommen realiſirt werden kann. Jede Verbeſſerung der wirklichen Staatsverfaſſung, inſofern ſie genau nach den geſchehenen Fortſchritten der Nation abgemeſſen iſt, iſt ein Schritt näher zu jenem Ziele, das in der Unendlichkeit liegt. Die wahre Politik wird es alſo für Hochverrath der Menſchheit, und für das thörigſte Unternehmen, das ſelbſt zum Verderben der Despoten ausſchlagen muß, anſehen, durch irgend eine Verfaſſung die Menſchheit auf Einem Punkte fixiren, oder ſie wieder von der Höhe, die ſie erreicht hat, in den Abgrund der Barbarey hinab-

ſtoßen

ſtoßen zu wollen. Wenn dieſelbe Politik auch die Repräſentanten der Kirche beſeelt, ſo wird nie eine gewaltſame Unwälzung in der menſchlichen Geſellſchaft möglich ſeyn. Eine unveränderliche Konfeſſion iſt eben ſo vernunftwidrig, als eine unveränderliche Staatskonſtitution. Beyde gehen vom Despotismus aus, und zwecken darauf ab, den Despotismus zu verewigen. Durch beyde wird die Menſchheit frühe oder ſpät empört, ſo daß Revolutionen ſchlechthin unvermeidlich ſind.

§. 36.

Eine unveränderliche Staats- und Kirchenkonſtitution wäre dann nur denkbar, theils wenn diejenigen, welche ſie verfaßten, unfehlbar, und allwiſſend wären, theils wenn die Menſchheit auf einem gewiſſen Punkte, auf welchen man ſie dadurch ſtellte, unbeweglich erhalten werden könnte. Aber keines von beyden kann ohne Unſinn angenommen

nommen werden; folglich iſt jede unverän=
derlich ſeyn ſollende Konſtitution ſowohl in
ſtatiſtiſcher als kirchlicher Hinſicht thörigt,
und der Menſchheit verderblich. Selbſt
wenn die Gottheit unter den Menſchen ſicht=
bar werden könnte, ſo würde ſie unvermö=
gend ſeyn, eine abſolut unveränderliche
Staats = und Kirchenkonſtitution denſelben
zu geben, weil jede Konſtitution, die aus=
führbar ſeyn ſoll, einem beſtimmten Zu=
ſtand der Kultur der Menſchheit angemeſ=
ſen ſeyn muß. Da aber dieſer immer
durch die nothwendigen Fortſchritte, wel=
che die Menſchheit macht, abwechſelt, und
folglich nie als fixirt gedacht werden kann,
ſo würde die Gottheit eben ſo wohl, als
die Repräſentanten der Kirche und des
Staates genöthigt ſeyn, ihre nur für einen
beſtimmten Grad der Kultur den Menſchen
gegebene Konſtitution von Zeit zu Zeit wie=
der abzuändern, und die Geſetze theils zu
modificiren, theils zu abrogiren. Die
Gottheit kann nichts, was ſchlechthin un=

 mög=

möglich iſt, realiſiren. Da der Menſch einmal das iſt, was er iſt, ſo kann er auf keinem Punkte der Kultur als unveränderlich fixirt gedacht werden; daher iſt auch keine Konſtitution, nicht einmal durch die Gottheit, möglich, die den Charakter der abſoluten Unveränderlichkeit haben, und behaupten könnte. Der Menſch iſt nicht um irgend einer Konſtitution willen da; ſondern jede mögliche Konſtitution iſt um des Menſchen willen. Der Menſch iſt abſoluter Zweck alles übrigen, was um und neben ihm exiſtiren mag. Jede Konſtitution muß ſich alſo nach ſeinen jedesmaligen Bedürfniſſen, die durch den Grad ſeiner Geiſteskultur beſtimmt ſind, richten; aber nicht umgekehrt. Jede Konſtitution kann nur als Erziehungsanſtalt für das Menſchengeſchlecht angeſehen werden. Eine Konſtitution, die für die Kindheit des Menſchengeſchlechtes durchaus paſſend war, kann nicht mehr für das Jünglings- und Mannesalter deſſelben paſſen. Es giebt aber

kein abſolutes Mannesalter für das Menſchengeſchlecht; alle dergleichen Beſtimmungen ſind relativ. Es giebt nur ein Mannesalter der Menſchheit in Beziehung auf die niederen Stufen der Kultur, die ſie überſtiegen hat; aber in Beziehung auf die noch ins Unendliche fort möglichen Fortſchritte iſt jedes vorgebliche Mannesalter wieder ein Kindesalter. Folglich kann auch nicht behauptet werden, daß wenigſtens für das Mannesalter der Menſchheit eine unveränderliche Konſtitution durch die Menſchen, oder durch die Gottheit möglich ſey.

§. 37.

Die Theologen behaupten, daß zwar die moſaiſche Religionsverfaſſung abgeändert, und abrogirt werden konnte, und mußte, weil ſie bloß für ein Volk, das ſich noch im Zuſtande der Kindheit befand, gegeben war: daß aber die Religionskonſtitution durch Chriſtum unveränderlich ſey,

Staatl. Bibliothek Bamberg

weil ſie für das Mannesalter des Menſchengeſchlechtes von der Gottheit unmittelbar gegeben worden. Aus unſerer Deduktion jeder möglichen Konſtitution, ſie ſey durch Menſchen oder die Gottheit gegeben, erhellet ſonnenklar, daß dieſe Behauptung Unſinn ſey. Wäre dieſer Unſinn bloß theoretiſch, ſo könnte man ruhig darüber wegſehen. Aber er iſt auf eine für die Menſchheit höchſt verderbliche Art praktiſch. Er iſt die unverſiegbare Quelle aller Verfolgungsſucht einzelner Menſchen gegen einander, Kirchen gegen Kirchen, Völker gegen Völker. Die Kirchen- und Profangeſchichte zeigt uns auf eine ſchauerhafte Art, wie viele Ströme von Blut aus dieſer heiligen Mordquelle gefloſſen ſind. Dieſelbe ſtets zu unterhalten, glauben ſich vorzüglich die Mönche von Gott berufen zu ſeyn; durch dieſes ſataniſche Geſchäft wähnen ſie den höchſten Grad der Heiligkeit zu erreichen, und Anſpruch auf die höchſte Begünſtigung des Gottes der Liebe zu machen. Die Heiligen

ligen, die am meiſten in der katholiſchen Kirche geprieſen werden, ſind gerade diejenigen, welche ſich durch den wüthigſten Ketzerhaß ausgezeichnet haben. Wie kann eine vernünftige Politik in unſern Tagen es wagen, dieſe heiligen Satane in Menſchengeſtalt theils aus der Hölle wieder hervorzurufen (die Jeſuiten) theils ihre Exiſtenz aufs neue zu begründen, und ihren Wirkungskreis zu erweitern? Die Menſchheit iſt bereits ſo weit vorwärts gerückt, daß den Mönchen die Vernunft die Maske der Heiligkeit von dem Geſichte geriſſen hat, und man nun beynahe allgemein ſie für das erkennt, was ſie an ſich ſind, für Scheuſale der Menſchheit, beſtimmt zu ihrem Verderben. Wie iſt es möglich, daß man eine Regierung lieben, und achten kann, die ſolche Menſchenfeinde in Schutz nimmt, und ſie auf eine vorzügliche Art begünſtigt, die ſie offenbar braucht zu Werkzeugen, um ihre Abſichten durchzuſetzen? Wie iſt es möglich, daß bey dieſem Anblicke die Nationen

tionen ruhig bleiben können, und nicht frühe oder ſpät die ſchauervolleſten Revolutionen anrichten? Möchten doch die guten Fürſten, die man durch allerley Vorſpiegelungen zu täuſchen ſucht, dieſes beherzigen, und ihren Fürſtenarm, beſtimmt bloß zum Schutz, und fortſchreitenden Wohl ihrer Völker, nicht Menſchen leihen, die ſich durch feyerliche Gelübde verbunden haben, die Menſchheit in Staub zu treten!

§. 38.

Wenn ich in dieſer Schrift von dem Deſpotismus mit einer Aeußerung des Haſſes, und Abſcheues, der ihm gebührt, ſpreche, ſo iſt es dabey durchaus meine Abſicht nicht, weder dem Fürſtenſtande überhaupt, noch irgend einem Fürſten, als Individuum, zu nahe zu treten *). Denn zum

*) Ich habe durch meine Rede: Beruhigungsgründe des gemeinen Man-

zum erſten iſt mir Fürſt, und Despot keinesweges einerley, wie den philoſophiſchen, und politiſchen Schwärmern. Despotismus überhaupt iſt mir Egoismus, d. h. herrſchende Stimmung eines Menſchen, bloß ſeine ſelbſtſüchtigen Abſichten auf Koſten aller übrigen Menſchen, mit denen er in Berührung kommt, durchzuſetzen, und die andern bloß als Mittel, und Sachen zur Erreichung ſeiner Zwecke zu benutzen. Nach dieſer Beſtimmung, die, wie ich überzeugt bin, gewiß vernünftig iſt, möchte es leicht der Fall ſeyn, daß unter denjenigen, die immer über Fürſtendespotismus aus vollem Halſe ſchreyen, an ſich weit größere Despoten ſind, als unter den Fürſten. Sie beneiden nur die Fürſten, daß, wenn ſie Despoten ſind, ſie die Mittel größ-

Mannes mit ſeinem Stande, die eine Apologie der guten Fürſten Deutſchlands iſt, meine Verehrung gegen den Fürſtenſtand hinreichend an den Tag gelegt.

größten Theils in den Händen haben, ihren Despotismus geltend zu machen; ſtatt daß ſie ſich überall beſchränkt fühlen. Würde man ſolchen Schreyern die Fürſtengewalt in die Hände geben, und die vorgeblichen Despoten vom Throne ſtürzen, dann würde man ſehen, ob man durch dieſen Tauſch nicht vielmehr verlöre, als gewönne. Wir haben es in der Revolution Frankreichs geſehen. Gerade die ſchwärmeriſchſten Demagogen, die den König nicht bloß vom Throne ſtürzten, ſondern auch zum Tode verdammten, haben ſich, nachdem ſie die Obergewalt in die Hände bekamen, als die verabſcheuungswürdigſten Tyrannen im Angeſichte der ganzen Welt, und für ewige Zeiten, gebrandmarkt, ob ſie gleich die ſchönen Worte, Freyheit, und Gleichheit immer im Munde führten. Schon die Alten haben die Bemerkung gemacht, daß aus Sklaven die größten Tyrannen werden, ſobald ſie die Macht in die Hände bekommen.

§. 39.

§. 39.

Dann iſt es mein Geſchäft gar nicht, die jetzt lebenden Fürſten nach ihrem individuellen Charakter kennen zu lernen. Mein Geſchäft iſt nichts anders, als das Studium der Philoſophie, d. h. das Studium, das darauf ausgehet, die Menſchheit überhaupt ihrem weſentlichen Charakter nach im Gegenſatz und in Verbindung mit der Natur immer genauer kennen zu lernen, und dieſe Kenntniß zum Beſten der Menſchheit überhaupt, alſo ſowohl der Fürſten, als der ihrer Führung anvertrauten Nationen, und jedes einzelnen Menſchen, der die Reſultate meiner angeſtellten Unterſuchungen prüfen, und beherzigen will, zu benützen. Daß meine Philoſophie gemeinnützig iſt, und nichts weniger, als Fürſtenhaß, und Revolution predigt, ſondern vielmehr beyden entgegengeſetzt iſt, weiß ich ſo gewiß, als ich von mir ſelbſt weiß, daß ich bin; und davon wird ſich auch jeder überzeugen, der in meine Gedanken einge-

hen will. Ich haſſe jede Revolution (gewaltſame Staats- und Kirchenumwälzung) eben ſowohl, als den Despotismus. Denn jede Revolution, im eigentlichen Sinne, iſt Despotismus. Der Despotismus mag vom Volke, oder vom Throne kommen; er mag unter dem Titel eines Fürſten, Königs, Kaiſers, oder einer Nationalverſammlung, eines Diktators, oder Konſuls ausgeübt werden, ſo iſt es gleich viel. Es darf bey keiner Staats- oder Kirchenveränderung ein Sprung gemacht werden — denn die Menſchheit ſchreitet fort nach dem Geſetze der Stetigkeit —; aber gerade die ungeheuerſten Sprünge geſchehen durch Revolutionen. Solche Sprünge gedeihen nicht, ſondern werfen gewöhnlich die Nationen durch andere Sprünge in entgegengeſetzter Richtung in die Finſterniſſe der alten Tyranney, und des Aberglaubens zurück. Man kann zwar a priori mit allen dem Abſcheu, der dem Despotismus überhaupt gebührt, von demſelben ſprechen.

chen. Aber wenn man es wagt, einen beſtimmten Fürſten, oder eine beſtimmte Regierung des Despotismus zu beſchuldigen, ſo ſetzt man ſich nur gar zu leicht der Gefahr aus, gegen ſie zum Verleumder, oder Läſterer zu werden. Die Sprache der Verleumdung, und Läſterung iſt des Philoſophen höchſt unwürdig, beſonders wenn ſie die an ſich ehrwürdigen Repräſentanten des Staates trifft. Der Philoſoph hält ſich nur an das Allgemeine. Beſtimmt zu dem hohen Berufe, die Menſchheit zu veredeln, und alle die Uebel von ihr zu entfernen, die ſie am allgemeinſten, und ſchwerſten drücken, wird er nothwendig den Despotismus überhaupt verfolgen, und zu vernichten ſtreben.

Aber er wird ſich nicht anmaßen, beſtimmte Regierungen, und Fürſten mit dem Charakter des Despotismus zu brandmarken, wenn ſie nicht ſolche Handlungen ſetzen, aus denen ihre despotiſche Abſicht jedem in die Augen ſpringt, ſo daß es gar nicht

nicht erſt des Winkes der Philoſophen bedarf, um ſie zu ſehen, und zu verabſcheuen. In dieſem Falle brandmarken ſich die Fürſten, und Regierungen ſelbſt für immer in den Augen eines jeden vernünftigen Menſchen. Es wäre in der That zu wünſchen, daß die Menſchen einmal ſo einſichtsvoll, und gut würden, daß es gar kein, noch ſo mächtiger Fürſt, wenn er auch im Herzen Despot wäre, wagen dürfte, eine offenbar despotiſche Handlung gegen die Menſchheit zu ſetzen. Nur Unwiſſenheit, und Sittenverderbniß kann dem Despotismus das Wageſtück erlauben, und Muth machen, ans Licht zu treten. Wenn der Sinn für Wahrheit, Moralität, und Menſchenwürde abgeſtumpft iſt; wenn die meiſten Menſchen, die über Despotismus klagen, ſelbſt ſich von lauter Egoismus, der nichts anders, als Despotismus iſt, hinreißen laſſen: warum ſollte es etwas ſo ſonderbares, und Abſcheu erregendes ſeyn, wenn auch der Fürſt Despot iſt? Man wird es vielmehr

noch

noch für klug halten, wenn der Fürſt den Despotismus durch Despotismus zu bekämpfen ſucht, theils um ſich ſelbſt ſicher zu ſtellen, theils um die verderblicheren Ausbrüche der Unordnung unter den Bürgern gegen einander ſelbſt zu verhindern.

Es iſt jedoch ein günſtiges Zeichen unſerer Zeit, daß ſich der Despotismus, wenn er auch wirklich bey einem Fürſtenindividuum ſtatt hat, nicht mehr getraut, ſo offen, wie ehemals, ans Licht zu treten. Es iſt daher äußerſt ſchwer, die Handlungen der Fürſten, und Regierungen richtig zu beurtheilen, und zu beſtimmen, ob ſie despotiſch ſind, oder nicht. So iſt es zwar unläugbar, daß das Mönchsthum an ſich, beſonders in unſern Tagen, für die Menſchheit höchſt verderblich iſt, und ſeinem innigſten Geiſte nach einzig darauf abzweckt, alle Vernunftwürde in Feſſeln zu ſchlagen, allgemein Sklavenſinn zu verbreiten, und auf ſolche Art den politiſchen und kirchlichen Despotismus zu begründen, und für immer

mer zu erhalten. Aber daraus, daß ein Fürſt die Mönche ſchützt, folgt noch gar nicht, daß er Despot iſt. Denn es kann ja ſeyn, daß er den wahren Charakter der Mönche, als ſolcher, verkennt; daß er getäuſcht durch die Maske des Eifers, den ſie für die Ruhe der Staaten, für Aufklärung, Moralität, Religion, und Menſchenwohl heucheln, ſie aufrichtig für ſehr wohlthätige Werkzeuge der Vorſehung, die man vielmehr begünſtigen, als beſchränken, und aus ihrem Wirkungskreiſe reißen müſſe, anſieht. Solche an ſich gutgeſinnte Fürſten, ob ſie ſich gleich in der Wahl der Mittel irren, dürfen nur über den wahren Charakter des Mönchsthums, das an ſich nichts, als ein Werkzeug des Despotismus iſt, und als ſolches behandelt werden muß — belehrt werden; man braucht ihnen nur in Abſicht auf die Maaßregeln einer falſchen Politik, die man ihnen unter dem Scheine des Guten einzuflüſtern ſucht, die Augen zu öffnen, und aller ſcheinbarer Despotismus

wird von ihrer Seite verſchwinden; ſie werden ſich in der That zeigen, was ſie an ſich ſind — Menſchenfreunde, und Väter ihres Volkes. Der Menſchenfreund auf dem Throne erſcheint als eine irrdiſche Gottheit, und verdient von jedem Gutgeſinnten Achtung und Liebe. Solche an ſich gutgeſinnte Fürſten, für die ich die meiſten Fürſten Deutſchlands halte, auf die Gefahren aufmerkſam zu machen, die vorzüglich in unſern Tagen von Seiten des Mönchsthums dem Staate, und der Religion unausbleiblich bevorſtehen, und das größte Unheil drohen, iſt der einzige Zweck dieſer Schrift, keinesweges aber den Revolutionsgeiſt zu verſtärken, den ich ſelbſt als einen Zweig des Despotismus von Herzen verabſcheue, und für immer vertilgt wiſſen will.

Zweytes Hauptſtück.

Der Menſch im Gegenſatz und in Verbindung mit der Natur.

§. 40.

Der Despotismus, der ſich zum Zwecke ſetzt, theils durch Macht, theils durch Argliſt, den Zuſtand der Menſchheit nach ſeinen ſelbſtſüchtigen Abſichten zu beſtimmen, und wähnt, dieſen Zweck, wenn er nur mit der nöthigen Klugheit zu Werke gehe, ſtets nach Belieben realiſiren zu können, gehet nothwendig, bey konſequenter Denkart, von dem Grundſatze aus, daß zwi-

ſchen

ſchen den Dingen, deren Inbegriff wir gewöhnlich Natur nennen, und zwiſchen dem Menſchen kein weſentlicher Unterſchied ſey. Ich ſage, bey konſequ nter Denkart. Denn auf Worte kommt es nicht an, ſondern auf die Sache ſelbſt. Man kann einer Seits nicht läugnen, daß das Bewußtſeyn nothwendig mit freyer Willkür, d. h. mit dem Vermögen, zwiſchen entgegengeſetzten Handlungsweiſen ſich entweder zu der einen oder andern zu beſtimmen, verbunden ſey. Man muß daher bekennen, daß jede Handlung dem Menſchen, als das Produkt der freyen, durch nichts außer ihm, d. h. außer dem abſoluten Willensakt zu neceſſitirenden Willkür, zu imputiren ſey, ſobald erwieſen iſt, daß er dieſelbe mit reflektirtem Bewußtſeyn vollbracht habe, oder ſobald er in dem Momente des Handelns wußte, was er that. Einem Menſchen, der im Zuſtande der Raſerey einen andern umgebracht hat, wird man dieſe Handlung nicht imputiren, weil

man mit Recht vorausſetzt, daß, wo kein Bewußtſeyn ſtatt hat, auch keine freye Willkür möglich ſey. Aus demſelben Grunde iſt es auch noch Niemanden, der bey Verſtand war, eingefallen, einem Thiere irgend eine Handlung zur Schuld oder zum Verdienſte zu imputiren. Es liegt alſo ſchon im gemeinen Menſchenſinne, daß man Bewußtſeyn und freye Willkür für identiſch hält. Ein bewußtſeyendes Weſen, und ein freyes Weſen iſt nothwendig Eins. Dieſe abſolute Identität des Bewußtſeyns und der freyen Willkür muß ſelbſt der unbeſchränkteſte Despotismus anerkennen. Er würde ſich ſelbſt widerſprechen, wenn er dieſe Wahrheit auch nur bezweifeln wollte. Denn auf dieſe Vorausſetzung iſt jede Geſetzgebung, ſelbſt die ungerechteſte, gegründet. Warum verſchanzet der Despot auch ſeine ungerechteſten Geſetze durch allerley Strafen? Warum nimmt er keine Entſchuldigung an, ſobald irgend ein Menſch bekennt, er habe mit vollem Bewußt-

wußtſeyn ein Geſetz übertreten? Iſt ein anderer Grund denkbar, als der, daß ſelbſt der Despot gezwungen iſt, vorauszuſetzen, daß der Menſch, der mit Bewußtſeyn handelt, abſolut ſelbſtbeſtimmend ſey, ſo daß er durch nichts, was es auch ſey, neceſſitirt werde, anders zu handeln, als ihm die Vorſtellung ſagt, daß er handeln ſoll. Wider die Vorſtellung des Sollens kann kein noch ſo mächtiger poſitiver oder negativer Reiz, der von außen kommt; kein noch ſo gewaltiger Trieb, ſelbſt nicht der Trieb der Selbſterhaltung, etwas vermögen, wenn ſich der Menſch nicht ſelbſt mit abſoluter Willkür beſtimmt, jener Vorſtellung zuwider zu handeln.

§. 41.

Wenn das Geſetz, das mit Bewußtſeyn übertreten wird, von der Art iſt, daß die Befolgung deſſelben mit der Behauptung der Vernunftwürde vereinbarlich iſt, in wel-

chem Falle es auf keine Weiſe als despo-
tiſch angeſehen werden kann — ſo verdient auch der Menſch in der That keine Entſchul-digung, der daſſelbe wiſſentlich übertritt. Bloß das Bewußtſeyn von evidenter Pflicht giebt dem Menſchen das vollkommene Recht, ein poſitives Geſetz zu verletzen. Kein po-ſitives Geſetz kann als gültig, und verpflich-tend angeſehen werden, das der Vernunft-würde offenbar widerſpricht. Es giebt an ſich nur Eine Pflicht, und dieſe beſtehet darin, ſeine Vernunftwürde zu behaupten, d. h. ſich in keinem Falle als bloße Sa-che behandeln zu laſſen, oder ſelbſt zur Sa-che herabzuwürdigen, ſondern ſich immer nach dem Geſetze der abſoluten Ein-heit und Allheit, worin die wahre Freyheit, und der Charakter des Abſoluten beſtehet, zu beſtimmen. Dieſe Eine ab-ſolute Pflicht, allen ſeinen Geſinnungen und Handlungen den Charakter des Abſoluten aufzudrücken, und in keiner Rückſicht wiſ-ſentlich mit ſich ſelbſt, und mit andern Ver-

nunft-

nunftweſen je disharmoniſch zu werden, kündigt ſich durch eines jeden Gewiſſen, als die Stimme Gottes an. Alle ſpeciellen Pflichten, die ſich ins Unendliche fort hinziehen, ſind weiter nichts, als bloße Modifikationen dieſer Einen abſoluten Pflicht. In jeder ſpeciellen Pflicht muß der Charakter des Abſoluten, einzig Göttlichen, nämlich abſolute Einheit und Allheit ausgedrückt ſeyn. Daraus folgt, daß keine ſpecielle Pflicht mit irgend einer andern je in Kolliſion kommen kann. Eine vorgebliche Pflicht, von der gezeigt werden kann, daß ſie zu irgend einer Zeit, oder unter gewiſſen Umſtänden, wie ſie immer beſchaffen ſeyn mögen, einer andern Pflicht widerſpricht, von derſelben iſt auch erwieſen, daß ſie entweder ſelbſt keine Pflicht iſt, oder daß die andere Handlungsweiſe, mit der ſie in Kolliſion kommt, nicht in die Sphäre des pflichtmäßigen Betragens gehört. Zweytens muß das, was wahrhaft Pflicht iſt, für alle vernünftige Weſen, ohne alle Be-

dingung der Zeit, und der Umſtände gültig, und pflichtmäßig ſeyn. Wer in irgend einem Falle das thut, was wahrhaft ſeine Pflicht iſt, kann ſchlechthin keinem Vernunftweſen Unrecht thun. Denn die pflichtmäßige Handlung iſt der Ausdruck der Vernunft ſelbſt in abſolutem Sinne, der Vernunft alſo, in ſofern ſie über alle Bedingungen der Zeit, des Raumes, und der Perſonalität erhaben iſt. Wenn z. B. Kajus ſeine Pflicht thut, ſo handelt er nicht ſowohl, als dieſes beſondere Vernunftindividuum, ſondern als Repräſentant der ganzen Vernunftwelt. Die Individualität iſt durch die Totalität verſchlungen. Die abſolute Totalität iſt daher mit der abſoluten Einheit ſchlechthin identiſch. Nur in ſofern eine Handlung mit allen möglichen Handlungsweiſen eines und deſſelben Vernunftweſens, und dann aller Vernunftweſen, die in der ganzen Unendlichkeit exiſtiren mögen, übereinſtimmt, d. h. nur in ſofern ihr die Form der abſo-

luten

luten Totalität aufgedrückt iſt, iſt ſie wahrhaft abſolute Einheit, frey von aller Ausnahme, und allem Gegenſatze; und umgekehrt nur unter der Bedingung, daß ſie auf dieſe Art das Gepräge der abſoluten Einheit trägt, iſt ſie zugleich abſolute Allheit. Der Charakter der pflichtmäßigen Handlung iſt alſo nothwendig abſolute Einheit und Allheit, beydes als ſchlechthin identiſch betrachtet. Die Einheit gehet nicht aus der Allheit, noch die Allheit aus der Einheit hervor. Einheit und Allheit in abſolutem Sinne muß gedacht werden als ein abſolutes Zugleichſeyn (als die Attribute — Formen des Einen Göttlichen, das der moraliſch gute Menſch durch ſeine Handlungen darſtellt), und als ein abſolutes Gleichſeyn. Die abſolute Form dieſer beyden Formen iſt die Idee der abſoluten Identität — eine Idee, die abſolut real (keine leere Formalität) iſt. Der Menſch, der in Rückſicht auf irgend eine Handlung

die

die er ſo eben ſetzen will, noch zweifelhaft ſeyn kann, ob er ſie zu irgend einer Zeit nicht vielleicht als pflichtwidrig anſehen, und verwerfen werde, oder ob ſie nicht von irgend einem Vernunftweſen, als ſolchem, mißbilligt werden möge, handelt eben darum pflichtwidrig. Darauf gründet ſich die abſolute Zuverſicht des Gewiſſens, wenn man wahrhaft ſeine Pflicht gethan hat. Der Menſch, ſeiner wahrhaft pflichtmäßigen Handlungen ſich bewußt, ſcheuet keine Unterſuchung, auch die des Allwiſſenden nicht. Wenn die abſolute Vernunft als Richter auftreten könnte, ſo würde ein ſolcher Menſch mit frohem Muthe ſich dieſem Richterſtuhle nähern, indem er mit abſoluter Gewißheit wüßte, daß das Urtheil für ihn ausfallen müßte. Darum wird auch allgemein die Stimme des Gewiſſens für die Stimme der Gottheit, als der abſoluten Vernunft-Einheit, und Vernunft-Totalität, gegen welche in Ewigkeit keine Appellation ſtatt hat, gehalten.

§. 42.

Wider dieſes abſolute Geſetz, das in eines jeden Menſchen Herzen mit unauslöſchlichen Zügen geſchrieben iſt, das ſich ſogleich mit dem erſten Akte des reflektirten Bewußtſeyns als abſolutes Gefühl, das Gewiſſen heißt, hervordrängt, und an ſich mit dem Bewußtſeyn ſchlechthin identiſch iſt — denn es iſt nichts anders als der Ausdruck der nur von ſich ſelbſt abhängigen intelligenten Thätigkeit, d. h. der abſolut freyen Willkür ſelbſt — wider das Geſetz nämlich, allen ſeinen Handlungen den Charakter der abſoluten Einheit und Allheit aufzudrücken, und dadurch das Menſchliche zum wahrhaft Göttlichen zu erheben, kann ſich kein poſitives Geſetz, es ſey von der Kirche oder dem Staate gegeben, behaupten. Jedes poſitive Geſetz, von dem erwieſen werden kann, daß es darauf abzweckt, jenes allein heilige Geſetz, womit die Würde des Menſchen einzig ſtehet und fällt, aufzuheben, oder auch nur

im

im geringſten zu beſchränken, iſt eben darum abſolut geſetzwidrig, und kann daher keine Verbindlichkeit begründen. Es iſt nicht bloß kein Verbrechen, ein ſolches, der abſoluten Geſetzmäßigkeit widerſtrebendes Geſetz zu verletzen, ſondern die Nichtbefolgung iſt abſolute Pflicht. Hier, aber nur hier tritt der Fall ein, wo man mit den Apoſteln Jeſu ſagen muß: daß man vielmehr Gott, als den Menſchen gehorchen müſſe. Jedes poſitive Geſetz muß, wenn es verbindlich ſeyn ſoll, in irgend einer Rückſicht als Vehikel, jenes allheilige Geſetz immer mehr geltend zu machen, betrachtet werden können. Es muß aber immer unter dieſem Charakter betrachtet werden, ſo lange nicht bewieſen werden kann, daß mit der Beobachtung deſſelben die Moralität nicht beſtehen kann. Staatsgeſetze, als ſolche, in ſofern ſie nämlich die Ruhe und Sicherheit der ſämmtlichen Staatsbürger betreffen, haben gewöhnlich höchſt verwickelte Verhältniſſe zum

Gegen-

Gegenſtande. Wer daher nicht das Ganze in ſeinem Organismus überſchauen kann, iſt auch unfähig, zu beurtheilen, ob ein beſtimmtes Staatsgeſetz der Moralität entgegengeſetzt ſey, und daher auf keine Art als Vehikel zur Beförderung derſelben angeſehen werden könne. In allen den Fällen, wo dieſes nicht mit Evidenz bewieſen werden kann, muß das Geſetz als mit der Menſchenwürde vereinbarlich, und daher als verpflichtend angeſehen werden. Dieſes will ich nur nebenbey erinnert haben, um aller Mißdeutung des Satzes, daß jedes Geſetz nur in ſofern als verbindlich anzuſehen ſey, als es als Vehikel zur Beförderung der Moralität betrachtet werden könne, vorzubeugen. Alles, was an ſich nicht wider die Moralität iſt, kann für dieſelbe benützt werden. Es giebt aber Geſetze, die offenbar wider das Geſetz der Selbſtſtändigkeit des Menſchen ſind, z. B. die Geſetze, welche für jeden Staatsbürger die Lehren des religiöſen Glaubens beſtimmen, und jede noch

ſo beſcheidene Aeußerung, die ſich wider jene Lehren verſtößt, als Verbrechen brandmarken, und beſtrafen; die Geſetze, nach welchen gewiſſe Bücher, in denen bloß wiſſenſchaftliche Gegenſtände abgehandelt werden, wo folglich kein Menſch, als ſolcher, beleidigt wird, zu leſen, oder zu beſitzen, verboten wird; die Geſetze, durch welche dem Stande der Sklaverey in Rückſicht auf gewiſſe Menſchenklaſſen das Wort geredet wird. Dergleichen Geſetze verſtoßen ſich offenbar wider jenes Eine Geſetz, worauf alle Menſchenwürde beruhet.

§. 43.

Der Despot, der dergleichen Geſetze durchgeſetzt wiſſen will, und glaubt, daß er dieſes durch Belohnungen und Strafen, oder durch die Beförderung des Mönchs- und Pfaffenthums, das durch Himmel und Hölle die Menſchen zur Verläugnung ihrer Würde zu Gunſten des Despotismus zu ſtimmen

ſtimmen ſtrebt, bewirken könne, kann die Menſchheit für nichts beſſeres, als für eine Art von Thierheit, die ſich dreſſiren läßt, anſehen, und muß daher die Menſchheit mit der objektiven Natur verwechſeln. Denn wie ſollte er hoffen können, die Menſchen durch Benützung des Inſtinktes nach einem angenehmen Zuſtande zu ſeinen Abſichten für immer beſtimmen zu können, wenn er ihnen das Vermögen des abſoluten Selbſtbeſtimmens, das nie in ein bloßes Beſtimmtwerden übergehen kann, oder Freyheit, die ſich durch einen abſoluten Willensakt äußert, zuſchriebe? Müßte er nicht, wenn er einen wahren Begriff von dem Weſen des Menſchen hätte, in ſofern ſich derſelbe über die ganze objektive Natur, folglich auch über die höchſten Thierarten, die unmittelbar unter ihm ſtehen, erhebt, — müßte er nicht die Thorheit ſeiner eignen Maaßregeln einſehen, und jeden Augenblick befürchten, daß bey der größten Verſchlagenheit und Argliſt, womit er ſeine Plane zur

Unter-

Unterdrückung der Menſchheit zu maskiren weiß, die wahre Abſicht aller ſeiner Machinationen entdeckt würde, und zur unausbleiblichen Empörung reizte? Es iſt unmöglich, daß eine Nation, die ſchon auf einem hohen Grade der Kultur ſtehet, die Blendwerke einer despotiſchen Regierung, die bey jedem auf ſklaviſche Unterjochung der Nation abzweckenden Verſuche immer das allgemeine Wohl vorſpiegelt, nicht entdecken ſollte. Dieſe Entdeckung entflammt den Haß gegen eine ſolche Regierung, und den keine Gefahr ſcheuenden Empörungsgeiſt um ſo mächtiger, je drückender das Joch war, wodurch man alles Gefühl für Menſchenwürde zu vertilgen ſtrebte, je länger man dieſes Spiel mit der Nation trieb, und je argliſtiger die Wege waren, die man einſchlug, um die Nation bey einem gewiſſen Zuſtande der Beſchränkung für immer zu fixiren. Die Geſchichte der Menſchheit giebt uns unzählige Beweiſe für dieſe

dem

dem Deſpotismus fürchterliche, und doch nie genug beherzigte Wahrheit.

§. 44.

Der Deſpotismus, unfähig, ſich durch ſo viele Schreckexempel belehren zu laſſen, und blind, dem Abgrunde, in welchen er durch ſeinen eignen Sturz ſelbſt ganze Nationen mit hinreißt, entgegen eilend, ſucht immer aufs neue dieſelben Abſichten, die ſchon hundert- und tauſendmal geſcheitert ſind, durchzuſetzen, und wähnt, daß der Grund des Mißlingens bloß in dem Mangel an Klugheit gelegen habe. Aber keine Klugheit vermag etwas wider das unvertilgbare Gefühl von Menſchenwürde, das von dem Bewußtſeyn unzertrennlich iſt. So wie man weiß, daß man iſt, und daß es eine Außenwelt giebt, weiß man zugleich durch Vernunftinſtinkt, daß man eine höhere Beſtimmung habe, als die, ſich als bloße Sache, oder als bloßes Thier

durch

durch fremde Willkür beſtimmen zu laſſen. Dieſe höhere Beſtimmung beſtehet darin, daß man ſich in allen Akten des Denkens und Wollens mit abſoluter Harmonie in Abſicht auf die ganze Vernunftwelt ſelbſtthätig beſtimmen ſoll, ſo daß nie ein Widerſpruch herauskommt. Das Gewiſſen iſt nichts anders, als die Tendenz des Menſchen nach abſoluter Einheit ſeiner Handlungen mit ſich ſelbſt, und mit den Handlungen, die je von allen übrigen Vernunftweſen für die ganze Unendlichkeit geſetzt werden mögen. Dieſe Einheit iſt alſo mit abſoluter Totalität nothwendig identiſch. Sobald man in Rückſicht auf das, was man als wahre Pflicht erkennt, irgend die geringſte Ausnahme zu Gunſten eines egoiſtiſchen Triebes machen will, und daher die abſolute Totalität aufhebt, iſt auch die Einheit aufgehoben. Der Menſch findet ſich im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und mit der ganzen Vernunftwelt. Wenn er ſich auch dieſes Widerſpruches nicht deutlich bewußt iſt, ſo

kann

kann er doch dem folternden Gefühle, daß er ſich nicht auf dem rechten Wege befinde, auf keine Art entgehen. Dieſes unvertilgbare Gefühl iſt das richtende und züchtigende Gewiſſen, das mit ſeiner rächenden Geiſel ſo lange den Menſchen verfolgt, bis er ſich durch veränderte Geſinnung, die bloß durch das Geſetz der Einheit und Allheit — das Geſetz der Freyheit — beſtimmt iſt, mit ſich ſelbſt und der ganzen Vernunftwelt in Harmonie geſetzt hat, ſo daß er in ſeinen Geſinnungen und Handlungen den Ausdruck der abſoluten Vernunft findet. Das Gewiſſen, in ſofern es nicht durch Räſonnement verfälſcht wird, iſt untrüglich; denn es iſt nichts, als die Tendenz nach abſoluter Harmonie — nach Einheit und Allheit — aller Geſinnungen und Handlungen mit der ganzen Vernunftwelt. Dieſe Tendenz iſt durch keine Reflexion erkünſtelt; ſie liegt vielmehr jeder Reflexion zum Grunde. Das Bewußtſeyn von Irrthum und Wahrheit, von Unrecht und Recht,

iſt einzig durch dieſelbe möglich. Aber eben darum, weil ſie anfänglich als bloßer Inſtinkt wirkt, und daher nicht in abſolute Erkenntniß übergehet, kann ſie durch falſche Vorausſetzungen des räſonnirenden Verſtandes, wenn beſtimmte Handlungen geſetzt werden ſollen, mißdeutet, oder unrichtig angewandt werden. Dadurch entſtehet ein falſches Gewiſſen. Es wird hier das Gewiſſen durch das Gewiſſen unterdrückt. Der Ketzerrichter ſetzt z. B. voraus, daß gewiſſe Lehren, die an ſich nichts anders, als Vorurtheile des räſonnirenden Verſtandes ſind, von Gott geoffenbaret ſeyen; daß folglich dieſelben läugnen, oder beſtreiten das größte Verbrechen ſey, und die härteſte Strafe verdiene. Wenn er nun den verurtheilten Ketzer dem Scheiterhaufen übergiebt, ſo wird ſich zwar das urſprüngliche Gewiſſen, als Tendenz, regen; er wird aber dieſe Tendenz als eine bloße Wirkung des Mitleides erklären, das, wo es um die höchſte Pflicht, die Pflicht nämlich, die Ehre der Gottheit

zu

zu retten, zu thun iſt, unterdrückt werden müſſe. Daher muß das Gewiſſen, als ein bloßes Gefühl, in abſolutes Wiſſen, in die evidente Erkenntniß der Natur des menſchlichen Geiſtes übergehen, wenn es aller Gefahr, mißdeutet zu werden, für immer entrückt seyn ſoll. Dieſes leiſtet die Philoſophie. Die wahre Philoſophie iſt daher der wohlthätigſte Schutzgeiſt der Menſchheit, in ſofern ſie das Gewiſſen vor allen Mißdeutungen, und dialektiſchen Blendwerken des räſonnirenden Verſtandes ſicher ſtellet, und aus dem Mitternachtspunkt der blinden Tendenz in die Region eines unwandelbaren Lichtes verſetzt. Daher kann auch die Philoſophie nicht auf das Gewiſſen, als bloßes Gefühl, ſondern auf abſolutes Wiſſen des Gewiſſens gegründet werden. Das Gewiſſen, als Gefühl, iſt bloß Gegenſtand des Philoſophirens, aber nicht das Princip. Dieſes Princip kann nur die evidenteſte Erkenntniß deſſen, was das Gewiſſen dunkel ausſpricht, ſeyn.

Jeder dunkle Ausſpruch iſt der Mißdeutung fähig; nur nicht die Erkenntniß von abſoluter Evidenz. Die abſolute Selbſtbeſtimmbarkeit, die ſich durch das Gewiſſen, als bloßes Gefühl, äußert, oder die urſprüngliche Freyheit des Menſchen, muß durch die philoſophiſche Vernunft in abſolute Erkenntniß übergehen; und nur dann kann ſie das untrügliche Princip alles Erkennens und Handelns werden.

§. 45.

Wenn es jedoch nur wenigen Menſchen gegeben iſt, ſich zur philoſophiſchen Erkenntniß des Gewiſſens zu erheben, ſo iſt doch das Gewiſſen als Gefühl ſchlechthin unvertilgbar, und vertritt bey jedem Menſchen die Stelle der abſoluten Vernunfterkenntniß. Der Menſch kann das Gefühl, daß er ein freyes Weſen, und als ſolches über alle Dinge erhaben iſt, nie verläugnen; er fühlt, daß er ſich ſelbſt wegwirft, ſobald er ſich

durch eine Befriedigung irgend eines Naturtriebes, die ſich wider das Geſetz der Einheit und Allheit verſtößt, und daher als vernunftwidrig angeſehen werden muß, entweder ſelbſt zur bloßen Thierheit herabwürdigt, oder durch die Verheißungen und Schreckmittel des Despotismus herabwürdigen läßt. Das Gewiſſen wirkt mit allmächtiger Kraft, ſobald ſeine Stimme mit Aufmerkſamkeit vernommen wird. Der Grund, warum alle Plane des Despotismus frühe oder ſpät ſcheitern müſſen, liegt nicht in irgend einem Verſehen, in dem Mangel an Klugheit, ſondern in dem unvertilgbaren Gefühle von Menſchenwürde, das durch das Gewiſſen ſich ankündigt. Durch keine noch ſo große und mannichfaltige Qualen, die der Despotismus der emporſtrebenden Freyheit entgegenſtellt, wird dieſes allmächtige Gefühl, wenn es einmal erwacht iſt, zurückgeſchreckt. Selbſt Himmel und Hölle, wodurch der Aberglaube das Gewiſſen in Feſſeln zu ſchlagen ſtrebt, ver-

lieren

lieren alle Wirkung. Dieſes Gefühl erwacht um ſo furchtbarer wider den Despotismus, je gewaltiger und argliſtiger man es zu unterdrücken ſuchte. Aber eben darum, weil das Gefühl der beleidigten Menſchenwürde bey den wenigſten Menſchen in deutliche Erkenntniß übergehet, und daher als blinde Tendenz wirkt, wird es bey ſeinem Ausbruche ſelbſt beleidigend, und artet nicht ſelten in einen größeren Despotismus aus, als der war, der vertilgt werden ſollte. Daher die Gräuelthaten, womit alle Revolutionen, die je in Rückſicht auf Staat und Kirche entſtunden, mehr oder weniger befleckt ſind.

§. 46.

Die Revolutionen können bloß verhindert werden, wenn die Regierungen alle despotiſche Abſichten aufgeben, und die Menſchen als Menſchen behandeln. So lange man glaubt, daß man die Menſchen

durch

durch Benützung des Inſtinktes nach einem angenehmen Zuſtande, oder durch Verheißungen und Schreckmittel, wie zahmes Vieh, dreſſiren könne, und die Staatsgeſetze nach dieſer Maxime beſtimmt, wird kein noch ſo mächtiger Thron ſicher ſeyn. Das Mönchsthum, deſſen ſich der Despotismus bedient, um durch einen göttlich geheiligten Aberglauben das Gefühl der abſoluten Selbſtſtändigkeit zu unterdrücken, wird zwar bey noch barbariſchen Nationen dem Despotismus gute Dienſte leiſten. Aber dieſes wird doch nur auf eine mehr oder weniger kurze Zeit ſtatt haben. Die Nationen ſchreiten unaufhaltſam fort. Das Mönchsthum, das die Fortſchritte der Menſchheit durch die vorgeſpiegelte Pflicht des blinden Glaubens kontinuirlich zu hemmen ſucht, muß auch hier in eben dem Maaße verhaßter werden, in welchem die Nation fortſchreitet. Ehe man ſichs verſieht, wird der fatale Zeitpunkt eintreten, wo man es deutlich einſieht, daß das Mönchs-

thum

thum ein bloßes Werkzeug des Deſpotismus ſey, und wo folglich der Empörungsgeiſt wider die deſpotiſche Regierung und die ihr dienſtbaren Inſtitute zugleich losbricht. Unter Nationen aber, die ſchon einen hohen Grad der Geiſteskultur erreicht haben, wird die Begünſtigung des Mönchsthumes das gefürchtete Ungewitter, das dadurch abgeleitet werden ſoll, noch früher und fürchterlicher herbeyziehen.

§. 47.

Es iſt von höchſter Wichtigkeit, den Menſchen, ſeinem wahren Weſen nach, kennen zü lernen, und zu wiſſen, in wiefern er ſich von der objektiven Natur unterſcheidet, und in wiefern er mit derſelben Eins iſt. Wer ſich dieſer Erkenntniß bemächtigt hat, wird die abſolute Unmöglichkeit, und Verderblichkeit der Ausführung der Maxime, nach welcher man glaubt, daß man die Menſchen durch Benützung ihres Inſtinktes zum Wohl-

ſeyn nach Belieben beſtimmen könne, mit höchſter Evidenz einſehen, und alle Verſuche, die auf einen eben ſo thörichten, als gemeinſchädlichen Zweck abzielen, für immer verwerfen. Man wird daher auch keine Menſchenklaſſe begünſtigen, die offenbar keinen andern Zweck hat, als Sklavenſinn zu verbreiten, und dem Despotismus in die Hände zu arbeiten.

§. 48.

Wenn die Philoſophie behauptet, daß an ſich die objektive Natur und die Menſchheit abſolut identiſch ſey, ſo iſt dieſe Behauptung nicht ſo zu verſtehen, daß die Menſchheit auf derſelben Stufe des Seyns ſtehe, auf welcher die objective Natur ſtehet. Alles iſt an ſich identiſch dem abſoluten, keineswegs aber dem relativen Weſen nach. Durch das relative Weſen wird der Charakter verſtanden, der einem Dinge nach der beſondern Stufe des

Seyns, die es behauptet, eigen iſt. Der Menſch behauptet in dem erſcheinenden Univerſum die höchſte Stufe; folglich iſt er, ſeinem relativen Weſen nach, über alle Dinge, deren Inbegriff die objektive Natur ausmacht, erhaben. Alles iſt zwar Subjekt-Objekt, d. h. es iſt nichts, das bloß objektiv, an ſich todt, und durch ſich ſelbſt unbeſtimmbar wäre. Was an ſich todt iſt, kann nie zum Leben gebracht werden. Aber es kann verſchiedene Stufen der Subjekt-Objektivität — der Selbſtthätigkeit — geben. Die Selbſtthätigkeit kann bewußtlos, oder mit Bewußtſeyn begleitet ſeyn. Unter dieſer Vorausſetzung, welche die Philoſophie erweiſet, iſt zwar Natur und Ichheit, in ſofern beydes an ſich Eine und dieſelbe Subjekt-Objektivität, nur in verſchiedenen Gradationen gedacht, iſt, einander ſchlechthin gleich. Aber eben darum, weil beydes als die Darſtellung eines verſchiedenen Grades der Subjekt-Objektivität gedacht werden muß, hat auch

noth-

nothwendig zwiſchen beyden eine Differenz des relativen Weſens ſtatt. Ichheit und Natur kann darum nicht in einem abſoluten Gegenſatze gedacht werden, weil ſonſt eine Wechſelwirkung zwiſchen beyden ſchlechthin unmöglich wäre. Aber Subjekt-Objektivität überhaupt iſt nicht möglich, als in ſofern es der Ausdruck der abſoluten Identität für die Erſcheinung iſt. Das ſchlechthin Abſolute kann nur unter der Form der Subjekt-Objektivität exiſtiren; an ſich iſt dieſe Form abſolute Identität.

§. 49.

Das wahre Seyn an ſich, wodurch jede Erſcheinung, als Subjekt-Objektivität möglich iſt, iſt abſolute Identität. Dieſe iſt aber gleich abſoluter Freyheit. Keine Kraft, man mag ſie beſtimmen, wie man will, kann als abſolute Freyheit gedacht werden, weil, wo Kraft iſt,

eine Entgegenſetzung, und bloß ſynthetiſche Vereinigung ins Unendliche fort ſtatt hat. Jede Kraft iſt gebunden, und bindend, folglich nur beſchränkte Freyheit, die verſchiedne Grade haben kann bis zu einem *maximum*, wo ſie als Bewußtſeyn erſcheint, wie wir ſogleich hören werden. Etwas Höheres, als Bewußtſeyn kann nicht exiſtiren. Folglich iſt das Univerſum durch die Stufe der Exiſtenz, wo Bewußtſeyn hervortritt, beſchloſſen. Aber die Sphäre des Bewußtſeyns iſt ſelbſt wieder unendlich, d. h. ſie iſt ins Unendliche fort perfektibel, ob ſie gleich immer Intelligenz bleibt, und nie eine Stufe des Seyns erreichen kann, wo ſie in einen vollkommenern Zuſtand, als das Bewußtſeyn ſelbſt iſt, übertreten kann. Bewußtſeyn iſt der unwandelbare Mittag der Natur; der Punkt, wo alle Metamorphoſe ein Ende hat. Was immer von dieſem Punkte aus in der ganzen unendlichen Sphäre des Seyns, die durch denſelben

gege-

gegeben iſt, entſtehet, iſt immer Produkt des Bewußtſeyns, obgleich das beſtimmte Bewußtſeyn mehr oder weniger vollkommen ſeyn kann, und muß. Denn auch das intelligente Seyn muß ſich durch eine unendliche Mannigfaltigkeit der Stufen individualiſiren; und zwar theils in demſelben Subjekte, theils in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Subjekten. In ſofern jede Kraft gebunden, und bindend zugleich iſt, muß ſie zwar als beſchränkte Freyheit gedacht werden. Denn ſie iſt nach dieſer Anſicht ein Beſtimmtſeyn, und Selbſtbeſtimmen; beydes ſynthetiſch vereinigt giebt in Rückſicht auf das einzelne Seyn den Begriff der beſchränkten Freyheit. Aber wenn gleich jede Kraft als beſchränkte Freyheit gedacht werden muß, ſo iſt ſie darum doch noch nicht Willkür — Selbſtthätigkeit, die mit Bewußtſeyn und Willkür ſich äußert. Dies iſt die höchſte Stufe der beſchränkten Freyheit. Beſchränkte Freyheit, bey welcher noch

kein

kein Bewußtſeyn hervortritt, iſt Spontaneität.

§. 50.

Iſt das Ueberſinnliche abſolute Freyheit, ſo muß es ſich, obgleich unter den Formen der Sinnlichkeit, als Freyheit auf ſolche Art darſtellen, daß der Charakter der Abſolutheit auch nach dieſer Beſtimmung ſo weit ausgedrückt wird, als es die Natur des Sinnlichen geſtattet. In den Kräften der Natur muß in ſofern eine abſolute Spontaneität ſtatt haben, als jede Kraft ins Unendliche fort produktiv iſt. Es darf zu keinem Produkt kommen, das das abſolut letzte wäre. Jedes Produkt kann nur Scheinprodukt ſeyn, in ſofern ſeine Produktivität keine Gränzen hat. Aber es kann bey der bloßen Spontaneität keinesweges ſein Bewenden haben. Das Ueberſinnliche muß ſich durch eine Kraft, und ein Produkt verſinnlichet darſtellen,

wo

wo nicht bloße Spontaneität ſtatt hat, ſondern wo die Freyheit als Willkür hervortritt. Nur in einem ſolchen Produkt kann ſich das Ueberſinnliche auf die vollkommenſte Art darſtellen, und in der Sinnenwelt ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt erreichen, ſo weit es hier möglich iſt. Spontaneität alſo, und Willkür ſind die zwey einzig möglichen Formen der in Raum und Zeit fallenden Exiſtenz. So gewiß das Ueberſinnliche iſt, ſo gewiß muß Spontaneität und Willkür ſeyn, weil ſich das Ueberſinnliche nur durch dieſe darſtellen kann. Unter dem ſinnlichen Seyn verſtehen wir das Seyn, dem ein anderes Seyn gegenüberſteht. Nur das abſolute Seyn iſt ohne allen Gegenſatz, und eben darum abſolute Freyheit. Die Beſchränkung hat nur ſtatt, wo irgend ein Gegenſatz gedacht wird.

§. 51.

Nach dieſer Anſicht iſt alles Freyheit; abſolute Naturnothwendigkeit, in ſofern

darun=

darunter ein bloßes Beſtimmtwerden gedacht wird, iſt ſchlechthin aus dem Gebiete alles Seyns verbannt. Abſolute Naturnothwendigkeit, als bloßes Beſtimmtſeyn, iſt durchaus unmöglich. Denn es giebt auch in der Sinnenwelt kein Beſtimmtſeyn ohne Selbſtbeſtimmen. Alles, was wahrnehmbar iſt, belebt eine unſichtbare Kraft. Auch die roheſte Materie iſt den Feſſeln des Todes entriſſen. Sie iſt, von innen betrachtet, nichts als Geiſt, und Leben, und kann nie aufhören, es zu ſeyn. Denn die Urquelle aller Geiſtigkeit, und alles Lebens rauſchet auch in ihr mit unendlicher Fülle; ſie iſt nämlich der eine Pol der Darſtellung des Ueberſinnlichen, dem der andere Pol, wo die Willkür hervortritt, entgegengeſetzt iſt. Nur die Außenſeite der Materie erſcheint als ein bloßes Beſtimmtſeyn. Giebt es in dem ganzen Univerſum kein Beſtimmtſeyn ohne Selbſtbeſtimmen, und kein Selbſtbeſtimmen ohne Beſtimmtſeyn, ſo iſt die ſogenannte

nannte Naturnothwendigkeit nichts, als beſchränkte Freyheit, die ſich theils als Spontaneität, theils als Willkür äußert. Alles iſt Freyheit. Erhabener Gedanke, der den Weiſen in Entzücken verſetzt! Es iſt nichts denkbar, als abſolutes Seyn, und ein Seyn, das in einem ewigen Werden begriffen iſt, das nie iſt, was es ſeyn ſoll, und daher in die Unendlichkeit fortgeriſſen wird, ohne je den Punkt zu finden, wo es in das abſolute Seyn übergienge, und unwandelbar ſubſiſtiren könnte; ein Seyn alſo, dem mit Recht der Ausdruck Exiſtenz (immerwährendes Entſtehen, das zugleich ein Vergehen iſt,) zukommt, zum Unterſchiede des Seyns ſchlechthin, das nie entſtanden iſt, und ſich nie verwandelt, ſondern der unbewegliche Punkt iſt, um den ſich jedes wandelbare Seyn, jede Exiſtenz in der Körper- und Geiſterwelt herumdrehet. Das Seyn ſchlechthin iſt abſolute Freyheit, alſo weder ein Beſtimmtſeyn, be-

 ſtimmt

ſtimmt durch ein Selbſtbeſtimmen, noch ein Selbſtbeſtimmen, beſtimmt durch ein Beſtimmtſeyn, oder, weder Naturnothwendigkeit, beſtimmt durch Freyheit, noch Freyheit, beſtimmt durch Naturnothwendigkeit. Die abſolute Freyheit wird nie, wie ſie an ſich iſt, objektiv, ſondern nur unter den zwey möglichen Formen des wandelbaren, und daher ſinnlichen Seyns, nämlich des Seyns in der Körperwelt, und des Seyns in der Geiſterwelt. Dieſes doppelte, wandelbare Seyn iſt beſchränkte Freyheit, und äußert ſich als ſolche entweder unter der Form der Spontaneität, oder der Willkür.

§. 52.

Iſt an ſich alles Freyheit, ſo iſt auch an ſich alles Harmonie, ſo disharmoniſch ſich auch die Erſcheinungswelt darſtellen mag. Alle Entgegenſetzung iſt an ſich Einheit. Natur und Ichheit ſtehen nach dieſer Anſicht nicht mehr in einem abſoluten Gegen-

ſatze.

ſatze. Es wehet in beyden Reichen, durch die ſich das Ueberſinnliche verſinnlicht darſtellt, Ein und derſelbe Geiſt; beyde ſind durch Einen und denſelben Athem beſeelt. Und dieſer iſt Freyheit. Spontaneität, und Willkür, als die zwey möglichen Hauptmodifikationen der beſchränkten Freyheit, greifen in einander ein. Der Endpunkt, oder das maximum der Spotaneität, iſt zugleich der Anfangspunkt, oder das minimum der Willkür. In dieſer Rückſicht ſind es keine zwey entgegengeſetzte Beſtandtheile, aus denen das Univerſum, als Körper- und Geiſterwelt, Natur und Ichheit, zuſammengeſetzt wäre; ſondern es iſt Ein und derſelbe lebendige Organismus, der das Ganze konſtituirt. Iſt mir die Natur nicht mehr entgegengeſetzt, ſo habe ich auch nichts von ihr zu befürchten, wenn ſie auch mit aller ſcheinbaren Allmacht ihrer fürchterlichen Kräfte mich in den Abgrund der Vernichtung hinabzuſchleudern drohet. Daß ſie mir aber nicht entgegengeſetzt, ſondern viel-

mehr in gewiſſer Rückſicht mit mir ſchlechthin Eins iſt, davon liegt der Grund in dem ſchlechthin Ueberſinnlichen, das ſich, als abſolute Freyheit, nicht anders, als unter dem Charakter einer beſchränkten Freyheit darſtellen kann, die an ſich Eine und dieſelbe iſt, ſie mag ſich als bloße Spontaneität, oder als Spontaneität und Willkür zugleich äußern. Denn Spontaneität, und Willkür ſind nur verſchiedene Stufen Einer und derſelben beſchränkten Freyheit. Die verſchiedene Quantität Eines und deſſelben verändert in Rückſicht auf ſein Weſen nichts. So bleibt ein Menſch immer derſelbe, ob er gleich von dem Mitternachtspunkte des Bewußtſeyns an immer fortſchreitet. In dem erſten Akte der Willkür, ſo unvollkommen er auch ſeyn mag, liegen ſchon alle noch ſo vollkommene Akte derſelben bis ins Unendliche fort; die folgenden Akte ſind nur verſchiedene Modifikationen des Einen urſprünglichen Aktes, der ſich durch dieſelben individualiſirt. Folglich ſind alle

nach=

nachfolgenden Akte mit dem urſprünglichen an ſich Eins; und der quantitative Unterſchied, der mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit in ſie kommt, hebt die Einheit, und das Weſen der ganzen Totalität nicht auf. Auf dieſelbe Art, wenn Spontaneität, und Willkür nur verſchiedene Stufen der Einen beſchränkten Freyheit in dem ganzen materiellen, und geiſtigen Univerſum bezeichnet, ſo ſind beyde an ſich Eins, ſo groß auch die quantitative Differenz zwiſchen ihnen ſeyn mag, wodurch ihr relatives Weſen beſtimmt wird. Der Gattungsbegriff, als relativer Indifferenzpunkt, nämlich die Eine beſchränkte Freyheit, iſt zuletzt mit ſeinen zwey Polen, der Spontaneität, und Willkür, durch den abſoluten Indifferenzpunkt, der unbeſchränkte Freyheit iſt, abſolut vereinigt.

§. 53.

So iſt alles Harmonie, und zwar in Beziehung auf das Ueberſinnliche, als den,

nur

nur der reinen Vernunft wahrnehmbaren, abſoluten Grundton, abſolute Harmonie. Dieſer Gedanke drängt ſich aus dem Herzen eines jeden Menſchen hervor, und iſt der Grund aller ſeiner Beruhigung. Hätte zwiſchen Naturnothwendigkeit, und Freyheit, Spontaneität, und Willkür, Natur und Ichheit, ein abſoluter Gegenſatz ſtatt, dann wäre alle Quelle der Beruhigung, des Troſtes, und Seligkeit für den Menſchen auf immer verſiegt, oder vielmehr ſie wäre nicht geweſen. Auch ein Deus ex machina könnte eine abſolute Disharmonie nicht harmoniſch, eine abſolute Unmöglichkeit nicht möglich und wirklich machen. Die Spekulation, die zwiſchen Materie, und Geiſt, Natur und Ichheit eine abſolute Entgegenſetzung annimmt, nimmt vergebens ihre Zuflucht zur Gottheit, um das, was ſich abſolut entgegengeſetzt iſt, zu vereinigen. Nach dieſer Anſicht iſt durchaus nichts möglich. Denn was ſich abſolut entgegengeſetzt iſt, hebt ſich wechſelſeitig auf.

Abſo-

Abſolut Entgegengeſetzte können nicht aus Einem Urprincip hervorgegangen ſeyn. So wie zwey abſolut entgegengeſetzte Erſcheinungen geſetzt werden, müſſen auch zwey abſolut entgegengeſetzte Urprincipien, woraus ſie hervorgegangen ſeyn ſollen, geſetzt werden. Aber zwey abſolut entgegengeſetzte Urprincipien heben ſich eben ſo nothwendig wechſelſeitig auf, als zwey abſolut entgegengeſetzte Erſcheinungen. Und dann, wo Entgegenſetzung überhaupt, alſo noch vielmehr, wo eine abſolute Entgegenſetzung ſtatt hat, da kann das rein Abſolute nicht gedacht werden. Denn unter zwey abſolut Entgegengeſetzten müßte das Eine ſolche Realitäten haben, die dem andern ſchlechthin fehlten, und umgekehrt. Aber ein vorgebliches Abſolutes, das, ſo wie es Einheit iſt, nicht zugleich die Totalität aller Realitäten iſt, widerſpricht ſich ſelbſt. Das rein Abſolute muß abſolute Einheit, und Allheit der Realität zugleich ſeyn. Daraus folgt mit höchſter Evidenz, daß unter der

Vorausſetzung eines abſoluten Gegenſatzes zwiſchen Materie, und Geiſt, Natur und Ichheit die Möglichkeit des rein Abſoluten ſchlechthin vertilgt wird, daß folglich, wenn man konſequent verfährt, ein abſoluter Atheismus unvermeidlich iſt. Die Religion iſt für die Spekulation nur möglich unter der Bedingung, daß zwiſchen Materie, und Geiſt, Natur und Ichheit an ſich nur ein quantitativer Unterſchied ſtatt hat, indem die Eine beſchränkte Freyheit, wodurch ſich das Ueberſinnliche verſinnlicht darſtellen muß, auf verſchiedenen Stufen des Seyns ſich nicht anders, als mit dem Charakter entweder der bloßen Spontaneität, oder der Spontaneität und Willkür zugleich äußern kann, ſo daß der Funke der Willkür ſchon in der Spontaneität verborgen glimmt, und nur auf der höchſten Stufe der Exiſtenz als Selbſtſonne hervorbrechen kann.

§. 54.

So kommt die wahre Spekulation wieder auf die Ausſprüche des gemeinen Menſchenſinnes zurück, und begründet die Religion durch die lichtvolleſte Erkenntniß, die bey dem letzteren nur durch ein allen Ausſchweifungen des Aberglaubens preisgegebenes Gefühl feſtgehalten wird. Die wahre Spekulation iſt eben ſowohl abſolut religiös, als der gemeine Menſchenſinn, nur mit dem entſcheidenden Unterſchiede, daß ſie vor allen Klippen des Aberglaubens ſicher ſtellt, an die der gemeine Menſchenſinn unvermeidlich ſtößt, ohne zu wiſſen, daß er daran ſtößt, und daher die Religion — das Heiligſte des Menſchen — zum Götzendienſte herabwürdiget. In eben dem Verhältniß, als der Menſch in Aberglauben verſinkt, wird auch die Quelle der Beruhigung getrübt, und oft gar vergiftet, daß er da nur Tod findet, wo er Leben zu finden wähnt. Die noch immer herrſchende Philoſophie, die zwiſchen Ma-

terie

terie und Geiſt einen abſoluten Gegenſatz behauptet, und die einzig wahre Philoſophie, welche das Gegentheil behauptet, nicht nur mit allem Spotte und Hohngelächter verfolgt, ſondern ſie auch ſogar als den Grund aller Irreligion verſchreyet, iſt abſolut atheiſtiſch, indem ſie die Möglichkeit des Ueberſinnlichen ſchlechthin aufhebt.

§. 55.

Armer Sterblicher! unmöglich kannſt du je deines Lebens froh werden, wenn dir die Natur abſolut entgegengeſetzt iſt. Denn in dieſem Falle iſt das Ueberſinnliche, wodurch der abſolute Gegenſatz zwiſchen dir, und der Natur vermittelt werden ſoll, ſelbſt unmöglich. Und wenn man auch auf einen Augenblick etwas ſchlechthin Unmögliches als real gelten laſſen wollte, ſo iſt es doch ſelbſt der Allmacht nicht vergönnt, abſolute Gegenſätze zu vereinigen. Eine ſolche Vereinigung iſt in den Augen der Vernunft an ſich, und ſchlechthin unmöglich;

folg-

folglich iſt ſie ſelbſt durch die Allmacht nicht zu realiſiren, die nichts, als unbeſchränkte Vernunft iſt, und daher nichts abſolut vernunftwidriges bewerkſtelligen kann. Iſt alſo die Natur dir abſolut entgegengeſetzt, ſo hat ſich alles wider dich verſchworen! Furchtſam, und angſtvoll mußt du auf der Erde herumſchleichen, und kannſt nirgends eine Sicherheitsſtätte wider deine unzähligen, dich auf allen Wegen verfolgenden, und von allen Seiten umgebenden Feinde finden. Der Staub, den du mit Füßen trittſt, iſt unendlich mächtiger, als du; er ſchmieget ſich nur einige Augenblicke, wie ein argliſtiger Schmeichler, der vor deinen Füßen liegt, aber deinen Untergang geſchworen hat, vor dir, um in Verbindung mit allem, was Staub iſt, dich anzugreifen, dich in einem Momente zu zerſtören, und zugleich für dich das Grab der ewigen Vernichtung zu werden. Der Schooßhund, der dir liebkoſet, und mit einer keine Gefahr ſcheuenden Treue an dich gefeſſelt zu ſeyn

ſcheint,

ſcheint, drohet dir in einem Anfalle von Wuth, dich dem ſchauervolleſten Tode, und der Vernichtung preiszugeben. Das ſanfte Lüftchen, das dich in einem heißen Sommertage anfächelt, und erquicket, iſt das verſtellte Lächeln eines Wütherichs, der vielleicht in einigen Stunden auch das, was durch Feſtigkeit und Stärke der Ewigkeit zu trotzen ſcheint, in ſeinem Grimme darnieder reißt, und dich durch den Einſturz deſſelben auf immer zerſchmettert. Der Strom, an deſſen Ufer du ſitzeſt, der ſich mit ſanftem Gemurmel zwiſchen blumigten Auen durchſchlängelt, und nichts, als Segen zu verbreiten ſcheint, kann in kurzer Zeit wüthend aus ſeinem Bette treten, überall Tod und Verwüſtung anrichten, dich ſelbſt bis in dein Haus verfolgen, und dich unter den Trümmern deſſelben begraben. Ein kleiner Funke Feuers, das dir ganz zu Dienſten zu ſtehen ſcheint, kann ſich zu einer fürchterlichen Flamme erheben, und deinem Daſeyn ein Ende machen. Die zärtliche Gattinn,

die

die dich nun mit ſo lebhaftem Gefühle an ihren klopfenden Buſen drückt, kann in kurzer Zeit mit einem Verführer ſich wider dein Leben verſchwören. Armer Sterblicher! flieh die Menſchen; flieh die ganze phyſiſche Natur! — Aber wo ſollſt du hinfliehen, um beyden zu entgehen? Es iſt nirgends, wo dein Auge hinreicht, auf dem ganzen unermeßlichen Gebiete der Exiſtenz eine Sicherheitsſtätte für dich da. Denn alles iſt dir abſolut entgegengeſetzt, was du außer dir wahrnimmſt. Selbſt in dem Lande des unter dieſer Vorausſetzung vorgeblichen Ueberſinnlichen iſt für dich keine Rettung. Iſt dir die ganze Natur abſolut entgegengeſetzt, ſo ſind die Altäre, zu welchen du flieheſt, nur einem Götzen geweiht, der, da er ſelbſt keine Realität hat, dich weder retten mag, noch kann. Aber es iſt für dich eine Sicherheitsſtätte da, wenn die Natur ein dir verwandter Geiſt beſeelt; wenn alles, was iſt, an ſich nichts anders iſt, als Freyheit. So gewiß du dich ſelbſt

frey

frey fühleſt, und dir dieſes Gefühles mit abſoluter Nothwendigkeit bewußt biſt, ſo gewiß iſt die Natur nichts anders, als bloß eine tiefere Stufe des freyen Seyns — Spontaneität, die in Willkür übergehet, und mit dir an ſich nur Ein lebendiges Ganzes ausmacht, das durch die Urquelle alles Lebens, die abſolute Freyheit iſt — durch das ſchlechthin Ueberſinnliche — beſeelet, ſich unmöglich ſelbſt zerſtören, und vernichten kann. Nach dieſer Anſicht giebt es durchaus keinen Tod. Selbſt der höchſte Antagonismus zwiſchen den verſchiedenen Kräften der Natur, der alles zu vernichten drohet, und dann zwiſchen der Natur überhaupt, und der Ichheit, iſt nur das Zeichen einer erhöheten Lebenskraft des Ganzen, die nur zerſtört, um einen vollkommeren Zuſtand des Lebens herbeyzuführen, der ſich des Todes ſelbſt bedienet, um aus demſelben ein verherrlichtes Leben zu wecken, und das Feſt der Auferſtehung mit dem Hochgefühl der Entzückung zu feyern. Die

Natur

Natur des Sinnlichen beſtehet in einer ewigen Wandelbarkeit, die des Ueberſinnlichen in abſoluter Unveränderlichkeit. Wenn alſo die Natur in fürchterliche Convulſionen geräth, ſo iſt dem Weiſen dieſes eben ſo natürlich, als wenn ſie ſich in reizende Formen umbildet, und in den heiterſten Frühlingstagen, wie in ihrem Brautſchmucke daſtehet. Ihre gewaltſamen Veränderungen ſind die Vorboten und Mittel zu einer erquickenden Ruhe, und einer verjüngten reizvolleren, gleichſam aus dem Grabe hervorgehenden Geſtalt; in dem Tode ſelbſt liegt die Kraft eines verſtärkten, vervielfältigten und erhöheten Lebens. So ſtehet der Weiſe bey den fürchterlichſten Stürmen der in Unordnung gebrachten Natur, furchtlos, und wie in ſich ſelbſt gewurzelt da; ſein Boden wanket nicht, denn dieſer iſt die Idee der abſoluten Identität der Natur, und der Ichheit, der ſo gewiß Realität zukommt, als die Natur, und Ichheit ſelbſt exiſtiren.*)

§. 56.

*) Man ſehe meine Schrift: Geiſt der Philoſophie unſerer Zeit.

§. 56.

Das Ueberſinnliche kann ſich nur durch eine beſtimmte Stufenfolge endlich ſelbſt erreichen, ſo weit es in der Sinnenwelt möglich iſt, und ſich in einer Gattung von Weſen darſtellen, wo die Willkür hervortritt, und ins Unendliche fort immer vollkommener werden kann, ſo daß der Charakter des Ueberſinnlichen, als abſoluter Freyheit, immer in einem höheren Lichte wiederſtrahlet, ob gleich das Ziel nie erreicht werden kann, wo dieſer Charakter in ſeiner ganz reinen Abſolutheit ausgedrückt wird. Das Göttliche kann in der Erſcheinung immer göttlicher werden; aber es bleibt immer Kopie, gehet nie in das Original, das durch die Idee vorſchwebt, über. Dieſes Göttliche in der Erſcheinung iſt Willkür, in ſofern unter Willkür der ſich ſelbſt beſtimmende Willensakt verſtanden wird. Die Willkür kann zwar das Bild Gottes, das ſie ſelbſt iſt, verunſtalten, in ſofern ſie ſich zu den untergeordneten Sphären des Seyns her-

abwürdiget, und ſich beſtimmt, bloß dem Inſtinkte der Spontaneität zu folgen; aber ſie kann jenes Bild nie ganz vertilgen. Denn ſie kann durch kein fremdes Weſen zur bloßen Spontaneität herabgewürdigt werden; ſ i e ſ e l b ſ t muß ſich herabwürdigen; und eben dadurch erhebt ſie ſich, ſelbſt in ihrer tiefſten Erniedrigung, über alle übrigen Weſen des Univerſums, wo noch keine Willkür hervortritt. Der ihr weſentliche Charakter iſt nicht einmal durch ihre eigne Kraft auslöſchbar. Alles in der ganzen Natur kann ſie zerſtören, und in eine tiefere Stufe des Seyns hinabdrücken; nur ſich ſelbſt nicht. Sie ſteht immer in demſelben Momente, als ſie ſich einen tödlichen Streich zu verſetzen ſcheint, von dem Todtenreiche zum verſtärkten Leben wieder auf. Was einmal Willkür iſt, kann weder durch ſich ſelbſt, noch durch etwas außer ſich, je zur Nichtwillkür zurückgedrängt werden.

§. 57.

Ihre Beſtimmung iſt, ſich ſelbſt das Geſetz der abſoluten Einheit, und Allheit zu geben, und an ſich die Foderung zu machen, es in allen ihren Handlungen, die nothwendig in die Sinnenwelt fallen, auszudrücken. Das iſt ihre abſolute Beſtimmung, gegen welche ſie durchaus nichts vermag. An dieſe Beſtimmung iſt ſie mit abſoluter Nothwendigkeit gebunden. Es ſtehet alſo gar nicht in der Macht der Willkür, dieſe Beſtimmung zu vertilgen, eben weil ſie Willkür iſt. Denn ſie ſchwebt nothwendig zwiſchen entgegengeſetzten Beſtimmungen, deren Eine ſie für die höchſte, die andere aber für die, welche ſie mit anderen, auf einer niedrigern Stufe der Exiſtenz ſtehenden Weſen gemein hat, anerkennen muß. Sie weiß, ſo gewiß ſie weiß, daß ſie ſelbſt iſt, daß ſie mit einem Fuße auf dem Gebiete des Thieriſchen, und mit dem andern auf dem des Intelligenten ſtehet, und daß ſie nur dem letzteren die Beſtim=

ſtimmung geben ſoll, den erſteren gleichſam nach ſich zu ziehen, und zu dem Ueberſinnlichen zu erheben, nicht aber dieſen jenem unterzuordnen. Dieſes Bewußtſeyn ſchwebt ihr mit höchſter Klarheit vor Augen; es verfolgt ſie überall, auch wenn ſie ſich bey ihren Ausſchweifungen in das Gebiet des Sinnlichen alle Mühe giebt, demſelben zu entfliehen. Es hat ſich in dieſem Falle in eine Schlange verwandelt, die ſich feſt um ihre Lenden gewunden hat, und ſie mit unausſprechlich ſchmerzlichen Stichen ſo lange quälet, bis ſie, der Erkenntniß ihres angeſtammten Gottesadels gemäß, wieder auf den Weg zurückkehrt, den ſie, nach ihrer eignen Anfoderung, wandeln ſoll. Nur wenn ſie das thut, wird das Bewußtſeyn ihrer eignen Würde die Quelle aller Seligkeit, die in ihrem Herzen ſelbſt rauſchet, und woraus ſie immer ſchöpfen kann. Die Willkür, in ſofern ſie ſich das Geſetz der abſoluten Einheit und Allheit giebt, und ſich ſelbſt beſtimmt, daſſelbe in allen

Handlungen auszudrücken, macht ſich ſelbſt mit der abſoluten Nothwendigkeit identiſch. Sie kann nicht anders handeln, als ſie wirklich handelt, weil ſie nicht anders will.

§. 58.

Aber wenn es gleich nicht in der Willkür der Willkür ſtehet, ſich das Geſetz des Ueberſinnlichen, nämlich das Geſetz der abſoluten Einheit, und Allheit zu geben, und in der Befolgung deſſelben ihre höchſte Beſtimmung anzuerkennen, oder nicht, ſo ſtehet es doch in der Macht der Willkür, daſſelbe zu befolgen, oder dem Geſetze der Sinnlichkeit nachzugeben, und zu gehorchen. Hätte keine ſolche Willkür der Willkür d. h. ein Vermögen zwiſchen entgegengeſetzten Handlungsweiſen ſich entweder zu der einen oder andern zu beſtimmen ſtatt, ſo wäre gar keine Willkür möglich, und alle Würde wäre verſchwunden. Eine

Kraft,

Kraft, die durch ihre eigne Natur beſtimmt iſt, auf eine unveränderliche Art zu wirken, und die nach dieſer Beſtimmtheit eben ſo wohl abſolut bindend iſt gegen alle übrigen Kräfte, als ſie durch dieſelben gebunden iſt, iſt einer moraliſchen Handlung ſchlechthin unfähig. Aber geſchähe die Aufſtellung des Geſetzes der Einheit, und Allheit, und die Anfoderung, es zu befolgen, nicht mit abſoluter Nothwendigkeit, ſo wäre wieder alle Würde verlohren. Es hienge bloß vom Zufalle ab, ob das Geſetz aufgeſtellt würde, oder nicht; und es hätte wieder keine Imputation ſtatt. Denn wäre das Geſetz nicht aufgeſtellt, ſo könnte weder demſelben gemäß, noch zuwider gehandelt werden.

§. 59.

Es giebt keine Elektricität ohne Magnetismus, und keinen Magnetismus ohne Elektricität, ſo wie es keine Einheit ohne Ent-

Entzweyung, und keine Entzweyung ohne Einheit giebt. Die Faktoren aller möglichen Naturphänomene ſind Magnetismus, und Elektricität. Nur tritt in den Erſcheinungen entweder der magnetiſche Proceß zurück, ſo daß bloß der elektriſche zum Vorſchein kommt, oder umgekehrt. Der chemiſche Proceß iſt nichts weiter, als die Syntheſis beyder (Galvanismus). In der Geiſterwelt verhält ſich die Sache nicht anders, und kann ſich nicht anders verhalten, weil an ſich alles Eins iſt, nur mit dem Unterſchiede, daß jene Proceſſe hier die höchſte Potenz erreichen. Der magnetiſche Proceß in der Geiſterwelt iſt die Eine Richtung des Geiſtes zur Aufſtellung des Geſetzes der Einheit, und Allheit, welches der Charakter des Ueberſinnlichen iſt; das Geſetz der Sinnlichkeit, der bloßen Spontaneität, wird ganz zurückgedrängt. Der elektriſche Proceß hat bey dem Geiſtesakt ſtatt, wo das Geſetz der abſoluten Einheit, und Allheit auf

das Sinnliche angewendet werden ſoll. Es iſt hier nothwendig die Möglichkeit einer doppelten Richtung gegeben. Eben weil das überſinnliche Geſetz nur auf das Sinnliche angewandt werden kann, drängt ſich das Sinnliche (der Inbegriff der menſchlichen Neigungen) hervor, und fodert ungeſtüm Befriedigung, um der Befriedigung willen, alſo ohne Rückſicht auf das Geſetz der abſoluten Einheit und Allheit. Die Willkür balancirt nothwendig zwiſchen beyden Foderungen. Die wirkliche Beſtimmung, die eine oder andere Foderung zu befriedigen, und die wirkliche Ausführung des Entſchluſſes iſt der chemiſche Proceß im Geiſterreiche, wodurch der Geiſt entweder ſeine Würde behauptet, oder ſich entehret, indem er ſich zur Sache, die bloß durch eigne, und fremde Spontaneität beſtimmt wird, ſo weit, als es möglich iſt, herabſetzt. Denn wie ich ſchon bereits bemerkt habe, ſo kann die Willkür ſich nie ganz verläugnen. Jede Selbſterniedrigung

iſt

iſt eigentlich nur eine unſichtbare, und entfernte Stufe zu einem höheren Schwunge. Die Willkür iſt abſolut zum Fortſchreiten, nicht aber zum Zurückegehen beſtimmt. Sie verfolgt ſich ſelbſt bey ihren Verirrungen, gleich einer Furie, durch das böſe Gewiſſen, und peitſchet ſich ſelbſt zurück auf den geraden Weg. Hier wird ſie ſelbſt ihre zärtlichſte Freundinn, die ſich ſelbſt allenthalben begleitet, und führt, und ſich den Becher der Freude, und Erquickung reicht. Es iſt ein Geiſt- und Herz erhebender Gedanke für den Weiſen, der ſich ihm mit untrüglicher Gewißheit aufdrängt, der Gedanke nämlich, daß auch für den verworfenſten Böſewicht früh oder ſpät die Zeit kommen wird, wo er, durch das lebhaftere Gefühl ſeiner Gotteswürde gehoben, die Bande der Sklaverey, in die er ſich durch eigne Willkür geworfen hatte, mit edlem Unwillen zerreißen, und ſeinem erhabenen Ziele mit deſto größerem Eifer, mit verdoppelten Schritten nachſtreben wird, ſo daß

jeder

jeder Rückſchritt nur als die Veranlaſſung, und Ermunterung zum Fortſchritte angeſehen werden muß. So wird in dem Reiche der Geiſter alles nur Ein Geiſt. Die reine Vernunft, in deren Augen alle Succeſſion ein abſolutes Zugleichſeyn iſt, indem ſie auch von den Quantitätsunterſchieden, als bloßen zufälligen Beſtimmungen, die durch das Fortſchreiten, alſo in der Zeit entſtehen, wegſieht — anticipirt dieſe abſolute Einheit der unendlich mannigfaltigen Geiſter durch die Idee der Unendlichkeit. Daſſelbe ſagt der göttliche Weiſe aus Nazareth, wenn er ſpricht, daß einmal nur Ein Hirt, und Eine Heerde ſeyn werde.

§. 60.

Alles Seyn in der Natur iſt durch eigne, und fremde Spontaneität beſtimmt, die ſich ſelbſt reflektirt, und dadurch zu einem höheren Seyn erſchwingt. Aber keine

einzige Art der Naturſpontaneität äußert ſich in ihrer unmittelbaren Selbſtreflexion als Willkür, als das Vermögen, zwiſchen entgegengeſetzten Richtungen ſich entweder zu der einen, oder andern zu beſtimmen. Die urſprüngliche Spontaneität der Natur iſt die Schwerkraft; ſie wird durch eine nothwendige Selbſtreflexion Lichtkraft, und dieſe gehet endlich ebenfalls durch Selbſtreflexion in organiſche, oder Lebenskraft über. Aber in keiner dieſer Selbſtreflexionen äußert ſich Willkür. Es iſt immer nur Eine Richtung, die theils durch die vorwärtsſtrebende Kraft, theils durch die ihr entgegenſtrebenden Kräfte mit abſoluter Nothwendigkeit beſtimmt wird. Die organiſche Kraft gehet in der Animaliſation in einen Zuſtand über, wo Irritabilität und Senſibilität zugleich hervortritt, ſtatt daß in den tieferen Stufen der Organiſation ſich bloß die Produktions- und Reproduktionskraft äußert, und wo in den ſogenannten willkürlichen

Be-

Bewegungen der Thiere eine immer ſtärkere Dämmerung der eigentlichen Willkür, die ihren nahen Aufgang verkündet, ſichtbar wird.

§. 61.

Aber Dämmerung iſt immer nur Dämmerung, nicht aber die hervorbrechende Sonne ſelbſt. Es iſt nur Ein Punkt, der durch unmittelbare Selbſtreflexion als Willkür ſich äußert. Nur bis zu dieſem Punkte, aber nicht bis zur Selbſtreflexion deſſelben gehet die Natur. Dieſer Punkt iſt alſo der Indifferenzpunkt der Natur, und des Geiſterreiches, und daher weder Natur, noch Ichheit. Nur in ſofern dieſer Punkt in Verbindung mit ſeiner unmittelbaren Selbſtreflexion gedacht wird, iſt er der Anfangspunkt der Ichheit, als ſolcher, oder das *minimum* derſelben. Gehet man aber von dieſem Punkte aus rückwärts bis auf die unterſte Stufe der

Na-

Natur, die durch die Schwerkraft bezeichnet iſt, ſo iſt er als das *maximum* der Natur anzuſehen. Außer dieſer Beziehung aber vorwärts, und rückwärts iſt er weder Natur, noch Ichheit. Alles, was unter dieſem Punkte liegt, iſt noch nicht Willkür. Gehet man einen einzigen Punkt rückwärts, ſo hat bloße Spontaneität, die beſtimmt, und beſtimmend, gebunden, und bindend zugleich iſt, ſtatt. Inſofern die individuelle Spontaneität durch äußere Spontaneitäten beſtimmt iſt, iſt ſie Nichtſpontaneität. Aber es giebt kein Beſtimmtſeyn ohne ein ſelbſtthätiges Beſtimmen, folglich iſt jede Nichtſpontaneität nothwendig zugleich Spontaneität, obgleich in anderer Rückſicht. Die organiſche Kraft in der Animaliſation iſt anzuſehen als die Phantaſie der Natur, ſtatt daß die Lichtkraft als der Verſtand der Natur betrachtet werden kann. Die Schwerkraft iſt nach dieſer Anſicht als die transſcendentale, jenſeits des Reflexionspunktes liegende,

de, Einbildungskraft (urſprünglich konſtruirende, bildende Kraft) der Natur zu beſtimmen. In der Schwerkraft iſt die wenigſte Freyheit; ſie iſt der Mitternachtspunkt derſelben. Denn das Univerſum muß in ſeiner ganzen Unendlichkeit als mit einem Schlage geſetzt, und von Ewigkeit her exiſtirend gedacht werden. Die Schwerkraft wirkt alſo durch eine unendliche Vertheilung, wo alles gebunden iſt. Mit dem erſten Hervortreten der Schwerkraft von Anbeginn iſt alle Freyheit in dem ganzen Univerſum, inſofern bloß Schwerkraft herrſchet, verwirkt. Bloß in ſofern die Natur als ins Werden tretend, und die unendliche Vertheilung der Schwerkraft machend, gedacht wird, iſt ſie frey. Aber dieſer Akt iſt eine bloße Idee zum Behufe der Erklärung. Denn das Univerſum trat zu keinem Zeitpunkte ins Werden. Es iſt die verſinnlichte Darſtellung des Ueberſinnlichen; ſo wie alſo das Ueberſinnliche

ſchlechthin ewig iſt, ſo iſt es auch das ma=terielle Univerſum.

§. 62.

Es iſt die abſolute Beſtimmung des Ueberſinnlichen, ſich durch die Grundkräfte, und die denſelben entſprechenden Produkte zu individualiſiren, und durch einen be=ſtimmten Stufengang ſich endlich in ſeiner höchſten Majeſtät, als Willkür ver=ſinnlicht darzuſtellen. Die erſte Stufe die=ſer Darſtellung, iſt die Schwerkraft; ſie iſt alſo der Mitternachtspunkt der Freyheit die ſich durch Willkür äußert. Die zweyte Stufe iſt die Lichtkraft. Die Schwerkraft, als transſcendentale Einbildungskraft der Natur, bey welcher eine nothwendige Kon=ſtruktion ſtatt hat, idealiſirt ſich, in=dem ſie ſich reflektirt und zur Lichtkraft, als zum Verſtande, erhebt. In dem Verſtan=de iſt ſchon mehr Freyheit, als in der trans=ſcendentalen Einbildungskraft; er iſt der erſte Dämmerungspunkt der Freyheit. Die

dritte

dritte Stufe iſt die organiſche Kraft, oder die Lebenskraft. Es iſt das eine Reflexion der Reflexion in der Natur, wo folglich wieder mehr Freyheit hervortritt. Dem Verſtande, als dem bloßen einfachen Reflexionsvermögen, das an das urſprüngliche Afficirtſeyn, und durch die produktive Einbildungskraft Konſtruirte gebunden iſt, iſt entgegengeſetzt die Phantaſie, als das, ſich über ſich ſelbſt erhebende, folglich freye Reflexionsvermögen. Folglich hebt mit der organiſchen Thätigkeit, als der Phantaſie der Natur, die zweyte Dämmerungsepoche der Freyheit an, die in ſteigender Progreſſion von dem Pflanzen- und Thierreiche, bis zu einem Punkt der Lebenskraft gehet, der als die Vernunft der Natur, und zugleich als der Embrio der Ichheit, oder freyen Willkür anzuſehen iſt. Noch eine einzige Reflexion — und die Natur iſt verſchwunden, und es iſt die verſinnlichte Uebernatur, freye Willkür da, als die abſolut letzte Stu-

Stufe, durch welche ſich die ſchlechthin ab= ſolute Freyheit verſinnlicht darſtellt, und auf ſolche Art in ſich ſelbſt zurückkehret, wie in einem geſchloſſenen Kreiſe. Denn wenn ſich gleich die Willkür ins Unendliche fort vervollkommnet, ſo bleibt ſie doch immer Willkür, und kann nichts Höheres werden. Mit der Hervortretung der Willkür iſt alſo der Kreis der Grunddarſtellungen des Ueber= ſinnlichen ſchlechthin geſchloſſen. Die Will= kür hat nicht die Beſtimmung, wie jedes Naturprodukt, durch Fortſchreiten etwas anderes zu werden, als ſie wirklich iſt, ſon= dern bloß als Willkür fortzuſchreiten, und bey allen Fortſchritten ewig zu bleiben, was ſie iſt — Willkür. In ſofern ſich die Will= kür beſtimmt, in allen Handlungen den Charakter des Abſoluten, nämlich Einheit und Allheit auszudrücken, bindet ſie ſich ſelbſt an die Feſſeln der abſoluten Noth= wendigkeit, ſo daß ſie nicht anders handeln kann, als ſie handelt, weil ſie ſchlechthin nicht anders will, um in keiner Rückſicht

in Disharmonie zu verfallen. Dieſe abſolute Selbſtſklaverey iſt abſolute Herrſchaft.

§. 63.

Der Menſch iſt das Centrum des ganzen ſichtbaren, durch Schwerkraft, Lichtkraft, und Lebenskraft beſtimmten Univerſums. Er bricht in demſelben Momente, als er zum Bewußtſeyn kommt, als Selbſtſonne hervor, von deren Glanz alle materiellen Sonnen verlöſchen, und wodurch ſich das Ueberſinnliche in ſeiner höchſten Verherrlichung, und Majeſtät darſtellt. Er iſt der Zweck, und Herr der ganzen Natur. Alle Stufenreihen der Exiſtenz ſammt ihren unendlichen Modifikationen, und Individualitäten ſind nur als Zurüſtungen des Ueberſinnlichen anzuſehen, um endlich das Erhabenſte, was in der Sinnenwelt erſcheinen kann, — den Menſchen hervorzubringen, der der unmittelbare Repräſentant der Gottheit, und daher der

ſichtbare Gott der Welt iſt. Die ganze Natur iſt dazu gemacht, dem Menſchen bey ſeinem Eintritte in das Leben zu huldigen, ihn für ihren Herrn anzuerkennen, ihn mit der gebührenden Ehrfurcht zu empfangen, und alle ihre Kräfte, ihr ganzes unendliches Leben für ihn zu verwenden.

§. 64.

Er braucht nur ihre Sprache zu lernen, und ſich die Erkenntniß zu erwerben von dem, was ſie thun kann, und er kann auf eine untrügliche Art ſicher ſeyn, daß ſie alles auf das pünktlichſte befolgen wird, was er ihr, zufolge der richtigen Erkenntniß von ihr, befiehlt. Nur wenn er ihr etwas Vernunftwidriges zumuthet, empört ſie ſich wider ihn, um ihn auf die Bahn der Vernunft zurückzubringen. Denn ſie kann durchaus nichts anders thun, als was ſchlechthin geſchehen ſoll, d. h. was durchaus vernünftig iſt, ob ſie gleich nicht weiß,

was

was Vernunft iſt. Ihre Handlungsweiſen ſind nach unveränderlichen Geſetzen beſtimmt, und es iſt ſelbſt der Allmacht nicht vergönnt, ihr eine Ausnahme abzuzwingen. Eine ſolche Handlungsweiſe iſt der Charakter der Vernunft. Die ſubjektive Vernunft wird Unvernunft, oder ſich ſelbſt widerſprechend, ſo bald ſie es unternimmt, etwas anderes zu thun, oder zu fodern, als das, was ſchlechthin, unveränderlich geſchehen ſoll.

§. 65.

Die Natur iſt anzuſehen, als die objektive Vernunft, die noch nicht zur Selbſtkenntniß gekommen iſt, und als Natur nie zur Selbſtkenntniß kommt, ſondern nur von der ſubjektiven Vernunft erkannt werden kann, obgleich der Funke der Selbſtkenntniß in ihr liegt. Sobald die Natur auf den Punkt kommt, wo der unmittelbare Embrio des Selbſtbewußt-

ſeyns liegt, und in ſeinem zarten Umriſſe hervortritt, hört die Natur auf, bloß objektive (erkennbare) Vernunft zu ſeyn, und erhebt ſich über ſich ſelbſt, in ſofern ſie ſubjektive, ſich ſelbſt erkennende, Vernunft wird, die mit Willkür handelt, und nicht bloß durch Spontaneität in ihrem ganzen Wirkungskreiſe beſtimmt iſt. Der Punkt des Selbſtbewußtſeyns iſt gleichſam der Wendepunkt der Natur, als objectiver Vernunft, wo ſie ehrfurchtsvoll gegen den Gottesſohn, den ſie ſelbſt, durch die Kraft des Ueberſinnlichen befruchtet, in ihrem jungfräulichen Schooſe empfangen, getragen, und endlich gebohren hat, zurücktritt, und vor Freude entzückt einen Jubelgeſang anſtimmt, und alle Anſtalten trifft, ihm als ihrem Herrn zu dienen. Selbſt noch in der zarteſten Kindheit, da ſie ihn, als ihren Liebling an ihren Buſen drückt, und an ihren Brüſten ſchwelgen läßt, erkennt ſie ihn als ihren König, krönet ihn mit Blumen, und

ſieht aufmerkſam jedes Bedürfniß, das derſelbe äußert, als ein Aufgebot an, alle ihre Kräfte zu ſeinem Dienſte zu beſtimmen. Hat er aber die Fülle des Mannesalters erreicht, wo er ihr beſtimmte Befehle giebt, da iſt ſie bereit, jeden Wink ſogleich, und auf das pünktlichſte zu befolgen, in ſofern derſelbe das Gepräge der Vernunft trägt. Denn da in ihr keine Willkür ſtatt hat, ſo iſt ſie ſchlechthin unfähig, etwas Unvernünftiges zu befolgen. Als objektive Vernunft iſt ſie nur die Dienerinn der ſubjektiven Vernunft, in ſofern ſich dieſe durch die Aufſtellung und Befolgung des Geſetzes der Einheit und Allheit zugleich zur objektiven Vernunft macht, die Willkür ſchlechthin an dieſes Geſetz feſſelt, und daher von allen Ausſchweifungen der bloßen Subjektivität entfernet.

§. 66.

Der Menſch vereinigt in ſich die ganze Welt, folglich auch die thieriſche Natur.

Das

Das Thier wird durch beſtimmte Triebe zu allen ſeinen Handlungen neceſſitirt. Alle Triebe vereinigen ſich in dem Grundtriebe nach Luſt, dem der Abſcheu vor Unluſt gegenüber ſtehet. Dieſer Grundtrieb hat ſich in dem ganzen Thierreiche auf eine unendlich mannigfaltige Art individualiſirt. Dieſe individuellen Beſtimmungen Eines und deſſelben Grundtriebes in den einzelnen Thierarten machen die beſonderen Grundtriebe aus, die denſelben eigenthümlich ſind. Der Menſch iſt auch Thier; der thieriſche Grundtrieb muß ſich alſo auch bey ihm auf eine beſondere Art individualiſirt haben, und ſich folglich mit ſeinen Foderungen hervordrängen.

§. 67.

Aber der Menſch iſt zugleich über die Thierheit erhaben. Der thieriſche Inſtinkt kommt hier zum Selbſtbewußtſeyn, und bekommt ſich dadurch in ſeine eigne Gewalt.

Jede reflektirte Kraft in der Natur übt über die, welche durch die Reflexion objektiv geworden iſt, ihre Herrſchaft aus. So herrſchet die Lichtkraft über die Schwerkraft, obſchon dieſe durch jene nie vertilgt werden kann. Aber auch die Lichtkraft reflektirt ſich ſelbſt, und wird objektiv für die Lebens- oder organiſche Kraft, als ihren Reflex, der dann über jene die Oberhand gewinnt. In dem Thierreiche bis auf den Menſchen hin iſt jenes Thier der Despot des andern, welches der unmittelbare Reflex deſſelben iſt. Je höher dieſer Reflex ſteiget, deſto unbeſchränkter wird ſeine Herrſchaft über die tiefer ſtehenden, und objektiv gewordenen Thiere.

§. 68.

Aber wenn gleich jede Kraft über die unmittelbar, oder mittelbar objektiv gewordene die Oberherrſchaft ausübt, ſo kann es ihr doch nicht gelingen, dieſelbe zu verrichten.

ten. Die Repräſentanten der Kräfte ſind die materiellen Produkte. Folglich kann auch keine Gattung die andere, kein Individuum das andere gänzlich vertilgen. Der ſcheinbare Untergang iſt immer nur theils ein Uebergang zu einer höheren Sphäre des Seyns, theils ein Rückgang in die tiefere. Es iſt die abſolute Beſtimmung der ganzen Natur, fortzuſchreiten, bis ſie ſich in der Sphäre der Menſchheit, als des höchſten Produktes, das in dem Univerſum exiſtiren kann, ſchließet. Aber es giebt keinen Fortſchritt ohne Rückſchritt (ein ſchönes Symbol dieſer Wahrheit iſt der Gang des Menſchen), keine Sublimation ohne Präcipitat. Die Natur muß bey ihrem Fortſchreiten die unteren Sphären des Seyns, über die ſie ſich erhebt, immer wieder ausfüllen, und ihnen Permanenz geben. Das Ganze iſt ein abſoluter Organismus, aus dem nicht das ſcheinbar unbedeutendſte Glied geriſſen werden kann, ohne daß das Ganze, und folglich

lich auch das Erhabenſte, das in demſelben zum Vorſchein kömmt, vernichtet wird. Das geringſte Stäubchen, das geringſte, ja (relativ) ſchädlichſte Thier, iſt für das Ganze eben ſo nothwendig, und wichtig, als das prachtvolle Sternenheer, das ſich majeſtätiſch über unſern Häuptern dahin wälzet, ja als der Menſch ſelbſt. Könnte dieſer Atom, jenes verächtliche Inſekt je vernichtet werden, ſo würde alles, was iſt, in Nichts zerfallen. Alle Sphären des Seyns, die ſich ins Unendliche hinziehen, von der niedrigſten bis zur höchſten, müſſen, des allgemeinen Antagonismus, der unter ihnen herrſchet, ungeachtet, ſelbſt bey dem perpetuirlichen Stören des Gleichgewichts, ſich immer das Gleichgewicht halten. Der Athem der Natur muß immer aus- und eingehen. Das giebt das Schauſpiel eines immer geſtörten, und ſelbſt in der Störung hergeſtellten Gleichgewichtes. Nehmet einen Atom aus der einen Wagſchale der mit ſich ſelbſt entzweyten, und in der Ent-

zweyung

zweyung innigſt vereinigten Natur, und die andere wird das Uebergewicht erhalten, immer tiefer ſinken, und ſich nie mehr ins Gleichgewicht bringen können. Nehmet der Exſpiration, oder Reſpiration der Natur — den nothwendigen, einander entgegengeſetzten, aber durch dieſe Entgegenſetzung vereinigten Funktionen derſelben — einen einzigen noch ſo geringen, und für die Erſcheinung gar nicht wahrnehmbaren Grad, und die eine, oder andere Funktion wird das Uebergewicht erlangen, und der lebendige Geiſt wird entweder ſucceſſiv gänzlich ausgehaucht, oder erſtickt werden, ohne daß er je wieder zum Leben erweckt werden könnte. Solche Atome, ſolche unmerkliche Grade der Exſpirations- und Reſpirationskraft in der Natur ſind die ſcheinbar unbedeutendſten, ja ſchädlichſten Dinge. Nach dieſer Anſicht verſchwindet aus dem ganzen Univerſum aller Zufall, alles Uebel, aller Tod, alle Unbedeutenheit, und Geringfügigkeit, und die Häßlichkeit

ſelbſt verwandelt ſich in entzückende Schönheit für das Auge der Vernunft. Nur der kurzſichtige Verſtand, der nie das Ganze, ſondern nur immer abgeriſſene Stücke deſſelben ins Auge faſſen kann, mag der Natur alles das zuſchreiben, und ſie als eine Stiefmutter anklagen. Das hat er auch wirklich von jeher gethan, und bey dem großen Haufen der Thoren Gehör, und Beyfall gefunden. Selbſt vor dem Altare, der dem Heiligſten, der ſchlechthin abſoluten Vernunft (der Gottheit) geweiht iſt, erhebt die Unvernunft in der Perſon der Mönche, und Pfaffen ihre Stimme, und verſchwendet alle Künſte der Beredtſamkeit, um bey allen Schmeicheleyen, die man der Gottheit, als dem mächtigſten, weiſeſten, und liebevolleſten Weſen macht, eigentlich zu beweiſen, daß ſie ein Pfuſcherwerk gemacht hat. Denn darauf gehet all das ſogenannte Lob Gottes dieſer wahren Gotteslåſterer hinaus, die nur darum Verzeihung verdienen, weil ſie zu ihrem Glücke nicht wiſſen, was

ſie

ſie thun. Aber ſoll man ſie ferner ihre raſende, und die Menſchheit verführende Stimme unter dem heiligen Scheine der Religioſität, und Tugend erheben laſſen? —

§. 69.

Kann keine ſich ſelbſt reflektirende Kraft die andere ihr durch die Selbſtreflexion unmittelbar, oder mittelbar objektiv gewordene Kraft vertilgen, ſondern iſt ihr nur die Oberherrſchaft über dieſelbe zugefallen, ſo wird auch der Menſch, als der höchſte Reflex der Natur, die ganze Natur in ſich koncentrirt herum tragen, und zwar die nothwendige Beſtimmung haben, über ſie zu herrſchen, aber unvermögend ſeyn, das geringſte Stäubchen zu vernichten. Er wird ſie nur durch Vernunft beherrſchen, und folglich nur unter dieſer Bedingung auf ihre pünktlichſten, und gefälligſten Dienſte rechnen können. In dieſem Falle iſt ihm

die ganze Natur der Himmel, den er erwartet, und der immer himmliſcher wird, in eben dem Verhältniſſe, als er ſich ſelbſt zur höheren Vernunft erhebt. Denn als ſubjektive Vernunft iſt er einer ewigen Perfektibilität, ſo wie die Natur, als die objektive Vernunft, die mit ihm nur ein Ganzes ausmacht, fähig. Die Natur veredelt, und verſchönert ſich ins Unendliche fort immer mehr durch die Vernunftherrſchaft. Das Paradies des weiſen Menſchen muß ſchlechthin immer paradieſiſcher werden, weil es die abſolute Beſtimmung der Natur, als objektiver Vernunft, iſt, ſich nach der ſubjektiven zu richten, in ſofern ſie mit der objektiven harmoniſch iſt. Ohne dieſe abſolute Harmonie wäre gar nichts möglich. Wäre die Natur, als objektive Vernunft, der Menſchheit, als ſubjektiver Vernunft, an ſich entgegengeſetzt, ſo würde das Univerſum, das einzig aus der objektiven, und ſubjektiven Vernunftwelt beſtehet, in Nichts zerfallen. Denn

zwey

zwey abſolut Entgegengeſetzte vernichten ſich wechſelſeitig. Die ſchlechthin abſolute Vernunſt, die weder die objektive, noch ſubjektive, noch beydes zugleich in ſynthetiſcher Vereinigung, ſondern bloß Vernunft ſchlechthin iſt, würde gar nicht denkbar ſeyn, ſobald man eine abſolute Entgegenſetzung zwiſchen der Natur, und Ichheit, Materie und Geiſt, Spontaneität, und Willkür annehmen wollte. Denn nach dieſer Vorausſetzung müßten auch zwey abſolut entgegengeſetzte Urprincipien, die ſich gleichfalls wechſelſeitig vernichteten, angenommen werden. — Die Natur, als die objektive Vernunft, muß alſo mit der Ichheit, als der ſubjektiven Vernunft, abſolut harmoniren. — Jede ſcheinbare Disharmonie zwiſchen der Natur und dem guten, und weiſen Menſchen in einer beſtimmten Lebensperiode muß nur als eine Anſtalt der erſteren angeſehen werden, ſich in eine reizvollere Harmonie für den letzteren umzuwandeln. Der weiſe Tugend-

freund

freund kann auch bey dem wüthendſten Sturm der Natur, der alle ſeine Zwecke für immer zu vernichten ſcheint, und bey dem lauteſten Hohngelächter ſataniſcher Böſewichte wegen ihres vermeyntlichen Sieges über ihn, gleich dem göttlichen Weiſen aus Nazareth mit dem Hochgefühl eines triumphirenden Herzens durch die Welt rufen: **Es iſt vollendet,** und: **Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt.** Auf das Unſichtbare, Göttliche ſeinen Blick richtend, kann er mit untrüglicher Zuverſicht vom Paradieſe ſprechen, in dem Momente, da in der Erſcheinungswelt vor ihm und wider ihn eine Hölle lodert.

§. 70.

Aber wenn er es wagen will, die Natur durch Unvernunft zu beherrſchen, ſo verwandelt ſie ihren Himmel in eine Hölle, wodurch ſie den Thoren ſo lange quälet, bis

er

er auf den Vernunftpfad zurückgekehrt iſt. Eine abſolute Hölle iſt eben ſo unmöglich, als ein abſoluter Himmel. Es iſt die Beſtimmung der Hölle, in den Himmel überzugehen, und des Himmels, immer himmliſcher zu werden. Die Natur iſt mit dem Menſchen eben ſo harmoniſch, wenn ſie ihn mit flammendem Schwerte aus dem Paradieſe, das er verwirkt hat, peitſcht, als wenn ſie ihn, nachdem er ſich mit der beleidigten Vernunft wieder ausgeſöhnt hat, in ihre Arme ſchließet, und mit freundlicher Hand aufs neue in ihre himmliſchen Gefilde einführt, um ihn da mit allen den Seligkeiten zu entzücken, die ſie von Anbeginn für ihn bereitet hat. Der Weiſe, ſeiner Fehltritte bewußt, ehret und liebet die Hölle, in die ihn von Zeit zu Zeit die mütterlich züchtigende, und nichts, als Seligkeit beabſichtigende Natur wirft; er ſieht ſie als den Vorhof des Himmels an. Er will durchaus keinen Himmel, den er nicht verdient hat. Ihm ſchwebt immer die ewige,

unwan=

unwandelbare Harmonie des Ganzen vor, nach welcher nur das Gute gelingen, und das Böſe abſolut mißlingen ſoll. Dieſe Harmonie vernimmt ſein Geiſtesohr auch im Leiden; ſie ſchaffet auch hier einen Himmel in ſeinem Herzen. Mit Majeſtät ſtehet das beſeligende Heiligthum der ganzen Natur vor ihm da, in welches nichts Unreines eingehen kann. Und wenn ihn auch hie und da ein unverdientes Leiden zu drücken ſcheint, ſo erblickt, und bewundert er hierin die Meiſterhand der Natur, die durch ſtürmiſche Gegenſätze, und ſcheinbare Disharmonieen eine frappante Harmonie herbeyführt. Nur der Pfuſcher dudelt immer daſſelbe Lied, und verliert die Harmonie in der Harmonie. Der ſchöpferiſche Geiſt eines Hayden und Mozart weiß durch Disharmonie die Harmonie, durch einen fürchterlichen Kampf der Elemente (der Stimmen) eine paradieſiſche Ruhe hervorzuzaubern. Wußtet ihr denn nicht, ſagt der Weiſe aus Nazareth zu ſeinen

Freunden, daß ich dies alles leiden, und ſo in meine Verherrlichung eingehen mußte? Stürme immer, heilige, mütterliche Natur, ſo wie du willſt! Dein Sturm iſt in den Augen des Weiſen Ruhe, dein Tod Leben, deine Mißgriffe Harmonie, deine Furien Grazien, deine Hölle Himmel. Ein einziger Tag in deiner Hölle mit Weisheit verlebt, iſt unendlich mehr werth, als alle Herrlichkeiten des Pfaffenhimmels.

§. 71.

In dem Menſchen wird der thieriſche Trieb, verbunden mit dem Streben ins Unendliche, objektiv. So erwacht er zum Bewußtſeyn. Alles ſtrebt in der Natur entweder bewußtlos, oder mit Bewußtſeyn nach Abſolutheit, als dem Punkt zurück, woraus alles hervorgegangen iſt. Darum bleibt die Natur bey keinem Produkte ſtehen. Jedes Produkt wird wieder ins Unend-

endliche fort produktiv. Die Natur, da ſie die abſolute Tendenz hat, das Abſolute zu produciren, muß gleichſam, bey jeder Reflexion auf das, was ſie producirt hat, ihr Produkt als einen mißlungenen Verſuch anſehen, und ſo wird ſie von Produkt zu Produkt ins Unendliche fort getrieben. Etwas Höheres, als den Menſchen kann ſie zwar nicht produciren. Denn Bewußtſeyn, oder Willkür (beydes iſt an ſich Eins) iſt der höchſte Reflex des Ueberſinnlichen, als abſoluter Freyheit. Mit dem Menſchen iſt nothwendig die ganze Schöpfung geſchloſſen. Denn was man immer noch für vernünftige Weſen in andern Planetenſyſtemen annehmen mag (z. B. die verſchiedenen Chöre der Engel, die an dem theologiſchen Hofe angeſtellt ſind), ſo kann doch der ganze Inbegriff der Weſen, in denen das Bewußtſeyn hervortritt, dem Weſen nach nichts anders, als Menſchheit ſeyn. Denn in dem ganzen unermeßlichen Reiche der Exiſtenz iſt kein Geiſt ohne Materie,

und ohne Geiſt keine Materie möglich. Alles, was exiſtirt, iſt entweder geiſtige Materie, oder materieller Geiſt, nur mit dem Unterſchiede, daß entweder das Materielle, oder Geiſtige das Uebergewicht hat. Was wir materielle Welt nennen, iſt an ſich nichts anders, als die Welt, wo das Materielle über das Geiſtige die Oberhand hat, und die Geiſterwelt iſt diejenige, wo das Geiſtige über das Materielle ſiegt. Was in einer tiefern Stufe als geiſtig angeſehen wird, iſt in der höheren Stufe wieder materiell. So iſt die Schwerkraft in Beziehung auf die Materie, die der äußere Ausdruck ihrer konſtruirenden Thätigkeit iſt, als der Geiſt derſelben anzuſehen. In dem Lichte wird ſelbſt die Schwerkraft materiell; denn ſie iſt das für die Lichtkraft unmittelbar Objektive, mit dem ſie im Kampfe liegt. Die materielle Kraft muß immer mehr vergeiſtiget werden; denn es iſt die Beſtimmung alles deſſen, was exiſtirt, ins Unendliche fortzuſchreiten.

Daher

Daher muß auch die Lichtkraft wieder objektiv, oder materiell werden. Das geſchieht dadurch, daß ſie ſich zur organiſchen Kraft erhebt. Für die Animaliſation iſt wieder die Vegetation objektiv, oder materiell. In der Animaliſation zeigt ſich die Tendenz der Natur, die in der Vegetation an die Erde gefeſſelt, noch todt, und ruhend zu ſeyn ſcheint, als lebendiger, von den Feſſeln des Mutterſchooßes ſich loswindender, und in freyen Bewegungen hervorſpringender Trieb, der das Thier zu allem dem hinreißt, was ihm ein Wohlbehagen verurſacht. Dieſer Trieb wird in dem Menſchen objektiv durch das Bewußtſeyn. Da nichts Höheres producirt werden kann, als das Bewußtſeyn, das mit der Willkür identiſch iſt, und doch alles, was exiſtirt, nothwendig nach dem Abſoluten ſtrebt, ſo gehet die bewußtſeyende Kraft auf ſich ſelbſt, um ſich ins Unendliche fort zu veredeln.

§. 72.

Das Bewußtſeyn iſt urſprünglich nichts anders, als der ſich ſelbſt in der höchſten Potenz reflektirende thieriſche Trieb. Der Menſch iſt immer erſt Thier, ehe er Menſch wird. Iſt das Bewußtſeyn nichts anders, als der ſich ſelbſt reflektirende Trieb der Thierheit ſo iſt der Menſch nothwendig in Ewigkeit an dieſen Trieb gebunden, ſo gewiß er nicht Menſch ſeyn kann ohne Bewußtſeyn. Aber da der ſich ſelbſt reflektirende Trieb durch die Selbſtreflexion ſich über ſich ſelbſt erhebt, und nicht wieder durch eine höhere Kraft, als die intelligente iſt, objektiv werden kann ſo muß nothwendig in dem Bewußtſeyn ein doppelter, ſich ſelbſt entgegengeſetzter, und mit ſich ſelbſt in einem ewigen Kampfe liegender Trieb zum Vorſchein kommen, ein Trieb nach Luſt um der Luſt willen, und ein Trieb, ſich von allen Banden der Sinnlichkeit, und Begierlichkeit loszumachen, und ſich in den Zuſtand der abſoluten Freyheit zu verſe-

tzen, um der Freyheit willen (der Gottheit ähnlich zu werden.)

§. 73.

Die Theologen nehmen bloß in Chriſto eine doppelte Natur, nämlich die göttliche und menſchliche (einen überſinnlichen, und ſinnlichen Charakter), als in Einer Perſon vereinigt, an. Der Philoſoph muß in jedem Menſchen dieſe doppelte Natur annehmen. Ohne dieſe Zweyheit des Charakters giebt es ſchlechthin keinen Menſchen. Von jeher hat man dieſen doppelten Charakter bemerkt; man konnte ſich denſelben nur nicht vernünftig erklären. Da man ihn aber doch erklären wollte (denn die Vernunft kann bey keiner Erſcheinung, als ſolcher, ſtehen bleiben), ſo verfiel man auf allerley Thorheiten. Die Theologen erklärten den Trieb nach Luſt, oder die Begierlichkeit (partem inferiorem hominis) als eine Folge einer urſprünglichen Verſündigung der erſten

Stamm-

Stammeltern, die ſie Erbſünde nannten. Sie giengen in ihrer Thorheit ſo weit, daß ſie dieſe Erbſünde auch der Schuld nach auf das ganze Menſchengeſchlecht übergehen ließen, welches daher ganz konſequent von dem ſogenannten abendländiſchen Kirchenlichte (Irrwiſche) dem heiligen Auguſtin eine maſſa damnata genannt wird. Auf dieſe gotteslaͤſteriſche Thorheit iſt die Satisfaktionslehre unter allen Sekten des an ſich hoͤchſt ehrwürdigen Chriſtenthumes gebaut, die abſcheulichſte Lehre, die je ausgebrütet worden iſt. Denn dadurch wird die Gottheit eben ſo ſehr gelaͤſtert, als die Menſchheit. Aber Vater, vergieb ihnen (den Theologen, die dich, und die Menſchheit laͤſtern)! denn ſie wiſſen (zu ihrem Glücke) nicht, was ſie thun. Laſſet ſie, ſagte der unerbittlichſte Feind aller Theologen — der menſchenfreundliche, und weiſe Jeſus — Laſſet ſie; denn ſie ſind Blinde, und Führer der

Blin-

Blinden. Der Papſt der Philoſophen unſerer Zeit decidirte ex cathedra, daß es ein radikales Böſe gebe, ſo wie es ein radikales Gute giebt. Es iſt gerade ſo, als wenn man aus der Realität der Gottheit die Realität des Satans beweiſen will. Herr Ehrhard iſt auch wirklich unter den Philoſophen mit allem Ernſt als Teufelsadvokat in ſeiner Apologie des Satans aufgetreten, wie in dem philoſophiſchen Journal, herausgegeben von Schmidt, zu leſen iſt.

§. 74.

Die vernünftige Erklärung liegt in der Einſicht des nothwendigen Charakters, der allem dem, was exiſtirt, alſo der ganzen Natur, und der Ichheit zukommt. Dieſer nothwendige Charakter beſteht in der unendlichen Perfektibilität — ein göttlicher Charakter, der jedem noch ſo verächtlichen

lichen Naturprodukt, ſo wie dem Menſchen, aufgedrückt iſt, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Tendenz nach dem Abſoluten in den bloßen Naturkräften, und Naturprodukten bewußtlos wirkt, in dem Menſchen aber als der erhabenſten Verſinnlichung des Ueberſinnlichen, dem vollkommenſten Spiegel der Gottheit zum Bewußtſeyn kommt, ſo daß keine höhere Kraft, als die intelligente, in der ganzen Unendlichkeit objektiv werden kann. Daher kann auch das Bewußtſeyn, das mit Willkür nothwendig abſolut Eins iſt, nicht unterjocht werden. Denn wenn dies möglich wäre, ſo müßte das Bewußtſeyn durch Selbſtreflexion etwas höheres, als das Bewußtſeyn hervorbringen, ſo wie der thieriſche Trieb durch Selbſtreflexion zur intelligenten Kraft wird, die der animaliſchen Kraft ganz entgegengeſetzt zu ſeyn ſcheint; oder es müßte eine von allen übrigen Kräften ganz unabhängige, über die intelligente Kraft noch erhabene Kraft geben, welches ebenfalls

nicht

nicht möglich iſt. Denn das ſchlechthin Ueberſinnliche kann ſich nur durch die materielle, und intelligente Welt verſinnlichet darſtellen, ſo daß alles, was exiſtirt, entweder Natur (Objektivität), oder Ichheit (Subjektivität) ſeyn muß.

§. 75.

In der Natur iſt zwar ebenfalls Objektivität, und Subjektivität zugleich; jedes Naturprodukt iſt Subjektobjekt, wie das Ich, aber nur mit dem Unterſchiede, daß wenn hier eine Kraft ſich reflektirt, durch die Selbſtreflexion eine neue, der reflektirten Kraft (der Erſcheinung nach) ganz entgegengeſetzte Kraft entſtehet, wie z. B. die Lichtkraft der Schwerkraft entgegengeſetzt iſt, obgleich an ſich die erſtere weiter nichts, als die Selbſtreflexion der zweyten iſt. So iſt auch die animaliſche Kraft der intelligenten entgegengeſetzt, obgleich die urſprünglich intelli-

telligente Kraft nur ein Produkt der ſich ſelbſt reflektirenden Animalität iſt. Daher hat auch die intelligente Kraft die Beſtimmung, über die animaliſche zu herrſchen, ſo wie in dem ganzen Univerſum die durch Selbſtreflexion entſtandene neue Kraft über die, aus welcher ſie unmittelbar entſtanden iſt, die Oberhand hat. Die urſprünglich intelligente Kraft — der unmittelbare Reflex der thieriſchen Kraft iſt der Embrio des vollen reflektirten Bewußtſeyns. Daher hängt ſie noch eine Zeitlang (in der erſten Periode der Kindheit) an den Brüſten des thieriſchen Naturtriebes. Daher kann ſie auch hier noch nicht über den Naturtrieb, der bloß auf die Befriedigung um der Befriedigung Willen gehet, herrſchen. Aber ſchon mit dem erſten Akt des vollen reflektirten Bewußtſeyns fängt dieſe Herrſchaft mit einem unmerklichen minimum an, und hat die Beſtimmung, über den Naturtrieb, der nie ganz vertilgt werden kann, und darf, wenn das Bewußtſeyn nicht vernichtet werden

den ſoll — ſich immer mehr bis ins Unend-liche fort zu verſtärken, und auszubreiten, oder an Intenſion, und Extenſion zu wach-ſen. Die nächſte, unmittelbare Materie für den Geiſt, den er zu bearbeiten, und in ſeine Form zu bringen ſtrebt, iſt der thieriſche Trieb nach Luſt, dem ein ne-gativer Trieb — der Abſcheu vor Unluſt — gegenüber ſtehet. Der thieriſche Naturtrieb iſt ſelbſt Geiſt, aber ein dem menſchli-chen Geiſt untergeordneter Geiſt. Sehr bald zeigt ſich dieſe Herrſchaft der intelli-genten Kraft über die animaliſche ſelbſt bey Kindern. Man darf nur auf ſie Acht ge-ben in allen den Fällen, wo ſie ihren Eigen-ſinn, der im Grunde nur eine Erſcheinung der Abſolutheit der intelligenten Kraft iſt, behaupten. Wenn man in ſolchen Fällen ihnen auch das, was ſonſt ihrem thieriſchen Triebe am angenehmſten iſt, vorhält, ſo laſſen ſie ſich doch nicht befriedigen. Man hört auch bald die merkwürdige Erklärung: Ich will nicht, weil ich nicht will. (Sic

volo, ſic jubeo, ſit pro ratione voluntas). Sie ſind ſo eiferſüchtig auf die Behauptung ihrer Willkür, daß, ſobald ſie merken, oder wähnen, daß es darauf angelegt iſt, dieſelbe an Feſſeln zu legen, ſie gewiß nicht, auch durch das ihnen ſonſt Angenehmſte, zu bewegen ſind, ſich eine ſolche Beſchränkung mit Gleichgültigkeit gefallen zu laſſen. Die Kindheit des Menſchen iſt ein Buch, das die Philoſophen mit vorzüglichem Fleiß, und mehr, als alle eigentlichen Bücher ſtudieren ſollten.

§. 76.

Hat ſich nun einmal die thieriſche Kraft durch Selbſtreflexion zur urſprünglich intelligenten, und dieſe durch eine neue Selbſtreflexion zum vollen Bewußtſeyn erhoben, ſo kann durch alle möglichen, ins Unendliche fortgeſetzten Selbſtreflexionen nichts Höheres entſtehen, als Selbſtbewußtſeyn, dem das Bewußtſeyn des Objektiven gegen-

über

über ſteht. Die unmittelbare Materie für den menſchlichen Geiſt iſt hier nicht der thieriſche Trieb, oder ein äußeres Objekt, ſondern der Gedanke ſelbſt. Der denkende Geiſt wird für den denkenden Geiſt Objekt. Der thieriſche Trieb, und die äußern Objekte werden nur vermittelſt des Gedankens dargeſtellt, ſind alſo für den über ſein Reflektiren reflektirenden Geiſt nur die mittelbaren, entfernteren Gegenſtände des Denkens. In Rückſicht auf die Reflexion der Reflexion, oder auf das Denken des Denkens hat eine abſolute Selbſtherrſchaft ſtatt. Eine abſolute Herrſchaft des Menſchen über den Naturtrieb kann alſo nur in ſofern eintreten, als er über die Reflexion, die er in Abſicht auf den Trieb vornimmt, oder wodurch er den Trieb denkt, aufs neue reflektirt, und dann auch dieſe Reflexion zum Gegenſtande des Denkens macht. Denn hier merkt er erſt ſeine Erhabenheit über den animaliſchen Urtrieb, der ſich in verſchiedene andere Triebe individualiſirt.

dualiſirt. Er merkt, daß er mit abſoluter Kraft auch von der lauteſten und ungeſtümſten Foderung eines individuellen Triebes abſtrahiren, und die Reflexion auf einen ganz ruhigen, oder mit Abſcheu ſich regenden Trieb richten, und durch die Verſtärkung des letzteren den erſten unterjochen kann. Es wird nicht ein Trieb unmittelbar durch den andern beſiegt, wie bey dem Thiere, wo immer der Trieb nothwendig die Oberhand behält, der ſich mit größerer Stärke äußert. Bey dem Menſchen iſt nicht der ſtärkere Trieb der Tod des ſchwächeren, ſondern die durchaus freye, und folglich willkürliche Reflexion iſt der Tod jedes individuellen Triebes in Rückſicht auf beſtimmte Foderungen. Dieſer Tod iſt freylich immer nur ein Scheintod; denn kein urſprünglicher, der menſchlichen Natur, weſentlicher Trieb kann je vertilgt werden. Aber jede einzelne Foderung eines beſtimmten Triebes kann durch die abſolute Kraft der Reflexion abgewieſen wer-

werden, die entweder einem andern Trieb das Uebergewicht, oder demſelben Trieb in Abſicht auf die Befriedigung eine andere Form gibt, als die in der Foderung liegt. Nur der Schwärmer kann darauf ausgehen, einen der menſchlichen Natur weſentlichen Trieb vertilgen zu wollen, wie es der Zweck des Mönchsthums iſt, gerade die edelſten Naturtriebe für immer zu ertödten. Aber die Natur rächet ſich gegen ſolche Menſchen immer auf eine fürchterliche Art. Der Menſch, der ſeine Würde behaupten will, muß nur dahin ſtreben, jeden weſentlichen Naturtrieb mit allen ſeinen möglichen Foderungen unter die Herrſchaft der Vernunft zu bringen. Das geſchieht durch die ganz freye Reflexion. Durch die erſte Reflexion des thieriſchen Triebes geſchieht der erſte Schritt zur Humanität; durch die zweyte Reflexion wird er als abſolutes Gefühl der Freyheit, und daher im eigentlichſten Sinne human; durch die dritte Reflexion gehet erſt das Gefühl der Freyheit in eine Idee

derſelben über, wo ſich der Menſch über ſich ſelbſt erhebt, und ſich ſeines Gottesadels bewußt wird. Man kann daher ſagen, daß durch die erſte Reflexion die Humanität erzeugt, und in der zweyten gebohren werde. In dieſem Akt der Geburt wird zugleich die göttliche Natur in dem Menſchen erzeugt, und in der dritten Reflexion gebohren. In der wahren Philoſophie gehet das Bewußtſeyn von Freyheit in Evidenz über. Man ſieht hier nicht bloß ein, daß man frey iſt, ſondern daß es ſchlechthin nicht anders ſeyn könne. Jede Philoſophie, welche die Freyheit des Menſchen, die ſich mit Willkür äußert, läugnet, oder auch nur bezweifelt, trägt das Brandmahl des Irrthums ſchon an der Stirne.

§. 77.

Aus dieſer Deduktion der menſchlichen Freyheit, in ſofern ſie zunächſt aus dem ſich ſelbſt reflektirenden thieriſchen Triebe, und

und zuletzt aus der Idee des ſchlechthin Ueberſinnlichen abgeleitet wird, deſſen abſolute Beſtimmung es iſt, ſich in ſeiner höchſten Verherrlichung, und Majeſtät verſinnlicht darzuſtellen, erhellet, daß ſich das volle reflektirte Bewußtſeyn des Menſchen ſchlechthin als Willkür darſtellen muß, d. h. als intelligente Kraft, die zwiſchen einem entgegengeſetzten Charakter, den ſie in ſich vorfindet, ſchwebt, und der Foderung des einen, oder des andern das Uebergewicht in Beziehung auf ihre Handlungen, deren Triebfedern ſie ſind, zu geben vermag. Der Menſch, der zum vollen Selbſtbewußtſeyn gekommen iſt, fühlt nothwendig ſeine Würde, und Erhabenheit über den thieriſchen Trieb, und dieſes abſolute Gefühl gehet bey ihm eben ſo nothwendig in eine mehr oder weniger deutliche Erkenntniß über. Es ertönet in ihm die majeſtätiſch gebietende Stimme ſo laut, daß ſie durch kein noch ſo ſtürmiſches Geräuſch der Leidenſchaften, ſo lange noch Selbſtbe-

 wußt-

wußtſeyn da iſt, gänzlich unterdrückt wer- den kann, die Stimme nämlich: Du ſollſt die Würde deiner menſchlichen, und göttlichen Natur behaupten; du ſollſt als Menſch und Gott zugleich handeln, d. h. du ſollſt das Menſchliche in dir gött- lich, und das Göttliche menſchlich zu machen ſtreben. Man handelt menſch- lich, wenn man den urſprünglich blinden Naturtrieb, als den Indifferenzpunkt zwi- ſchen Natur, und Ichheit, als den Keim alles Menſchlichen, und Gött ichen in ſich ſelbſt ehret. Er iſt gleichſam das unbefleckte Brautbette (thorus immaculatus), in welchem ſich die Natur und Ichheit umar- men, und den Gottesſohn hervorbringen, der auf Erden ſichtbar wandelt. Wer dar- auf ausgehet, den Naturtrieb gewaltſam zu unterdrücken, der vernichtet, ſo viel an ihm iſt, nicht bloß allen Keim der Huma- nität, ſondern auch alles Göttlichen in ihm. Denn es iſt bloß der Naturtrieb, der ſich

unmittelbar zur Humanität, und durch dieſe zur göttlichen Natur erhebt. Ein ſolcher Menſch iſt alſo an ſich nicht bloß der Satan der Menſchheit, ſondern er iſt auch im eigentlichſten Sinne ein Gottloſer, wenn er gleich Tag und Nacht die Gottheit lobpreiſet, die zum abſcheulichſten Götzen herabgewürdigt wird, wie es im Mönchsthume geſchiehet. Man handelt göttlich, wenn man den Trieb nur nach dem Geſetze der Einheit, und Allheit, welches der Charakter der wahren Gottheit iſt, zu befriedigen ſtrebt. Auf ſolche Art macht man das Menſchliche göttlich, und das Göttliche menſchlich. Es giebt nur Ein Geſetz des Rechtverhaltens, und dieſes iſt für alle vernünftige Weſen gültig. Den Trieb bloß nach den zufälligen Anregungen, und nach egoiſtiſchen Zwecken befriedigen, iſt der Grund aller Laſterhaftigkeit.

§. 78.

Aus dieſer Deduktion folgt zweytens, daß die Ichheit in einem ganz andern Sinne abſolut iſt, als die Natur, in ſofern dieſe jener entgegengeſetzt wird. Die urſprüngliche Abſolutheit der Natur erweiſet ſich dadurch, daß ſie ins Unendliche fort produktiv iſt, und eben darum durch Selbſtreflexion ſich immer höher ſchwingt, ihre Kraft verſtärkt, und veredelt. Das gelingt ihr auch. Aber ſie wird durch dieſes Fortſchreiten eine Mannigfaltigkeit von Kräften, die einander entgegengeſetzt ſind, und durchaus nicht aus Einer Grundſynthesis hervorgegangen zu ſeyn ſcheinen. Auf der höheren Stufe, auf die die Natur übergehet, ſcheinet ſie eine andere, der auf der niederen Stufe ſtehenden, entgegengeſetzte Natur zu ſeyn. Daher finden auch unſere Empiriker die Behauptnng lächerlich daß z. B. die anorgiſche, und organiſche Natur, Tod, und Leben, an ſich Eins ſeyen. Aber noch keinem Menſchen, der nicht

nicht zum Tollhauſe qualificirt iſt, iſt es eingefallen, ſich darum, weil er ſich aus der Mitternacht der Ignorenz zum hellen Tage ausgebreiteter Erkenntniſſe empor gearbeitet hat, für eine andere Perſon zu halten. Ich kann in Kenntniſſen ins Unendliche fortſchreiten, und ich weiß doch, ſo gewiß ich von mir überhaupt weiß, daß ich immer dieſelbe Perſon bleibe. Was aus dem Bewußtſeyn unmittelbar in mir entſtehet, iſt immer und ewig nichts anders, als Bewußtſeyn. Die Bewußtſeyende Kraft kann ſich durch Selbſtreproduktion zu keiner höheren Kraft, als das Bewußtſeyn ſelbſt, erheben, wie dies der Fall iſt in der Natur, wo die Schwerkraft in Lichtkraft, dieſe in organiſche Kraft, dieſe endlich in intelligente Kraft übergehet. Ich ſetze einen beſtimmten Akt des Denkens. Ich denke nun dieſes Denken, d. h. ich mache es durch Reflexion objektiv. Und wenn ich auch ins Unendliche fort denſelben Denkakt durch immer neue Selbſtreflexion objektiv

tiv mache, ſo entſtehet doch nie etwas anders als ein beſtimmtes Selbſtbewußtſeyn, d. h. abſolute Identität des Subjektiven, und Objektiven, des Denkens, und Gedachten — Ich = Ich. Ein evidenter Beweis, daß mit dem Menſchen das Univerſum abſolut geſchloſſen, daß folglich das Ich, als ſolches, als ideelle Thätigkeit, in allen Funktionen der theoretiſchen, und praktiſchen Vernunft in ſofern wirklich abſolut ſey, als es nur von ſich ſelbſt abhängt, indem nichts Höheres mehr exiſtiren kann, von dem es abhängig gemacht werden könnte.

§. 79.

In dem Sinne, wie das Ich, iſt die Natur nicht abſolut, in ſofern ſie der Ichheit engegengeſetzt wird. Die Natur, als ſolche, iſt nicht das Höchſte, was exiſtiren kann, und daher auch in der Erſcheinung mit ſich ſelbſt abſolut identiſch iſt, ſo daß das Subjektive, und Objektive

ſchlecht-

ſchlechthin zuſammenfällt, wie bey dem Ich. Da die Natur durch ihre Selbſtreflexionen immer etwas Höheres, und in Rückſicht auf die Erſcheinung Entgegengeſetztes hervorbringt, ſo kann keine Identität des Subjektiven, und Objektiven (für die Erſcheinung) ſtatt haben. Die Natur wird in ihrem Fortſchreiten von den höheren Stufen des Seyns immer abhängig, und ſie erſcheint nie als abſolutes Subjekt. Das Subjektive wird immer in einer höheren Stufe unter einer andern, der vorhergehenden ganz entgegengeſetzten, Form objektiv, ſo daß nie die Subjektivität, und Objektivität als abſolut identiſch erſcheint. Die höhere Stufe herrſchet über die untere. Aber mit dem Ich iſt das Univerſum geſchloſſen. Da das Ich nur immer ſich ſelbſt, und zwar in derſelben Form, reproduciren kann, ſo iſt es auch natürlich, daß ſich das Ich ſelbſt in der Erſcheinung für ſich ſelbſt als abſolutes Subjekt darſtellen müſſe, ſo daß ins Unendliche fort die Produktion, und Reproduktion

tion des Ich, ſein objektiver und ſubjektiver Charakter als abſolut identiſch erſcheint. Nur wenn das Ich in eine höhere Kraft, als die intelligente, übergehen könnte, würde es von dieſer abhängig werden, und ihr unterworfen ſeyn. Es könnte keine Selbſtbeherrſchung ſtatt haben. Die Subjektivität des Ich wäre durch die höhere Kraft, und in Beziehung auf dieſelbe in bloße Objektivität verwandelt. Exiſtirt aber nichts Höheres, als das Ich, ſo iſt abſolute Subjektivität, und zugleich abſolute Objektivität, beydes in abſoluter Identität. Alles iſt hier Eins, und Eins iſt alles Da nämlich das Ich, als abſolute Subjektivität nichts Höheres durch Selbſtreflexion hervorbringen kann, als nur ſich ſelbſt, ſo gehet die Subjektivität nur in ſich ſelbſt zurück, und wird ſich ſelbſt Objektivität, ſo daß zwiſchen Subjektivität, und Objektivität in der intellektuellen Selbſtanſchauung durchaus kein realer Gegenſatz, wie dies der Fall in der ganzen Natur iſt,

ſon-

ſondern bloß ein formaler ſtatt hat. Das iſt der einzige Grund, warum der Menſch ſich immer, auch bey den unendlichen Modifikationen des Selbſtbewußtſeys, als Eine und dieſelbe Perſon anſehen muß. Würde durch die Selbſtreflexion des Ich zwiſchen dem Reflektirten, und Reflektirenden, zwiſchen der Objektivität, und Subjektivität ſeiner ſelbſt ein realer Gegenſatz geſetzt, ſo würde ſich der Menſch bey jeder neuen Selbſtreflexion als eine andere Perſon anſehen müſſen; und ſo wäre gar kein Bewußtſeyn möglich, das ohne abſolute Einheit, als den unbeweglichen Punkt, um den ſich alle Akte der Selbſtreflexion für die ganze Unendlichkeit herum drehen, durchaus unmöglich iſt.

§. 80.

Betrachtet man aber das Ich rückwärts, (depotenzirt man es), ſo iſt es offenbar abhängig von allen tieferen Stufen

des Seyns. Es iſt, der Erſcheinung nach, zunächſt aus dem thieriſchen Trieb, in ſofern ſich dieſer durch Selbſtreflexion zu einer höheren Stufe erhob, entſtanden; der thieriſche Trieb hat aber ſein Daſeyn der organiſchen Kraft zu verdanken; dieſe hängt wieder ab von der Lichtkraft, und dieſe endlich von der Schwerkraft. Das Ganze dieſer Synthesen, und Antitheſen der Kräfte und Produkte, als ſolcher, ſelbſt die intelligente Kraft mit eingeſchloſſen, iſt eine verſinnlichte Darſtellung des ſchlechthin Ueberſinnlichen (der Gottheit). Abſtrahirt man nun von allem qualitativen, und quantitativen Unterſchiede, ſo erhält man die Idee eines abſoluten Ganzen, in welchem gar kein Gegenſatz ſtatt haben kann, indem jeder mögliche Gegenſatz entweder eine Quantitäts= oder Qualitätsbeſtimmung iſt, wovon aber hier abſtrahirt werden ſoll — alſo die Idee eines Ganzen, das zugleich abſolute Einheit iſt. Und dieſes iſt der weſentliche Charakter des ſchlechthin Ueberſinn-

ſinnlichen. Dieſes iſt daher ſo gewiß, als die ſinnlichen Darſtellungen ſind, deren wir uns bewußt werden können. Das Ich iſt nicht ſelbſt das ſchlechthin Ueberſinnliche; denn es iſt ihm eine Natur *realiter* entgegengeſetzt. Eben ſo wenig iſt es die Natur, aus gleichem Grunde. Das Ich iſt zwar in ſeiner Sphäre mit ſich ſchlechthin identiſch; es iſt in dieſer Rückſicht abſolute Allheit, und Einheit zugleich, indem auch durch unendliche Selbſtreflexionen nichts anders entſtehet, als Ein und daſſelbe Ich (Identität des Selbſtbewußtſeyns, oder Perſonalität), da hingegen durch die Selbſtreflexionen der Natur immer reale Gegenſätze entſtehen. Aber es iſt nicht Einheit, und Allheit in Beziehung auf die Natur, ſo wenig, als dieſe Einheit und Allheit iſt in Beziehung auf das Ich; denn beyde ſind einander in der Erſcheinung *realiter* entgegengeſetzt, und müſſen es ewig bleiben, ſo daß weder durch die Natur das Ich, noch durch das Ich die Natur je auf-

gehoben

gehoben werden kann. Aber man kann ſich über die Erſcheinung erheben. Jeder Menſch erhebt ſich wirklich über dieſelbe, durch Vernunftinſtinkt mit abſoluter Nothwendigkeit dazu getrieben. Und dieſe nothwendige Erhebung des Menſchen über die zwey einzig möglichen Sphären der Erſcheinungswelt, nämlich über Natur und Ichheit, iſt der Grund aller Religion, woraus ſich einzig das Phänomen erklären läßt, daß alle Nationen, die ſich auch nur eine Stufe über die Thierheit erhoben haben, religiös ſind. Aber der Vernunftinſtinkt, bloß mit gemeiner, und logiſcher Erkenntniß verbunden, artet nothwendig in Aberglauben aus. Nur in ſofern ſich die Vernunft durch die philoſophiſche Reflexion in ihrer ganzen Reinheit erkennt, iſt eine durchaus wahre, ſtets unwandelbare Religion, die folglich allen Aberglauben, und Unglauben für immer vernichtet, möglich. Das Univerſum, als Erſcheinung, nämlich als aus zwey entgegengeſetzten Sphären des Seyns

beſtehend, als Natur und Ichheit gedacht, iſt als ein Produkt anzuſehen, unendlich an Raum, und Zeit. Das ſchlechthin Producirende muß daher angeſehen werden als das Princip alles Lebens, das nur unter Form der Duplicität erſcheinen kann, als das ſchlechthin Geiſtige, das weder die Thätigkeit, die ſich in der Natur, noch die, welche ſich in der Ichheit äußert, und daher durchaus keine Kraft iſt, weil jeder Kraft eine andere realiter entgegengeſetzt ſeyn muß. In Rückſicht auf das Abſolute darf gar kein realer Gegenſatz ſtatt haben; nur wenn es gedacht wird, erſcheint es nothwendig in einem formalen Gegenſatz. Aber dieſer formale Gegenſatz muß durch die philoſophirende Vernunft als ſchlechthin abſolute Einheit, und Allheit betrachtet werden. In Rückſicht auf das Ich, und die Natur, in ſofern ſie einander realiter entgegengeſetzt werden, hat immer nur eine relative Einheit, und Allheit, folglich auch nur eine relative Abſolutheit, ſtatt.

§. 81

§. 81.

Aus unſerer Deduktion erhellet drittens, daß zwar der Menſch die Natur nie vernichten kann; daß er aber doch in eben dem Verhältniß ſeine Herrſchaft über die Natur verſtärkt, und erweitert, als er ihre allgemeinen, und beſonderen Geſetze genauer kennen lernt. Denn da der Menſch ſelbſt nichts anders iſt, als die höchſte Selbſtreproduktion der Natur, ſo daß die Natur, und Ichheit nur als eine ſtetige Reihe von Selbſtreflexionen angeſehen werden muß, ſo iſt die Natur mit dem Menſchen abſolut harmoniſch, ſobald er dieſe Harmonie in ihren beſondern Modifikationen erkennt. Er kann daher mit der untrüglichſten Gewißheit ſicher ſeyn, daß wenn er ſich der richtigen Erkenntniß gewiſſer individueller Selbſtreflexionen der Natur bemächtigt hat, und dieſelbe nach dieſer Erkenntniß behandelt, er der Natur alle die Produktionen, und Erſcheinungen mit abſoluter Herrſchaft abnöthigen kann, die er nur immer will. Es

iſt

iſt möglich, die verſchiedenen **Grundſtufen** der ſich ſelbſt reflektirenden Natur bis auf den Punkt hin, wo die Ichheit hervortritt, auf das beſtimmteſte kennen zu lernen. Und dieſe Erkenntniß iſt **Naturphiloſophie** — eine Wiſſenſchaft, die durchaus vollendet, und bis zur höchſten Evidenz gebracht werden kann, ſo daß gar keine Lücke, und kein dunkler Punkt darinn mehr übrig bleibt, in ſofern bloß auf die **Grundſtufen**, und das **abſolute**, und **relative Weſen**, das in jeder derſelben ſtatt hat, reflektirt wird. Aber die **individuellen** Selbſtreflexionen der Natur müſſen durch Experimente erkannt werden, doch ſo, daß man immer dabey die leuchtende Fackel der allgemeinen Naturkenntniß in der Hand behält, mit dieſer die Fragen, die man von der Natur in Rückſicht auf ihre individuellen Operationen beantwortet wiſſen will, derſelben vorhält, und ihre Antworten darnach beleuchtet, und beſtimmt. Dieſe Wiſſenſchaft gehet ins Un-

endliche, und kann nie geſchloſſen werden, eben darum, weil die Natur in ihren Individualitäten unendlich iſt.

§. 82.

Der Grund, warum der Menſch nach der ſo eben beſtimmten Naturkenntniß ſich ſucceſſiv die ganze Natur unterwerfen kann, iſt der, daß in der ganzen Natur, als ſolcher, keine Willkür, ſondern bloße Spontaneität, deren Form im allgemeinen und beſondern beſtimmt werden kann, ſtatt hat. Es iſt in ihrer ganzen Sphäre, ſelbſt die an den Menſchen zunächſt angränzende Thierheit mit eingerechnet, unter gegebenen, und beſtimmten Umſtänden immer nur Ein Weg, Eine Richtung, Ein Ziel möglich. Sie kann auch keine Sprünge machen, wie die Willkür; jede ihrer Funktionen, und Produkte iſt durch das Geſetz der abſoluten Stetigkeit beſtimmt. Sie kann nicht über den Punkt hinausgehen,

den man ihr, einer richtigen Erkenntniß zufolge, abſolut vorſchreibt. Selbſt die ſtärkſten, und liſtigſten Thiere kann ſich der Menſch dienſtbar machen, wenn er ihren Grundtrieb nach Luſt, und dann die individuellen Triebe, in welche ſich derſelbe in jedem einzelnen Thiere zertheilt, genau kennt, und nach dieſer Erkenntniß ſie behandelt. Dieſes beydes vorausgeſetzt, kann man die Erſcheinungen, und Wirkungen der Animalität eben ſo untrüglich voraus ſehen, als die individuellen Beſtimmungen der Schwerkraft, die ſich in einzelnen Körpern äußern. Die Herrſchaft des Menſchen über die Thiere iſt zwar ſchwerer zu erringen, als über die anorgiſche Natur, weil die individuelle Kenntniß der Natur eines jeden Thieres viel komplicirter iſt. Aber dieſe Erkenntniß vorausgeſetzt, iſt die Herrſchaft des Menſchen über die animaliſche Natur eben ſo unbeſchränkt, als die über die vegetabiliſche, und anorgiſche Natur.

§. 83.

In dieſer Rückſicht iſt die ganze Natur in jedem einzelnen Individuum an die Feſſeln der Knechtſchaft, und der eiſernen Nothwendigkeit geſchmiedet. Dieſe Feſſeln legt ihr nicht nur der Menſch an, ſondern jedes einzelne Individuum übt dieſen Despotismus gegen alle übrigen, und dieſe wieder gegen jenes aus. Es hat eine abſolute Wechſelwirkung des Beſtimmtſeyns, und des Beſtimmens, der Sklaverey, und der Herrſchaft ſtatt. Jedes Ding außer der Sphäre der Menſchheit iſt beſtimmt durch ein anderes, wenn es gleich in anderer Rückſicht zugleich beſtimmend iſt; ſeine Kraft iſt zurückgedrängt, und ertödtet durch den Egoismus aller übrigen Kräfte; es kann nur immer das werden, was es die übrigen werden laſſen. Wenn es eine höhere Stufe der Exiſtenz erreicht, ſo hat es dieſe Beförderung bloß dem Grade der übrigen Dinge zu verdanken, in ſofern ſie der eigenthümlichen Kraft deſſelben einen freyeren

ren Spielraum laſſen, ihn durch die Mittheilung ihrer Kräfte eine größere Energie geben, und auf ſolche Art dem tiefer ſtehenden Dinge gleichſam die Hand reichen, und in ihre höhere Sphäre hinaufziehen. Das unedlere Ding wird alſo bloß durch die Gnade aller übrigen geadelt. Ich ſage aller übrigen Dinge, alſo nicht bloß derer, die höher, ſondern auch derer, die tiefer ſtehen. Denn auch dieſe müſſen ihre Einwilligung zu der Nobilitirung eines beſtimmten Dinges geben. Die unteren Sphären der Dinge kämpfen unaufhörlich gegen die höheren an, ſo wie dieſe gegen jene. Ein Ding alſo, das zwiſchen zwey anderen Sphären liegt, wird ſo lange in träger Ruhe bleiben, und weder auf- noch abwärts ſteigen können, als die zwey Sphären, in deren Mitte es liegt, einander das Gleichgewicht halten. Daſſelbe Verhältniß, das zwiſchen entgegengeſetzten Sphären herrſchet, hat auch zwiſchen einzelnen Dingen, als den Repräſentanten der ganzen Sphären,

ren, ſtatt. Es wird ein Kampf zwiſchen den Entgegengeſetzten, deren ſich jedes des Mittelgliedes bemächtigen will, ſtatt haben. Nur wenn das Gleichgewicht zwiſchen Entgegengeſetzten gehoben wird, kann der Sieg für jenes Extrem, wo das Uebergewicht hinfällt, entſchieden werden. Dieſes Gleichgewicht kann aber nur durch die Kräfte der Dinge, die in andern Sphären liegen, und in jene entgegengeſetzten Sphären eingreifen, gehoben werden. Kommt irgend ein Ding aus andern Sphären in Verbindung mit jenem Entgegengeſetzten, die zunächſt gegen einander ankämpfen, ſo wird der Sieg auf der Seite jenes Gegenſatzes ſeyn, zu welchem das aus einer fremden Sphäre hinzukommende Ding die größte Verwandtſchaft hat. Dadurch wird die Kraft des einen Gegenſatzes verſtärkt, und folglich das Gleichgewicht zwiſchen ihm, und ſeinem nächſten Gegenſatze aufgehoben. So wird ſich ein beſtimmtes Ding verwandeln, und entweder in eine höhere, oder tiefer liegende

Sphä-

Sphäre übertreten, oder vielmehr es wird ſich in beyde Sphären trennen, obgleich mit einer quantitativen Differenz für die eine oder andere Sphäre. Denn es giebt keine Sublimation ohne Präcipitat. So muß es auch ſeyn, weil bey dem Uebergange der Dinge in höhere Sphären die unteren immer aufs neue erfüllt werden ſollen.

§. 84.

Ganz paſſiv kann ſich zwar kein Ding bey irgend einer Verwandlung verhalten. Denn jedes iſt, objektiv angeſehen, der äußere Ausdruck einer inwohnenden Kraft; in ſubjektiver Rückſicht aber iſt es die Kraft ſelbſt. Wäre irgend ein Ding die abſolute Negation aller Selbſtthätigkeit, ſo wäre es gar keiner Verwandlung fähig. Ja ein ſolches Ding iſt ſchlechthin unmöglich. Denn wenn auch die roheſte Materie nur der Ausdruck einer belebten und belebenden Kraft iſt, ſo iſt abſolute Ruhe undenkbar. Jeder

Ruheſtand iſt nur ſcheinbar, und das Phänomen von Kräften, die einander das Gleichgewicht halten, und daher einander verhindern, einen neuen Zuſtand zu produciren. Aber um einander das Gleichgewicht zu halten, und das Phänomen der Ruhe hervorzubringen, und zu unterhalten, iſt immerwährende Thätigkeit, und zwar mit gleicher Energie unter den entgegengeſetzten Kräften, nothwendig. Denn in eben dem Momente, in welchem eine Kraft, die mit einer andern im Kampfe liegt, aufhörte, ihr entgegen zu wirken, oder auch nur im geringſten ſich verminderte, würde die andere Kraft die Oberhand bekommen, und das Phänomen der Ruhe aufgehoben ſeyn. Alſo ſelbſt jede Ruhe iſt Thätigkeit. Folglich kann ein Ding nur in ſofern in ein anderes verwandelt werden, als es in die Sphäre der gemeinſchaftlichen Thätigkeit mit eingreift; es kann nur in ſofern beſtimmt werden, als es in anderer Rückſicht wieder beſtimmend iſt. Nur ſo kann

ein Zuſammenhang des ganzen materiellen Univerſums gedacht werden. Es giebt kein Beſtimmtwerden ohne ein Selbſtbeſtimmen, und umgekehrt. Aber eben daraus folgt, daß der Effekt des Selbſtbeſtimmens irgend eines Dinges immer abhängt von der Art, nach welcher das Selbſtbeſtimmen durch den Einfluß aller übrigen Kräfte des Univerſums modificirt wird. Denn alles, von dem Größten bis zum Kleinſten, iſt in einer abſoluten Wechſelwirkung begriffen; das Univerſum iſt nur als Ein und derſelbe organiſche Körper zu betrachten. Kein Ding kann alſo in einen andern Zuſtand übertreten bloß durch ſich ſelbſt; denn nichts iſt iſolirt, und an ſich, ſondern alles, was exiſtirt, iſt ein Glied des ganzen abſoluten, und lebendigen Organismus. Was alſo aus irgend einem Dinge in jedem Zeitmomente wird, das hängt von der Art ab, nach welcher ſeine Kraft durch die Kräfte des ganzen Univerſums, die in abſoluter Wechſelwirkung mit jeder einzelnen Kraft

ſtehen, modificirt wird. Kein Stäubchen kann von ſeiner Stelle gerückt werden ohne Mitwirkung des Ganzen, und Rückwirkung auf das Ganze. Kein Sperling fällt vom Dache, kein Haar von unſerm Haupte ohne Willen des himmliſchen Vaters, wie der Weiſe aus Nazareth ſehr richtig ſagt.

§. 85.

Wenn nun der Zuſtand eines Dinges von der Art, wie ſeine Kraft durch die Kräfte der übrigen Dinge beſtimmt wird, abhängt, ſo iſt offenbar, daß man in eben dem Verhältniß ein Ding in ein (ſcheinbar) anderes verwandeln kann, als man die eigenthümliche Kraft des zu verändernden Dinges, und die verwandten Kräfte der übrigen Dinge, kennt. Der Menſch würde aus allem Alles machen können, wenn er das ganze Univerſum einzeln, d. h. bis auf alle ſeine ins Unendliche ſich verlieren-

lierenden Individualitäten durchſchauen, oder wenn er beſtimmen könnte, wie die unendliche Thätigkeit, als das Princip des anorgiſchen, und organiſchen Univerſums, ſich in der Erſcheinung auf eine unendlich mannigfaltige Art individualiſire, und in unendlich viele einzelne Kräfte ausſtrahle. Aber das iſt in keinem Zeitmomente für den Menſchen möglich, weil er beſchränkt iſt, und immer beſchränkt bleibt, ob er gleich ſeine individuelle Naturkenntniß ins Unendliche fort erweitern kann. Das Univerſum, in ſofern es wahrnehmbar iſt, iſt der Ausdruck einer unendlichen Thätigkeit, folglich ſelbſt unendlich. Wie die Thätigkeit, ſo das Produkt. Aber wenn der Menſch auch dieſe unendliche Kenntniß in Rückſicht auf alle Individualitäten des anorgiſchen, und organiſchen Univerſums hätte, ſo würde er doch ſchlechthin unfähig ſeyn, den unbedeuteſten Willensakt irgend eines Menſchen mit Gewißheit voraus zu ſehen, oder zu beſtimmen. Man kann die

die menſchliche Natur in Abſicht auf ihre Grundgeſetze auf das vollkommenſte kennen lernen, ſo daß kein einziger dunkler Punkt übrig bleibt; man kann die einzig mögli- chen Triebfedern wiſſen; nach welchen ſich die theoretiſche und praktiſche Vernunft mit abſoluter Nothwendigkeit beſtimmt, ſo daß man ſagen kann, jeder einzelne Menſch müſſe ſich entweder nach dieſer, oder jener Triebfeder beſtimmen; aber ob er dieſe, oder die entgegengeſetzte Trieb- feder, z. B. den Trieb nach Luſt, oder das Geſetz der abſoluten Allheit und Ein- heit, zum Beſtimmungsgrund einer indivi- duellen Handlung mache, und dann wie er den einen oder andern Beſtimmungsgrund modificire — in welcher letzteren Rückſicht eine unendliche Mannigfaltigkeit möglich iſt, die bloß die eigne, nicht aber eine fremde Willkür beſtimmen kann — das vermag kein Menſch zu wiſſen. Selbſt der Allwiſſenheit iſt das nicht vergönnet, ſo wie auch die Allmacht zu ohnmächtig iſt

irgend

irgend einen Menſchen zu einem einzigen Denk- und Willensakt, vielweniger zu einem beſtimmten Charakter in Abſicht auf Denken und Wollen zu neceſſitiren, oder den Menſchen zu etwas zu machen, wozu er ſich nicht ſelbſt machen will. Was in Rückſicht auf den Menſchen durch eine fremde Hand gemacht werden kann, iſt die urſprüngliche Modifikation des thieriſchen Triebes, welches ein Werk der Natur iſt, und dann der äußere Zuſtand, in welchen er von Zeit zu Zeit verſetzt werden kann. Aber keines von beyden kann der Menſch im eigentlichſten Sinne ſein nennen. Nur was der Menſch in theoretiſcher, und praktiſcher Rückſicht ſelbſt thut, iſt ſein wahres Eigenthum, und gehört zu ſeinem Ich. Das urſprüngliche Ich — der Punkt, wo Natur, und Ichheit zuſammenfällt — iſt nicht ſein Ich. Es iſt das allgemeine Ich aller vernünftigen Weſen, in ſofern ſie unmittelbar aus dem Mutterſchooſe der Natur hervorgehen.

Eines

Eines jeden eigenthümliches Ich iſt der Inbegriff von Denk- und Willensakten, die jeder durch Willkür ſelbſt geſetzt hat." Der Gebrauch des Willens (und der Denkkraft) „iſt das Einzige, was der Menſch wirklich „ſein nennen kann, und wornach er ſich „hoch zu achten, oder zu verachten Urſache „hat." *) In dieſer Rückſicht kann der „Menſch durchaus nicht gemacht werden; „er macht ſich zu allem, was er im eigentlichſten Sinne iſt, ſelbſt. Die Theorie der Gnade Gottes, wodurch alle guten Handlungen des Menſchen hervorgebracht werden ſollen, beruht eben ſo auf grober Unwiſſenheit in Betreff der menſchlichen Natur, als die Theorie der Politik, die durch Benützung des thieriſchen Triebes nach Luſt, der in dem Menſchen unläugbar ſtatt hat, den Menſchen nach ihren ſelbſtſüchtigen Zwecken dreſſiren zu können

wähnt,

*) Thomaſius von der Kunſt vernünftig und tugendhaft zu leben.

wähnt, und aus dieſem Grunde das Mönchs- und Pfaſſenthum begünſtigt, in ſofern ſich dgſſelbe zum Zweck ſetzt, durch Drohungen, und Verheißungen jenſeits des Grabes hergeholet, die Denk- und Sinnesart des Menſchen zu beſtimmen, und Vernunft, Gewiſſen, und Freyheit in Feſſeln zu ſchlagen.

§. 86.

Aber es iſt ſchlechthin unmöglich, durch irgend ein Mittel, das man in der Gewalt und Argliſt ſuchen mag, die Natur des menſchlichen Geiſtes, die in Willkür beſteht, zu vernichten, oder nach Willkür zu lenken. Der Menſch kann durchaus nicht mehr in die untergeordnete Sphäre der Thierheit, des Pflanzenreiches, oder gar der anorgiſchen Natur zurückgedrängt werden. Er iſt die ſichtbare Gottheit der ganzen Natur; er wird daher mit Recht das Ebenbild Gottes in den älteſten

Urkunden der Offenbarung genannt. Das, was ihn zum Ebenbilde Gottes, ſelbſt bey ſeinen Irrthümern und Laſtern, macht, iſt nichts anders als die Freyheit, die ſich mit Willkür äußert, er mag der Wahrheit, oder dem Irrthume, der Tugend, oder dem Laſter huldigen. In dem zweyten Falle entehrt er ſich freylich ſelbſt, als das Bild Gottes, aber er kann ſelbſt hier ſeine Gotteswürde nicht vernichten. Sie ſchimmert majeſtätiſch ſelbſt durch die Finſterniſſe des Irrthumes, und des Laſters durch. Eine wichtige Bemerkung für den Weiſen in Abſicht auf die Behandlung der Menſchen, die von dem Wege der Wahrheit und Tugend abgewichen ſind. So ſehr er auch Irrthum, und Laſter verabſcheuet, ſo ſieht er ſich doch gedrungen, den Menſchen in dem Irrenden, ja in dem verruchteſten Böſewicht, zu achten, und zu lieben. Ihn beſeliget die untrügliche Zuverſicht, daß auch der Irrende, und Laſterfreund frühe oder ſpät auf den Pfad der Wahrheit

heit und Tugend zurück kehren, und mit ihm nach Einem Ziele harmoniſch wandeln werde. Freylich zeigt ſich der Menſch in ſeinem höchſten Gottesadel, wenn er ſelbſt die (ungebundene) Willkür durch abſolute Willkür an das Geſetz der durchaus abſoluten Einheit, und Allheit, welches der weſentliche Charakter des Ueberſinnlichen iſt, feſſelt, und den thieriſchen Trieb nach Luſt, den er weder je vernichten kann, noch ſoll, nach dieſer einzigen Form, nicht aber nach den egoiſtiſchen Foderungen des Triebes, befriediget. Dadurch wird dieſer Trieb nicht bloß human — Glückſeligkeitstrieb, ſondern auch göttlich — Moralität. Der thieriſche Trieb wird ſchon human, ſobald der Menſch denſelben nach willkürlichen Zweckbegriffen, die nur durch Reflexion der Reflexion möglich ſind, ſie mögen moraliſch gut, oder böſe ſeyn, beſtimmt. Der Menſch zeigt ſich als Menſch, ſobald er mit reflektirtem Bewußtſeyn handelt; ſich

einen Zweck vorſetzt, und durch beſtimmte Mittel zu erreichen trachtet. Aber er handelt als Gott (Repräſentant der Gottheit), wenn er ſelbſt die Willkür durch abſolute Willkür an das Geſetz der abſoluten Einheit, und Allheit bindet, und daher zur Sklavinn der höchſten, und göttlichſten Willkür, die denkbar iſt, macht, welches nur durch eine Reflexion, die ſich über die Reflexion der bloßen Klugheit erhebt, möglich iſt. Dieſe Sklaverey iſt wahre Gotteswürde, und abſolute Herrſchaft. Dieſe Nothwendigkeit iſt ſchlechthin abſolute Freyheit. Es giebt für den Tugendfreund unter unendlich mannigfaltigen Handlungsweiſen, die durch ungebundene Willkür möglich ſind, immer nur ſchlechthin Eine, die zugleich allgemein gültig für alle Vernunftweſen, und für die ganze Ewigkeit iſt; nur dieſe Eine kann er ergreifen, weil er nur dieſe Eine ſchlechthin will. Sein Wille iſt abſolut gefeſſelt, aber nur durch ſich ſelbſt (durch

freye

freye Reflexion, und Selbſtbeſtimmung). Er iſt alſo abſolut frey an den göttlichen Feſſeln der abſoluten Nothwendigkeit, und umgekehrt. Hier iſt der Punkt, wo abſolute Freyheit, und abſolute Nothwendigkeit, ſelbſt in der Erſcheinung, zuſammenfällt. Denn der Gute weiß es, ſo gewiß er irgend etwas weiß, daß er mit abſolut freyer Nothwendigkeit, und abſolut nothwendiger Freyheit handelt. Daß er ſo handeln ſoll, iſt die Wurzel alles Bewußtſeyns, in ſofern ſich dieſes Sollen als abſoluter Trieb, der dem Triebe nach Luſt gegenüber ſtehet, äußert; daß er wirklich ſo handelt, iſt ein reflektirtes Bewußtſeyn. Der Menſch, in ſofern er moraliſch handelt, hebt der Form nach alle Dualität, die in der Erſcheinung in unendliche Mannigfaltigkeit zerfällt, auf, und iſt in dieſer Rückſicht abſolute Einheit, und Allheit — Gott. Seyd heilig, wie Gott; ſeyd vollkommen, wie er, ſagt Jeſus. Die All-

heit der unendlich mannigfaltigen Handlungen für die ganze Ewigkeit wird abſolute Einheit, in ſofern ſie alle als nach Einem Geſetze beſtimmt gedacht werden, und die abſolute Einheit wird abſolute Allheit, in ſofern ſie ſich unter allen (materialiter) möglichen Handlungen immer unter derſelben Form darſtellt, und als der Eine Geiſt den ganzen Organismus aller Handlungen, die ſich in die Unendlichkeit hinziehen, beſeelet. Der Menſch koncentrirt in jeder moraliſch-guten Handlung die ganze Unendlichkeit. Nur wenn er moraliſch böſe handelt, wird er Zweyheit (mit ſich ſelbſt disharmoniſch). Fürchterlich erſchallt der Donner der empörten Gottesſtimme in ſeinem Innerſten wider ihn: Du ſollſt ſchlechthin dieſes nicht thun, was du ſo eben thuſt, oder gethan haſt. Das Ungewitter tobt ſo lange in ihm fort, bis er dieſer Stimme Gehör gebend, auf den Einen Weg, den er für immer, und in Rückſicht auf alle ſeine Handlungen

gehen

gehen ſoll, zurückgekehrt iſt. Welch ein beſeligender Frühlingsmorgen verbreitet ſich dann über ſeine ganze Seele! Mit welchem Hochgefühl der Harmonie mit ſich ſelbſt und mit der ganzen Natur entzückt ihn dann die väterlich billigende Gottesſtimme: Du biſt mein geliebter Sohn, an dem ich einen Wohlgefallen habe; du haſt gethan, was du thun ſollteſt. Hier wird ſelbſt die Hölle zum Himmel. Nichts iſt beſeligender, als das Bewußtſeyn, daß man ſich durch abſolute Kraft von den Feſſeln des Laſters losgemacht hat. Himmel, und Erde ſcheint ſich mit dem Gebeſſerten, der in dieſem Falle ſeine Gotteswürde am lebhafteſten fühlet, zu freuen. Es wird Freude ſeyn im Himmel über einen Gebeſſerten, mehr, denn über neun und neunzig Gerechte. Welch ein tiefer Sinn liegt in dieſem Ausſpruche Jeſu! — Der Menſch iſt, infern er moraliſch gut handelt, allmächtig. Er kann alles, was er will; denn

er

er will nichts, als was er wollen ſoll. Und nichts, ſelbſt die Allmacht nicht, wenn ſie als unmoraliſch denkbar wäre, kann ihn zwingen, etwas zu denken, und zu wollen, was er nicht ſoll. „Ein großer Menſch iſt „der, welcher ſeine Willkür ſelbſt zu regieren „weiß, und der nie das will, was er kann, „wenn es nicht der (Einen) Regel ſeiner „Vernunft angemeſſen iſt. Nur der Weiſe, „der keine vernunftwidrigen Wünſche hegt, „kann thun, was er will, indem ſein Wol„len nie ſein Können überſchreitet.“ *)

§. 87.

Da der thieriſche Trieb nach Luſt von dem Menſchen unzertrennlich iſt, weil er das Materiale der Moralität iſt, ſo daß ohne denſelben gar keine Moralität möglich wäre

*) Recueil de penſées du Comte J. O. ſur divers ſujets. — P. IV. p. 63. Francf. 1725.

wäre — er iſt nämlich das zu Beſtim- mende der ſelbſtbeſtimmenden, in der höchſten Würde ſich äußernden Will- kür —, ſo kann der Menſch zwar verſucht, aber nie im eigentlichſten Verſtande verführt werden, ſeine Würde durch eine der Vernunftherrſchaft ſich entziehende Befriedigung des Triebes nach Luſt zu verläugnen. So wie er nicht zum Guten durch eine fremde Hand, auch nicht der allmächtigen Gnade Gottes, wie die Theologen behaupten, beſtimmt, und in ſofern mechaniſch geführt werden kann, ſo kann er auch nicht zum Böſen verführt werden. Er iſt's allein, der ſich ſelbſt zu allem dem, was ihm imputirt werden kann, ſelbſtthätig führt, und verführt. Nur in ſofern kann irgend eine Handlung, die man ihn thun ſieht, ſeine Handlung genannt werden. Wer ihn in einem andern Sinne zum Guten führen will, hat weiter nichts zu thun, als ihn auf ſeine Würde, wodurch er ſeine ganze Sinnlichkeit der

Ver-

Vernunftherrſchaft — dem Geſetze der abſoluten Einheit und Allheit — unterwerfen kann, aufmerkſam zu machen, und ihn zu veranlaſſen, daß er dieſes abſolute Gefühl zum deutlichen Bewußtſeyn erhebe, und immer bey allen ſeinen Handlungen feſt im Auge behalte. Wer ihn verführen will, der kann ſich nur zum Zwecke ſetzen, ſeinen Trieb nach Luſt durch Verheißungen, und Drohungen, durch Vorhaltung reizender und zurückſcheuchender Gegenſtände aufzuregen, und ihm den Sieg über die Sinnlichkeit zu erſchweren. Aber alle Qualen der Hölle, und alle Reize des Himmels reichen nicht hin, ſeinen Willen ſchlechthin zu beſtimmen. Er bleibt allmächtiger Herr über ſich ſelbſt durch ſich ſelbſt. Er ſieht furchtlos, und wie ein Gott, die Hölle vor ſich lodern, die der politiſche, und kirchliche Despotismus für ihn bereitet hat, wenn er ſich nicht zu ſeiner Knechtſchaft herabwürdigen will; und ſieht mit dem größten Abſcheu von einem Himmel

mel weg, der ſeiner nicht würdig iſt. „Menſch, du haſt einen Willen, der ſeiner „Natur nach weder gehemmt, noch gezwun„gen werden kann. — Wenn jemand zu „mir ſpricht: Ich laſſe dich binden, wo„fern du nicht das Geheimniß verräthſt, ſo „antworte ich: Menſch, was redeſt du? „Meine Hüfte kannſt du binden laſſen, „aber nicht meinen Willen. — Ei„nen Räuber der Willensfreyheit giebt es „nicht." *)

§. 88.

Die Verführer der Menſchen ſind die Despoten. Despot iſt aber jeder, der nur dem Triebe nach Luſt fröhnend, ſeinem Egoismus alles aufzuopfern bereit iſt, und daher die übrigen Menſchen nur als Sachen, und Mittel zur Befriedigung

*) Epictetus. Arrian. Diſſert. Epict. Libr. I. Cap. 17. — III. 24.

gung ſeiner ſelbſtſüchtigen Zwecke behandelt. Der Deſpot ſitzt nicht bloß auf dem Throne; er ſteht nicht bloß vor dem Altare: nein, er iſt unter allen Ständen zu Hauſe, und wandelt ſelbſt in dem Kleide des Elendes, und an dem Bettelſtabe daher. Die Deſpoten ſind die einzigen wahren Gottloſen auf der Erde, wenn ſie auch die Religion mit Feuer und Schwert vertheidigen. Ja hier zeigen ſie am meiſten, daß ſie den einzig wahren Gott verläugnen. Der höchſte Repräſentant des einzig wahren, nie an ſich objektiv werdenden Gottes, iſt der Menſch in der Behauptung ſeiner Freyheit. Der Gott der Deſpoten iſt ein bloßes Objekt — ein Götze; und einen ſolchen Gott anzubeten, iſt Gottloſigkeit; aber die Menſchen zu ſeiner Anbetung zwingen wollen, iſt die größte Gottloſigkeit. Die wahre Gottheit kann nur in dem Menſchen beleidigt, und verläugnet werden. Und ſie wird beleidigt, und verläugnet, ſobald man entweder durch Macht, oder durch

Liſt einen Angriff auf die Freyheit des Menſchen wagt, indem man durch Benützung ſeines Triebes nach Luſt ihn zu ſeinen ſelbſtſüchtigen Zwecken mißbrauchen will. Der fürchterlichſte Despot iſt der, welcher auf dem Throne ſitzt; der verabſcheuungswürdigſte der, welcher vor dem Altare ſtehet. Beyde arbeiten einander in die Hand zur Unterdrückung der Menſchheit. Der Despot auf dem Throne verdient jedoch ſogar in gewiſſer Rückſicht Achtung, wenn er mit Konſequenz, und ſeiner Stärke ſich bewußt, mit einer Art von Offenheit, die ſich nicht zur Verſtellung, und Argliſt herabwürdiget, zu Werke geht. Aber dies iſt nur ſelten der Fall. Der Despotismus, auch auf dem glänzendſten Throne, weiß, daß er haſſenswerth iſt, und daß er in dem allgemeinen Haß der Nation ſein Grab findet. Er muß alſo ſeinen Hauptzweck, die Freyheit der Menſchen zu unterdrücken, auf verſchiedene Art verhüllen, um dem allgemein werdenden Haſſe entgegen

arbeiten. Er muß die Beglückung ſeines Volkes vorſpiegeln, wo er dem unbegränzteſten Egoismus frohnet. Der Despot, der aus ſeinen Abſichten kein Geheimniß macht, und daher ſich nicht ſcheuet zu ſagen: Oderint, dum metuant, handelt höchſt unklug, und iſt keinen Augenblick auf ſeinem Throne ſicher, wenn denſelben auch hunderttauſende bewachen. Die Despoten auf dem Throne, und am Altare ſind die verderblichſten Satane (Verſucher) der Menſchheit. Aber der fürchterlichſte Satan auf dem Throne empört lange nicht ſo ſehr, als der heilige Satan am Altare. Der letztere ſucht das Heiligſte, was in dem Menſchen iſt, das Gewiſſen durch das Gewiſſen in Feſſeln zu ſchlagen, und das religiöſe Gefühl durch (falſche) Religion zu entheiligen. Der erſtere macht ſich daher nur dann im höchſten Grad verabſcheuungswürdig, wenn er von Religionsſatanismus auf eine vorzügliche, und auffallende Art begünſtiget, um ſeine Zwecke durch denſelben deſto ſicherer

rer durchſetzen, und den Grund alles menſchlichen Verderbens — Sklavenſinn — verewigen zu können. Zwar wird der politiſche Despotismus in der Verfolgung dieſes Zieles, und beſonders durch den Gebrauch eines ſolchen Mittels, frühe oder ſpät ſein eignes Grab finden; aber hier iſt nicht der Erfolg, ſondern die Abſicht in Anſchlag zu bringen. Beſonders aber muß ihm eine ſolche Handlungsweiſe zu ſeinem eignen Verderben unvermeidlich mißlingen, wenn die Nation, die durch den Zepter, und den Krummſtab unterjocht, und in dem Zuſtande der Knechtſchaft fixirt werden ſoll, ſchon einen hohen Grad der Geiſteskultur erreicht hat, wie es in unſern Zeiten in Abſicht auf die meiſten Nationen Europens der Fall iſt.

§. 89.

Der Despotismus betrachtet mit der noch immer herrſchenden Unphiloſophie den

Trieb

Trieb nach einem angenehmen Zuſtande, als den Grundcharakter des Menſchen; und darauf baut er ſeine Politik. Iſt dies der Grundcharakter des Menſchen, ſo iſt dieſe Politik untrüglich. Denn der auf dem Throne ſitzende Despotismus hat die Macht in Händen, den Zuſtand eines jeden einzelnen Staatsbürgers zu verbeſſern, oder zu verſchlimmern. In der einen Hand hält er einen irdiſchen Himmel, und in der andern eine irdiſche Hölle den in Staub getretenen Menſchen vor. Mit ſeiner Kanoniſation zum Himmel iſt er freylich ſehr ſparſam. Auch hier heißt es: Viele ſind berufen, aber nur wenige auserwählt. Nur ein äußerſt enger Weg, und eine äußerſt enge Pforte, führt in den Himmel, den der Despotismus verſpricht. Alles drängt ſich zwar dahin; einer ſucht den andern zu überſpringen, und zurück zu drängen; jeder wetteifert mit den übrigen in Abſicht auf die Opfer, die er dem Götzen bringt. Aber es hängt nicht ab

von

von dem Laufen, Rennen, und Wollen der Himmelskandidaten, ſondern bloß von der willkürlichen Gnade jener launenhaften Gottheit, wem das Glück der Auserwählung zu Theil wird. Zudem giebt es in dieſem Himmel nur äußerſt wenige Wohnungen für die Auserwählten. Die meiſten müſſen alſo durch ſchöne Hoffnungen für die Zukunft abgewieſen werden, die man nie zu realiſiren gedenkt. Auf ſolche Art ſucht man ihren Eifer für den Dienſt des Despotismus zu unterhalten, und immer aufs neue zu beleben. Das iſt die eine Art, wodurch der Despotismus die Menſchheit willkürlich zu beſtimmen, und für ſeine Zwecke zu dreſſiren ſucht. Beſteht der Grundcharakter des Menſchen in dem Streben nach einem Zuſtande, in welchem er ſeine Neigungen leichter und in vollerem Maaße zu befriedigen hofft, ſo kann dieſe Maaßregel ihres Zweckes unmöglich verfehlen. Wer wird es in dieſem Falle wagen, auch nur eine einzige Handlung zu begehen, wodurch

er ſich der Verheißungen des Despotismus, und ſeiner wirklichen, ſeligmachenden Gnade für immer unfähig machen kann? Wenn gleich ſeine Verheißungen in Anſehung der Wenigſten in Erfüllung gehen könnten, ſo belebt doch jeden die Hoffnung, daß für ihn das große Loos der Gnade, oder wenigſtens ein untergeordnetes Loos gezogen werden könne. Wenn auch die Gnadenlotterie noch ſo oft, und die meiſten für immer täuſcht, ſo beglückt ſie doch von Zeit zu Zeit einige Wenige. Dadurch wird die Hoffnung eines jeden unterhalten, daß auch ihn endlich ein frappanter Treffer aus dem Staube heben werde.

§. 90.

Deſto freygebiger iſt aber der Despotismus mit ſeiner Prädeſtination zur Hölle, von deren Schreckniſſen er von allen Seiten umgeben, die Menſchheit zu Boden wirft. Schlau erforſcht er alle die möglichen

lichen Handlungsweiſen der Staatsbürger, die ihm nachtheilig ſeyn könnten; und beſtimmt für jede eine verhältnißmäßige Strafe. Dieſes Betragen nennt er Strafgerechtigkeit, wenn es gleich die größte Ungerechtigkeit iſt, in ſofern es nicht darauf abzweckt, eine vernünftige Ordnung, ohne welche kein Staat beſtehen kann, zu handhaben, ſondern bloß zur Erreichung ſeiner egoiſtiſchen Abſichten, die Freyheit der Menſchen in Feſſeln zu ſchlagen; weßwegen auch Handlungen verboten werden, mit welchen das wahre Wohl eines vernünftig organiſirten Staates ſehr wohl beſtehen kann, ja die ſogar zur Behauptung der allgemeinen Wohlfahrt nothwendig ſind. Dahin gehört z. B. das Recht eines jeden Staatsbürgers, ſeine Ueberzeugung von den von Zeit zu Zeit einſchleichenden Staatsgebrechen, und über die Mittel, ſie zu heben, zwar mit Beſcheidenheit, und einer der Regierung gebührenden Ehrfurcht, aber doch freymüthig, und fern von allem

Schmeichlerton zu äußern. Da der Himmel des Despotismus äußerſt eng iſt, und daher nur wenige Kandidaten aufnehmen kann; die Hölle deſſelben aber einen unendlichen Raum hat, ſo iſt es natürlich, daß man durch die Hoffnung der Freybriefe zum Himmel lange nicht ſo ſtark auf die Gemüther der Menſchen wirken kann, als durch die Schreckniſſe der Hölle, in der unendlich viele Wohnungen ſind. Man muß alſo die Staatsverfaſſung ſo anlegen, und unzählig viele, an ſich rechtliche, ja edle Handlungen, als Verbrechen erklären, damit das Höllenhaus von Zeit zu Zeit voll werde, und der ſtets unterhaltene Schrecken jede emporſtrebende Kraft niederſchlage. Iſt der Grundcharakter des Menſchen der Trieb nach Luſt, ſo iſt dieſe Handlungsweiſe des Despotismus die weiſeſte von der Welt. Wenn auch die allerwenigſten Staatsbürger von einer despotiſchen Regierung etwas zu hoffen haben, ſo haben doch alle alles von ihr zu befürchten. Der

Löwe ſchleichet überall herum, und ſuchet, wen er verſchlinge. Von allen Seiten her ſtehet die Hölle offen; und nur ein ſchmaler Weg führt über den Abgrund derſelben weg. Der Cerberus, immer wach, kündigt mit hundert bellenden Rachen jeden noch ſo kleinen Fehltritt an.

§. 91.

In dem Mönchsthum hat der Despotismus die höchſte Stufe erreicht. Es iſt unglaublich, wie viele, an ſich unſchuldige, rechtliche, ja edle Handlungen durch die Ordens- und Kloſterſtatuten, und durch einen Schwall lächerlicher Zeremonieen zu Verbrechen gemacht ſind. Auch der eifrigſte Mönch wird beynahe jeden Augenblick eine Mönchsſünde begehen, die er theils ſelbſt abbüßen, theils anklagen muß, um ſich von dem Obern eine Buße geben zu laſſen. Wenn ein vernünftiger Menſch in ein Mönchskapi-

tel käme, er würde nicht wiſſen, was er denken ſoll über das, was hier zu hören, und zu ſehen iſt. Seine Erſtaunung würde um ſo größer ſeyn, wenn er dieſelben Mönche, die er vorher als vernünftige, und aufgeklärte Männer (dem Scheine nach) kennen gelernt, oder gehalten hatte, nun die Maske der Aufklärung, die hier das größte Verbrechen iſt, wegwerfen, und in ihrer natürlichen Geſtalt auftreten ſähe. Er würde nicht anders glauben können, als daß jene vorher ſo ſehr bewunderten Männer in einem Momente von dem Geiſte des Unſinnes ergriffen, und beſeſſen, in lauter Tollhäusler verwandelt wären, wenn er unter den lächerlichſten Zeremonieen, und den demüthigſten Gebärden die öffentliche Beichte ihrer Mönchsſünden, und die, Himmel und Erde in Bewegung ſetzende, Donnerpredigt des Obern vernähme. Nicht bloß in jenen Klöſtern, die wegen herrſchender Stupidität bekannt ſind, ſondern auch in jenen, welche in dem größten Ruhm der

Auf-

Aufklärung ſtehen, kann man täglich eine Menge dergleichen lächerlicher Spektakel ſehen. Der Unterſchied zwiſchen Klöſtern iſt nur der, daß man ſich in einigen der Mönchsthorheiten, die man das Kreuz Chriſti nennt, nicht ſchämet, ſondern ſie öffentlich zur Schau trägt, in andern aber den Schild der Aufklärung aushängt, aber den ruchloſeſten Mönchsgeiſt in den geheimen Schlupfwinkeln des Kloſters, wo kein profanes Auge zugelaſſen wird, um ſo abgöttiſcher verehrt, jemehr man demſelben durch Heucheley Abbruch gethan hatte. Hier ſucht man ihn wieder durch deſto größere, und häufigere Opfer zu verſöhnen. O du aufgeklärtes Banz! wäre es doch den proteſtantiſchen Gelehrten, die gewöhnlich mit Staunen dich verlaſſen, vergönnt, in die geheimen Schlupfwinkeln einzudringen, wo deine Bewohner die Maske der Aufklärung ablegen, und dem verruchteſten Geiſte, den ſie im Umgange mit fremden Gelehrten verläugnen, ihre Sühnopfer bringen; wo der

der berühmte Aufklärer des katholiſchen Deutſchlandes, Placidus Sprenger, wie ein Moſes von dem heiligen Berge, wo er in Gott verzückt, und verrückt war, mit ſtrahlenden Gotteshörnern bewaffnet, herabſteigt, und mit heiligem Grimme über das ſündige, vor Schrecken im Staube liegende Iſrael herfällt — in welchem Lichte würdeſt du daſtehen! —

§. 92.

Wer den Mönchsgeiſt und die Tendenz des politiſchen Despotismus kennt, der wird ſich nicht wundern, daß der letztere ſein Reich mit ſo vielen Klöſtern aus allen Orden zu befeſtigen ſucht, als es möglich iſt. Der ächte Geiſt des Mönchsthumes iſt der Geiſt des Sklavenſinnes, des blinden Glaubens, und Gehorſames, der Stupidität, der Verläugnung aller Menſchenwürde im höchſten Grade. Die Klöſter ſind daher als eben ſo viele Feſtungen des Despotis-

mus, ſo lange ſich die Menſchheit noch im Zuſtande der Barbarey befindet, anzuſehen. Von ihnen aus verbreitet ſich, wie eine Peſtluft, jener dem Despotismus ſo günſtige Geiſt über das Volk. In einem Pfaffenlande, wo alles mit Klöſtern überſäet iſt, wird man dem Mönchsgeiſte auch unter dem Volke überall begegnen. Aber der Despotismus ziehet von dem Mönchsthume noch einen andern höchſt wichtigen Vortheil. Der Menſch erwartet jenſeits des Grabes die Glückſeligkeit, die ihm hier nicht zu Theil wird. Je unglücklicher der Menſch in dieſem Leben iſt, deſto erquickender iſt für ihn jene Hoffnung, die in ſofern der Menſch zu einem unendlichen Fortſchreiten an moraliſcher Güte, und einem derſelben entſprechenden, äußeren Zuſtande beſtimmt iſt, nicht trügen kann. Dieſe Hoffnung eines beſſeren Lebens kann dem Despotismus leicht fatal werden, wenn ſie nicht zu ſeinem Vortheile von den Pfaffen und Mönchen modificirt wird.

§. 93.

Läßt man in dem Menſchen das Gefühl ſeiner Gotteswürde, das immer mit einem richtigen Gewiſſen begleitet iſt, ſo iſt der Despotismus ohne Rettung verlohren. Der Menſch, der ſeine hohe Beſtimmung erkennt, wird ſich ſo wenig von andern als bloße Sache mißbrauchen laſſen, als er ſich ſelbſt durch Befriedigung unedler Leidenſchaften zur Sache, und zum Thiere herabwürdigen kann. Für einen ſolchen werden die Schreckniſſe des Despotismus ihre Kraft verlieren; er wird ſeine Drohungen eben ſo wohl, als ſeine Verheißungen verachten, ſobald er einſieht, daß ſie nicht auf die Erhaltung einer rechtlichen Ordnung des Staates, ſondern bloß darauf abzwecken, das Heiligſte, was in ihm iſt, die moraliſche Freyheit, in Feſſeln zu ſchlagen, und ihn dann, als bloße Maſchine, nach Belieben zur Ausführung aller ſeiner egoiſtiſchen, und der Menſchheit verderblichen Zwecke zu mißbrauchen. Er wird es alſo

als

als Verdienſt anſehen, auch mit Aufopferung ſeines Lebens, dem Despotismus auf das kräftigſte entgegen zu wirken. So wie er ſeinen überſinnlichen Charakter erkennt, und denſelben durch ſeine Handlungen ſtreng zu behaupten ſucht, gehet ihm die gewiſſe, untrügliche Hoffnung eines beſſeren Lebens, der Sonne gleich, von den Gefilden des Todes her, auf. So gewiß er ſich ſeines irdiſchen Daſeyns bewußt iſt, ſo gewiß iſt er auch überzeugt, daß er zugleich ein Bürger einer beſſeren Welt für unendliche Lebensperioden iſt, und daß im Ganzen ſein äußerer Zuſtand übereinſtimmen muß mit ſeinem jedesmaligen Verhalten, ſo daß ſeine Handlungsweiſe immer als Saat anzuſehen iſt, wodurch die künftige Ernde beſtimmt wird. Was der Menſch ſäet, das wird er unausbleiblich ernden. Er ſieht ſein ganzes Daſeyn, das in keinem Zeitmomente enden kann, als ein in unendlich viele Akte getheiltes Schauſpiel an. In keinem einzelnen

Akte

Akte wird der Knoten vollkommen gelöſet; in keinem iſt abſolute Harmonie; ſondern in dem unendlichen Ganzen. Der Knoten, der in einem Akte zum Theil gelöſet wurde, wird immer wieder aufs neue zugleich geſchürzt; und es bleibt in jedem Akte etwas übrig, das erſt in dem folgenden gelöſet werden kann. Wie groß muß ſich nach dieſer Anſicht der Menſch erſcheinen! Mit welchem Hochgefühle der Gotteswürde vor ſich ſelbſt da ſtehen, und ſich verehren! Wie müſſen vor ſeinem Selbſtblicke alle noch ſo glänzenden Verheißungen, und fürchterlichen Drohungen des Despotismus verſchwinden, und in den Abgrund des Verderbens, woraus ſie aufgeſtiegen ſind, wie verpeſteter Nebel durch die ſiegenden Strahlen der Sonne getroffen, niederſtürzen!

§. 94.

Der Despotismus muß dafür ſorgen, daß es bey den Menſchen, die er ſeinem

Joche

Joche unterwirft, nie bis zu dieſem Gefühle, bis zu dieſer Einſicht, und Seelenſtimmung komme. Zur Erreichung dieſes Zweckes bedient er ſich der Pfaffen, und Mönche. Die Beſtimmung dieſer heiligen Satane iſt, den Menſchen immer ihre erhabene Beſtimmung aus dem Auge zu entrücken, auf das Gefühl der Freyheit den niederträchtigſten Sklavenſinn zu pfropfen, die Religion in den ſchauervolleſten Aberglauben zu verwandeln, und das Gewiſſen in tauſend Feſſeln zu verſtricken. Die Gottheit wird zu einem allmächtigen Tyrannen herabgewürdigt, der, wie die irdiſchen Tyrannen, mit ſeinem Himmel geizet, und ſeine Hölle unaufhörlich füllt, um ſeine Strafgerechtigkeit zu zeigen, und darinne ſeine Seligkeit zu finden. Jeſus ſagt: In dem Hauſe meines Vaters ſind viele Wohnungen, und es iſt ſein Wille, daß ſein Haus voll werde. Aus den Lehren des Pfaffen- und Mönchsthums aber folgt, wenn

man konſequent verfährt, daß das Haus, wo die Gottheit ihre höchſte Verherrlichung zeigt, die Hölle ſey; und daß es ihr Wille ſey; daß dieſes Haus unaufhörlich erfüllt werde. Der Himmel iſt nur für äußerſt wenige. Hier iſt der liebe Gott ſelbſt nicht recht zu Hauſe; er hat immer zu viel in der Hölle zu thun, die ſeine gewöhnliche Reſidenz iſt. Blinder Glaube, und Gehorſam, Verläugnung alles Vernunftgebrauches, aller moraliſchen Freyheit, und des reinen Gewiſſens; endlich die pünktlichſte Befolgung unzähliger, bloß willkürlicher, den Menſchen erniedrigender, und ihn immer zum Verbrecher machender Satzungen, und Zeremonieen, wodurch nach und nach alles Gefühl für Wahrheit, und Tugend erſtickt wird — ſind die Hauptbedingungen jener unwürdigen Glückſeligkeit, die das Pfaffen- und Mönchsthum der getäuſchten Menſchheit verheißt, und wodurch es dieſelbe für ſich, und den politiſchen Despotismus auf das vortheilhafteſte zu dreſſiren

ren ſucht. Als die größte Sünde wird die freye Prüfung der lächerlichſten, und verderblichſten Thorheiten, die man als allein ſeligmachende Glaubensartikel ſtempelt, ja der geringſte Zweifel darüber, gebrandmarkt. Es iſt das unter den qualificirten Sünden die vorzüglichſte, die nur einige wenige von dem Oberpfaffen beſonders begünſtigte, und privilegirte Pfaffen in der Beichte vergeben können. Man nennt ſolche Sünden caſus reſervatos. Auf jeden Zweifel über die ſogenannten Glaubensartikel, wenn er durch irgend ein Zeichen geäußert wird, haftet ipſo facto die Exkommunikation. Eben ſo iſt man ipſo facto exkommunicirt, wenn man ein Buch, worinn dergleichen Zweifel geäußert werden, in ſeinem Hauſe hat, ſelbſt dann, wenn man die Abſicht nicht hat, es zu leſen, wenn es z. B. nur zur Schau in der Bibliothek ſtehet, und einen Lückenbüßer macht.

§. 95.

§. 95.

Es iſt gar nicht zu läugnen, daß der politiſche Despotismus mit einem Volke, das durch das Mönchsthum zu einer ſolchen herrſchenden Geiſtesſtimmung gebracht iſt, alles anfangen könne, was ihm nur beliebt. Gedeckt durch den heiligen Satansmantel des Mönchsthums kann er die unmenſchlichſten Befehle, und Plane durchſetzen. Könnte die Menſchheit in dem Zuſtande der Barbarey, in welchem ſie das Mönchsthum für immer zu fixiren ſucht, verbleiben, ſo hätte der Despotismus, beſchützt durch die gefälligen, und eifrigen Dienſte des Mönchsthumes, für immer gewonnen Spiel. Aber die Vernunft erwachet zu irgend einem Zeitpunkte, ſo gewiß der Menſch keine Sache, und kein Thier, ſondern Menſch iſt, beſtimmt zum Fortſchreiten ins Unendliche. Seine Wirkſamkeit fängt freylich von dem Punkte der Mitternacht an; aber nur einen Moment lang kann er auf dieſem Punkte ſtehen; im zweyten Moment ſtehet er ſchon

auf

auf einem Punkte, mit dem die Dämme=rung anfängt. Man kann ſogar ſagen, daß ſchon der Punkt der Mitternacht das minimum der Dämmerung iſt. Doch im Zuſtande der Barbarey, wo dem Despotis=mus, unterſtützt durch das Mönchsthum, ſeine Plane der Argliſt zur Unterdrückung der Menſchheit am beſten gelingen, wirft nicht ſelten die Vernunft ſprühende Funken in die Schauernacht, in welcher die Menſch=heit ſchlummert, und erweckt ſie zu einer unerwarteten, und wunderbaren Selbſtthä=tigkeit.

§. 96.

Was ſind in den Zeiten der Barbarey die Ketzereyen, und Revolutionen an ſich anders, als zwar ſehr energiſche, aber doch wenig erleuchtete Verſuche der Vernunft, ſich von den Feſſeln loszumachen, in die ſie das Mönchsthum, und der politiſche Despotis=mus geworfen hatten? Weder die Schre=

cken

cken des Deſpotiſmus, noch die Drohungen einer ewigen Verdamniß, womit das Mönchsthum die Menſchheit niederzudonnern ſtrebt, und die vorzüglich das Antheil derjenigen ſeyn ſoll, die es wagen, ſelbſt zu prüfen, und zu ſehen, was ihre Beſtimmung iſt; noch endlich die Verheißungen eines ganz der thieriſchen Sinnlichkeit entſprechenden Himmels, der vorzüglich der Lohn des blinden Glaubens, und Gehorſams ſeyn ſoll— konnten die mannichfaltigen Ausbrüche der Ketzereyen, und politiſchen Revolutionen verhindern. Freylich konnte die Menſchheit in dieſem Zuſtande aus Mangel einer hinreichenden Selbſterkenntniß noch keinen ſicheren Gang nehmen, noch das Ziel, wornach ſie mehr durch dunkle Gefühle, als durch deutliche Erkenntniß geleitet, ſtrebte, erreichen, oder feſthalten. Sie fühlte es zwar ſehr lebhaft, wie unwürdig der Vernunft, und wie widerrechtlich die Bande wären, an die man ſie gelegt hatte, um ihre Selbſtthätigkeit für immer zu hemmen;

aber ſie ſah nicht ein, daß, indem ſie dieſelben zerriß, und einen beſſeren, ihrer Freyheit angemeſſeneren Zuſtand realiſiren wollte, ſie ſich in neue, oft noch drückendere Feſſeln warf. Alle politiſchen Revolutionen hatten nur einen neuen, gewöhnlich noch unmenſchlicheren Despotismus zur unmittelbaren Folge; alle Ketzereyen fielen in die Knechtſchaft einer neuen Hierarchie, und eines neuen Mönchs = und Pfaffenthumes zurück, ſelbſt die letzte, vernünftigſte Ketzerey nicht ausgenommen, die einer der edelſten Wagehälſe, die es je gab, Luther, veranlaßte, und ſtiftete. So lange die Vernunft ſich nicht vollkommen ſelbſt erkennt, fällt ſie an dem Gängelband der noch in mancher Rückſicht dunkeln Gefühle immer wieder in die Knechtſchaft des Verſtandes zurück. In dem Verſtande, als ſolchem, iſt keine Freyheit; er iſt immer gefeſſelt an das Gegebene, und kann ſich zu dem rein Ueberſinnlichen nicht erheben. Die Menſchheit fühlte auch noch in dem Zu-

ſtande der Barbarey ſehr lebhaft das Unrecht, das man ihr von Seiten des politiſchen, und kirchlichen Despotismus angethan hatte. Die Verſuche, ſich in einen rechtlichen, und ihrer Würde angemeſſenen Zuſtand zu verſetzen, kamen von der Vernunft. Aber es war gleichſam nur ein Wetterleuchten derſelben, wodurch zwar die fürchterliche Finſterniß auf einen Augenblick erleuchtet, aber nicht für immer verſcheucht werden konnte. Im Momente dieſes Wetterleuchtens ſah man das Unrecht, das der Despotismus verübte, ein, und wurde zugleich zur Selbſtthätigkeit, daſſelbe zu entfernen, erweckt. Aber da man ſogleich wieder in die alte Nacht zurückfiel, ſo übte man oft noch größeres Unrecht aus, als das war, das man entfernen wollte. Daher wurde der politiſche, und kirchliche Despotismus durch die Revolutionen, und ſogenannten Ketzereyen immer wieder, obgleich unter einer andern Form, aufs neue begründet.

gründet. Sehr oft waren die letzten Dinge ſchlimmer, als die erſten.

§. 97.

Aber wenn gleich dieſes nicht geläugnet werden kann, ſo iſt doch die ganze Geſchichte der Menſchheit der augenſcheinlichſte Beweis, daß ſich der Menſch weder wie ein Ding mechaniſch behandeln, noch wie ein Thier dreſſiren läßt; daß folglich die Politik falſch iſt, daß der Menſch durch ſchlaue Benützung ſeines Triebes nach einem angenehmen Zuſtande gelenkt werden könne, wie, und wohin man will. Wäre dieſer Trieb, deſſen Realität wir gar nicht zu läugnen geſinnt ſind, der Grundcharakter des Menſchen, ſo hätte jene Politik, unterſtützt durch das Mönchsthum, ihren Zweck immer unfehlbar erreichen müſſen. Aber die Geſchichte der Menſchheit belehret uns, wie oft ihre noch ſo klug angelegten Plane, ſelbſt in den Zeiten der Barbarey, ſcheiterten. Wie

kann denn dieſe unpolitiſche Politik hoffen, daß ſie durch Begünſtigung des Mönchsthumes in unſern Tagen, wo die Vernunft ihre Strahlen über ganz Europa verbreitet hat, ihre Abſichten durchſetzen werde? Was durch das Mönchsthum jetzt noch zu Gunſten des politiſchen Despotismus bewirkt werden kann, iſt höchſtens nur eine Galgenfriſt für denſelben. Es läßt ſich vorausſehen, daß die Exekution, welche die empörte Menſchheit mit demſelben, und mit dem Mönchsthume vornehmen werde, nur deſto fürchterlicher ausfallen werde.

§. 98.

Es iſt die Abſolute Beſtimmung der Menſchheit, auf keiner Stufe der Kultur, die ſie erſtiegen hat, ſtille zu ſtehen, ſondern ins Unendliche fortzuſchreiten. Das iſt der entſcheidende Grund, daß das Mönchsthum in unſern Tagen, wo das Gefühl dieſer Beſtimmung ſchon größtentheils in deutliche

liche Erkenntniß übergegangen iſt, ſo wenig der falſchen Politik zu ſtatten kommen kann, daß die Begünſtigung deſſelben vielmehr ſelbſt zum größten Verderben derſelben, ja zum Verderben der Menſchheit ſelbſt, auf eine Zeitlang, ausſchlagen muß, indem dadurch bey einem aufgebrachten, und zügelloſen Pöbel die Fundamente aller bürgerlichen Ordnung, und der Religion untergraben werden. Aus unſerer Deduktion wird hervorgehen, daß ſelbſt an ſich gutgeſinnte Fürſten, die das Mönchsthum bloß aus Mißverſtand begünſtigen, ſich des Despotismus verdächtig machen, und ihren Thron, und ihre Perſon den Gefahren der Revolution preis geben.

§. 99.

Die unendliche Perfektibilität des menſchlichen Geiſtes iſt kein bloßes Hirngeſpinſt der Philoſophen; keine durch allerley geheime

heime Triebwerke unruhiger, und neuerungs, ſüchtiger Menſchen künſtlich hervorgebrachte Erſcheinung. Sie iſt das Reſultat einer urſprünglichen, weſentlichen, und durch kein Räſonnement, durch keine noch ſo klug angelegte Plane des politiſchen, und kirchlichen Despotismus zu vertilgenden Triebes nach einem Zuſtande, wo alle Schranken aufgehoben, alle Hinderniſſe beſiegt, alle Bedürfniſſe befriedigt, und alle Disharmonieen aufgelöſet ſeyn ſollen. Das iſt das erhabene Ziel, das ſich jeder Menſch, durch bloßen Vernunftinſtinkt getrieben, alſo vor allem reflektirten Bewußtſeyn, und mit abſoluter Nothwendigkeit ſelbſt ſetzt; ein Ziel, das er eben ſo wenig durch Unterricht, oder Erfahrung kennen lernt, als er durch ſolche Hülfsmittel lernt, daß er ein freyes, ſelbſtſtändiges Weſen, oder ein Ich iſt; ein Ziel alſo, das er ſo wenig aufgeben kann, als ſich ſelbſt.

§. 100.

Dieſe Tendenz nach dem Abſoluten, das zwar nie vollkommen, aber doch immer zum Theile, das heißt, durch ein ſtetiges Fortſchreiten zum Vollkommeren in theoretiſcher und praktiſcher Rückſicht, erreicht werden kann, und ſoll; dieſer unwiderſtehliche Drang nach Hinwegräumung alles deſſen, was der Thätigkeit der Vernunft, als ſolcher, im Wege ſteht, liegt jedem einzelnen Streben nach einem mit Freyheit vorgeſteckten Ziele, jedem reflektirten Bewußtſeyn, zum Grunde. Dieſe Tendenz, die urſprünglich abſolutes Gefühl iſt, iſt der Keim aller Humanität; denn ſie iſt, als abſolutes Gefühl beſtimmt, die urſprüngliche, transſcendentale Willkür, die erſt in der Reflexion zwiſchen entgegengeſetzten Richtungen ſchwebt, und durch eigne Kraft ſich zu der einen, oder andern beſtimmt. Ohne ſie entſtand, ſo lange Menſchen ſind, noch kein Gedanke; es wurde mit Bewußtſeyn noch keine Hand bewegt, keine edle Geſin-

nung

nung hervorgebracht, keine ſchöne That aus=geführt. Aus ihr, als aus der reinſten, nie verſiegbaren, Quelle ſtrömten alle wohl=thätigen Reformen in politiſcher, und reli=giöſer Hinſicht. Ohne ſie würde die Menſch=heit immer noch unter dem eiſernen Joche ſchmachten, unter welches ſie ein feindſeliges Schickſal, oder die Argliſt der Glaubensty=rannen, und der Unterdrücker der politi=ſchen Freyheit gebeugt hätte. Alle Hoff=nung, daß es mit ihr je beſſer werden könn=te, würde vergeblich ſeyn. Ja, ſelbſt dieſe Hoffnung würde in keines Menſchen Her=zen aufſteigen können.

§. 101.

Dieſe Tendenz nach einer ununterbro=chenen Verbeſſerung ihres individuellen Zu=ſtandes, in welchen die Menſchheit im=mer abwechſelnd geräth, iſt der unſichtbare Schutzgeiſt, der ſie auf dem mühſamen, mit lauter Anſtößen beſetzten, und zwiſchen

Ab=

Abgründen ſich ſchmal hinziehenden Wege zu dem erhabenen Ziele, das ihr durch ihre Natur vorgeſteckt iſt, ſicher leitet, aus jeder Verwirrung nach und nach ziehet, und oft aus dem tiefſten Abgrunde des Verderbens auf eine erhabene Stufe des Wohlſeyns, und der Geiſtesfreyheit erhebt.

§. 102.

Dieſe Tendenz iſt abſolutes Gefühl, das daher auf keine Art zu vertilgen iſt; das allen individuellen Gefühlen Leben, Kraft und Richtung giebt. Sie iſt ſelbſt die Urquelle aller Vorſtellungen. Das Fühlen gehet erſt in Vorſtellen über. Das durch die Reflexion reproducirte Gefühl iſt Vorſtellung. Ohne Fühlen iſt daher durchaus keine Vorſtellung möglich. Aber auch jedes individuelle Gefühl ſetzt ein abſolutes Fühlen, das nichts anders iſt, als das Streben ins Unendliche, voraus. Das abſolute Gefühl, durch

die

die Reflexion reproducirt, und durch eine neue Reflexion aufgefaßt, erſcheint als Idee, ſo wie jedes individuelle Gefühl in dem reproducirenden, und die Reproduktion anſchauenden Bewußtſeyn als Begriff ſich äußert. Das abſolute Gefühl muß ſich durch beſtimmte Gefühle, ſo wie die Eine Idee des Unendlichen, durch Vorſtellungen des Beſchränkten (Begriffe) ins Unendliche fort individualiſiren, und dieſe Individualitäten müſſen wieder in die Abſolutheit, als in ihre Urquelle, zurückſtrömen, wenn Bewußtſeyn möglich ſeyn ſoll.

§. 103.

So wie nun dem menſchlichen Geiſte, die Idee des Abſoluten nicht gegeben werden kann, ſo kann ihm auch kein Begriff gegeben werden. Sowohl die Idee, als der Begriff, iſt das Produkt ſeiner eignen Selbſtthätigkeit; und nur vermittelſt

der

der Produktion der Idee, und des Begrifſes in Einem Geiſtesakt gehet ihm erſt eine Außenwelt auf; alſo iſt auch die Erſcheinung einer Außenwelt für ihn nur ein Produkt ſeines Geiſtes. Das Univerſum an ſich hat er freylich nicht gemacht; aber daß ihm das Univerſum unter gewiſſen theils nothwendigen, theils zufälligen Modifikationen als Objekt vorſchwebt, davon liegt einzig der Grund in ſeiner Selbſtthätigkeit. Es iſt der größte Unſinn von Seiten des großen philoſophiſchen Pöbels, das urſprüngliche, und reflektirte Gefühl, oder das Bewußtſeyn durch die Einwirkung der Außendinge entſtehen zu laſſen. Dieſer Wahn iſt nicht bloß der offenbarſte Widerſpruch, wodurch das Bewußtſeyn abſolut unmöglich gemacht wird, ſondern es iſt auch der Grund aller Wegwerfung des Menſchen, das Grab aller Vernunftwürde, und das Princip aller kirchlichen- und politiſchen Tyranney, die darauf ausgehet, den Menſchen, wie eine

Ma-

Maſchine zu behandeln, oder wie ein Thier zu dreſſiren, indem ſie wähnt, es können und müſſen dem Menſchen die Vorſtellungen gegeben und angenöthigt werden, wodurch ſein religiöſer Glaube, und ſein Verhalten in Abſicht auf das geſellſchaftliche, und ſtaatsrechtliche Leben nothwendig beſtimmt werden ſoll. Dieſe Thorheit, beſonders wenn ſie auf den Thron der Philoſophie erhoben wird, iſt ganz dazu gemacht, das menſchliche Verderben und Elend ſyſtematiſch, wo möglich, zu verewigen. Aber zum Glück der Menſchheit kann ſie ſich nicht behaupten, und noch vielweniger ihre Zwecke durchſetzen, wenn ſie auch lange noch in den Köpfen der Philoſophen, der Glaubenstyrannen, und der Unterdrücker der bürgerlichen Freyheit fixirt bleibt. Der Despotismus findet um ſo geſchwinder ſein Grab, je gewaltſamer er unter einem Volke, das zum Bewußtſeyn ſeiner Vernunftwürde gekommen iſt, die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes zu hemmen ſtrebt.

Wäre

Wäre das Bewußtſeyn wirklich durch äuſſere Eindrücke beſtimmt, dann wäre nichts gewiſſer, als der vollkommenſte Sieg des Deſpotismus, und die unwandelbare Befeſtigung ſeiner Herrſchaft. Aber die Geſchichte der Menſchheit iſt ſelbſt für den Empiriker der evidenteſte Beweis, daß es dem Deſpotismus gerade dann am wenigſten gelinge, ſeine Abſichten durchzuſetzen, wenn er ſich am thätigſten beſtrebt, dem zum Selbſtbewußtſeyn erwachenden menſchlichen Geiſte alle Zugänge des Lichtes zu verſperren, und durch gewaltſame Einwirkung die Nacht zu erzwingen, in der er ſich allein ſicher glaubt.

§. 104.

Der Menſch kann in jedem Momente ſeines Daſeyns nur in ſofern nach einem beſtimmten Ziele ſtreben, es durch Gefühl und Begriff umfaſſen, als er über jede gegebene Schranke durch ein abſolu-

tes Gefühl hinüberſtrebt, und ſich nach der Erreichung eines Zieles ſehnt, wo eine vollkommene Harmonie aller Triebe ſtatt haben ſoll. Er kann nur unter der Bedingung immer wiſſen, was er ſeiner individuellen Lage nach wirklich iſt, als er ſich vermittelſt jenes Strebens bewußt wird, daß er das noch nicht iſt, was er, ſeiner eignen Anmuthung zufolge, ſchlechthin ſeyn ſoll. Der Menſch ſtrebt alſo in jedem Akte des Vorſtellens und Wollens über ſeinen wirklichen Zuſtand, und alles außer ihm Gegebene, hinaus. So wie er über ſein wirkliches Seyn reflektirt, findet er ſich beſchränkt, und ſo wie er ſich beſchränkt fühlt, ſucht er die individuelle Schranke aufzuheben, indem er ſich ein höheres Ziel ſetzt, das er zu erreichen ſtrebt. Jede Schranke, die er bemerkt, iſt ihm nothwendig zuwider. Nur in ſofern er einſieht, daß die Schranke unter den gegebenen Umſtänden nicht weggeräumt werden kann, ohne daß eine noch größere Be-

ſchrän-

ſchränkung für ihn entſtehe, kann er ſich beruhigen. Durch dieſe Einſicht beſchränkt er ſich ſelbſt, und erhebt die Schranke zum Produkt der Freyheit. Eine Beſchränkung, von der er klar einſieht, daß ſie bloß willkürlich und darauf berechnet iſt, die Selbſtthätigkeit ſeines Geiſtes in Feſſeln zu ſchlagen, die er folglich auf keine Art zur Selbſtbeſchränkung machen, und dadurch lieb gewinnen kann, muß ihn in ſeinem Innerſten empören, und ihn zum heftigſten Haſſe gegen jeden reizen, der ihn in die ſchneidende Form einer knechtiſchen Beſchränkung zwängen will. Je gewaltſamer der Zwang iſt, je deutlicher bloße Willkür und Herrſchſucht daraus hervorblickt, deſto höher ſteigt die Empörung des Geiſtes, die endlich, nach dem ſie ihr maximum erreicht hat, deſto fürchterlicher ausbricht, je länger ſie zurückgepreßt wurde. Das läßt ſich ſchlechthin nicht verhindern. Alle noch ſo fürchterlichen Revolutionen, welche die Menſchheit entehret haben,

ben, hatten ihren Grund in dem thörichten, und gewaltſamen Beſtreben, die Natur des menſchlichen Geiſten ſchlechthin ändern, und vertilgen zu wollen.

§. 105.

Die Tendenz nach dem Abſoluten unterhält daher eine immerwährende Unzufriedenheit des Menſchen mit ſich ſelbſt, und ſeinem jedesmaligen Zuſtande. Dieſe Unzufriedenheit iſt die abſolute Bedingung des möglichen Fortſchreitens zu höherer intellektuellen, und moraliſchen Kultur. — Der Aberglaube hat dieſe Unzufriedenheit als das radikale Böſe, als die alte Erbſünde gebrandmarkt. Aber der weiſe Menſchenfreund ſieht mit höchſter Zufriedenheit auf dieſe nothwendige, in der vernünftigen Natur ſelbſt liegende, Unzufriedenheit hin; er erblickt in ihr die Quelle alles Segens, aller Veredlung der Menſchheit, und die ſichtbarſten Spuren der göttlichen Würde

der

der Vernunft. Der Menſch, der ſeine an- geſtammte Würde erkennt, und um keinen Preis dahin zu geben feſt entſchloſſen iſt, kann nur in ſofern mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn, als er ſich des redlichen Strebens nach dem Beſſeren, und Vollkommenern, alſo ei- ner immerwährenden Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, bewußt iſt. Denn es iſt kein Streben denkbar ohne Unzufriedenheit in Rückſicht auf das, was man wirklich iſt. Das Streben gehet immer über den wirk- lichen Zuſtand hinaus; es iſt eine ideale Thätigkeit, deren Ziel nicht das, was wirklich iſt, ſondern was ſeyn ſoll, iſt. Eben darum, weil die Thätigkeit über das wirkliche Seyn hinaus gehet, iſt ſie unendlich, und ideal. Durch das Streben ſoll alſo immerwährend der wirk- liche, individuelle Zuſtand vernichtet, und ein beſſerer, minder beſchränkter, ins Unend- liche fort hervorgebracht werden. Das iſt der innigſte Geiſt des menſchlichen Geiſtes; das höchſte ganz geiſtige Organ ſeiner Thä-

tigkeit. Jede Art von Beſchränktheit iſt dem menſchlichen Geiſte zuwider; nur ein Zuſtand von unbeſchränkter Thätigkeit, die er ſich anmuthet, und als ſein wahres Weſen anſieht, würde eine abſolute Zufriedenheit des Menſchen mit ſich ſelbſt hervorbringen, und alles fernere Streben, allen Kampf wider entgegengeſetzte Kräfte aufheben. Denn wo aller Widerſtand beſiegt iſt, da kann auch kein Streben mehr ſtatt haben. Der Zuſtand einer unbeſchränkten Thätigkeit iſt der Himmel, den der Menſch erwartet, das höchſte, unendliche Ziel, auf deſſen Erreichung alle ſeine einzelnen Beſtrebungen gehen, das aber nie vollkommen erreicht werden kann.

§. 106.

Bey jedem Akte der Reflexion auf ſich ſelbſt findet er ſich in Abſicht auf das, was er wirklich iſt, und, was er ſeyn ſoll, im Widerſpruche mit ſich ſelbſt. Er findet ſich nämlich, ſeinem wirklichen Seyn nach, be-

beſchränkt, und macht doch an ſich die Foderung, ganz ſchrankenlos zu ſeyn, und ſetzt daher ſein wahres Weſen in eine Thätigkeit, der ſchlechthin nichts entgegengeſetzt iſt. Dieſen Widerſpruch mit ſich ſelbſt kann der Menſch durchaus nicht vertragen; ſein ganzes Weſen, ſeine Würde, beſteht in dem Streben, denſelben zu löſen. Er kann ihn aber nie ganz, ſondern nur immer zum Theile löſen; und dies geſchieht dadurch, daß er ſich das Ziel immer höher ſteckt, und von Stufe zu Stufe fortſchreitet. Gerade der Umſtand, daß der höchſte Vernunftzweck nie vollkommen, ſondern ins Unendliche fort immer nur theilweiſe, und in einem ſtets höheren Grade erreicht werden kann, unterhält eine immerwährende Thätigkeit ſeines Geiſtes, und ſichert ſeine Würde, die in eben dem Maaße verloren geht, als er ſich leidend einem fremden Einfluß hingiebt, und zufrieden mit dem, was er iſt, nicht weiter vorwärts ſtrebt. Das Gefühl von Disharmonie zwiſchen dem Zu-

ſtande, in dem man ſich wirklich befindet, und dem, der durch eine höher ſteigende Vollkommenheit hervorgebracht werden ſoll — ein Gefühl, das bey jeder Reflexion auf ſich ſelbſt nothwendig eintritt — iſt das mächtige Triebrad aller Bewegungen des Geiſtes, iſt die Quelle alles geiſtigen Lebens, alles Bewußtſeyns, alles reellen Wirkens auf die Natur außer uns, die der Herrſchaft der Vernunft durchaus unterworfen werden ſoll. Dieſe Unzufriedenheit iſt daher der Grund aller Zufriedenheit mit ſich ſelbſt. Eine Zufriedenheit, die alle Energie der Geiſtes ertödtet, und das Gefühl des Sehnens nach einem beſſeren Zuſtande erſtickt; ein Geiſt der frömmelnden Lethargie, der, die Hände in den Schooß legend, von der Gottheit erwartet, was nur durch eigne Kraft hervorgebracht werden kann, iſt der Grund aller Verworfenheit, Nichtswürdigkeit, und Laſterhaftigkeit.

§. 107.

§. 107.

Die Mönche und Pfaffen, unterſtützt durch den fürchterlichen Arm der Großen der Erde, und nebſtdem noch ausgerüſtet mit Waffen, aus dem Arſenale der Hölle genommen, haben unter allen Nationen von jeher alles gethan, um jene göttliche Flamme der Selbſtthätigkeit auszulöſchen, die auf dem Altare des Herzens lodernd, mitten in den Finſterniſſen thieriſcher Sinnlichkeit, auch den noch rohen, und ungebildeten Menſchen von ferne das erhabene Ziel erblicken läßt, das ihm durch ſeine eigne Natur im Lande der moraliſchen Freyheit vorgeſteckt iſt, das ihn ſchon in den leiſeſten Ahnungen entzückend, alle Triebfedern ſeines Geiſtes in Bewegung ſetzt, und ihn mit unwiderſtehlicher Kraft antreibt, demſelben immer näher zu kommen. Die übernatürlichen Finſterlinge haben kein Mittel unverſucht gelaſſen, um die Menſchheit in eine gänzliche Vergeſſenheit ihrer angeſtammten Würde zu ſtürzen, und

in

in dieſem unſeligen Zuſtande für immer zu erhalten. Ihre Abſicht war, über die auf ſolche Art aller Selbſtthätigkeit des Geiſtes beraubte Menſchheit unumſchränkt zu herrſchen, ſie wie zahmes Vieh vor ſich her zu treiben, und zu allen ihren ſelbſtſüchtigen Zwecken auf das ſchändlichſte zu mißbrauchen. Aber ihre Abſicht gelang ihnen nicht, und es iſt mit der untrüglichſten Gewißheit, die es giebt, vorauszuſehen, daß ſie nie gelingen kann.

§. 108.

Der herrſchſüchtige, und blutdürſtige Aberglaube, der vorzüglich durch das Mönchsthum unterhalten wird, gehet darauf aus, eine Kraft zu vertilgen, die ſchlechthin nicht zu vertilgen iſt, die aller entgegenſtrebenden Kraft, auch mit dem Arm der Allmacht ausgerüſtet, trotzt, und nur hie und da zu unterliegen ſcheint, um ihren Sieg deſto glänzender, und herrlicher

zu

zu machen. Dieſe Kraft iſt die Vernunft, deren Weſen in einem ſelbſtthätigen, immer regen Streben nach einem freyern, minder beſchränkten Zuſtande beſteht. Die Vernunft, als bewußtſeyende Kraft gedacht, iſt die höchſte, die exiſtiren kann. Sie kann weder durch ſich ſelbſt, noch durch etwas außer ihr, vernichtet werden. Sie iſt mächtiger, als die ganze Natur; mächtiger, als das fürchterliche, von dem Aberglauben erträumte Reich des Satans; mächtiger endlich, als der allmächtige Tyrann, zu welchem der Aberglaube das größte Heiligthum der Vernunft, das ihr alles in Allem iſt — die Gottheit herabwürdiget. Gegen ſie vermögen nichts die Scheiterhaufen, und die noch ſo ſinnreich ausgedachten Qualen, wodurch die Gewiſſenstyrannen das ſelbſtthätige Emporſtreben der Vernunft zu unterdrücken ſuchen; nichts die Verheißungen einer unwürdigen Glückſeligkeit, die jenſeits des Grabes dem, der ſeine Vernunft zum Dienſte eines blinden Glaubens ver-

läug-

läugnet, zu Theil werden ſoll; nichts die Donner, und Schreckniſſe der Hölle, womit man alle die zu erſchüttern ſucht, die es wagen, die gebotene Glaubensbrille, aus der Fabrik der Stupidität, mit edlem Unwillen von ſich zu werfen, und mit ihren eignen Augen zu ſehen, was ihre Beſtimmung iſt.

§. 109.

Die Vernunft lernt ihre Kräfte nur kennen und gebrauchen durch den Widerſtand einer entgegengeſetzten Kraft, durch gewaltthätige Verſuche, beſtimmt zu ihrer Unterdrückung. Sie iſt eine ſich ſelbſt belebende, durch eigne Kraft ſich entzündende, und unterhaltende Flamme; ſie kann daher auf keine Art ausgelöſcht werden. Sie lodert nur lebendiger empor, jemehr man ſich beſtrebt, ſie auszulöſchen. All der Schutt, den die Feinde des Lichtes auf ſie werfen, um ſie für immer zu erſticken, dient ihr nur

zur

zur größeren, an Intenſion und Extenſion vollkommeneren Entwickelung ihrer Kraft. Alles, was zu ihrer Unterdrückung beſtimmt iſt, verwandelt ſie ſelbſt zu ihrer Nahrung, wodurch ſie ſich unvermerkt, ſelbſt wenn ſie die Abſicht ihrer Feinde zu begünſtigen, und durch blinden Glauben auf ihre eigne Vernichtung auszugehen ſcheint, immer mehr verſtärkt, und dann endlich auf eine für ihre bisherigen Tyrannen um ſo fürchterlichere Art ausbricht, je länger und gewaltſamer ſie unterdrückt worden iſt, wie dies von Zeit zu Zeit die Geſchichte der Menſchheit lehrt.

§. 110.

Es iſt daher eine Folge der größten Verblendung von Seiten der Feinde des Lichtes, daß ſie bey jeder Gefahr, die dem Reiche der Finſterniß drohet, aus Verzweiflung ihre Zuflucht zu den gewaltſamſten Maaßregeln nehmen, die ihnen durch die Ueberlegenheit

genheit an phyſiſcher Kraft zu Gebote zu ſtehen ſcheinen, um dadurch die Fortſchritte der Vernunft für immer zu hemmen. Zweckmäßiger zu ihren eignem Untergange könnten ſie in der That ihre Kräfte nicht anwenden. Gerade durch die Mittel, deren ſie ſich bedienen, um das gefürchtete Uebel zu entfernen, ziehen ſie daſſelbe über ihre Häupter herbey. Die Vernunft wird auf ihre Rechte am ſtärkſten dadurch aufmerkſam gemacht, daß man ſie ihr zu entreißen ſucht. Und keiner noch ſo fürchterlichen Gewalt wird es gelingen, ihr dieſelbe je zu entreißen. Ihre ganze Energie koncentrirt ſich, ſobald ein gewaltſamer Stoß auf ſie geſchieht; und ſie ruhet nicht eher, als bis der Widerſtand vollkommen beſiegt iſt, und ſie ſich in ihrer freyen Thätigkeit fühlt. Der weiſe Menſchenfreund, der von Herzen wünſchet, daß es mit der Menſchheit beſſer werden möge, und doch die fürchterlichen Anſtalten, die man neuerdings zur Unterdrückung der Vernunft macht, beobachtet, kann

ganz ruhig und getroſt über alle dergleichen Verſuche hinwegſehen, und feſt überzeugt ſeyn, daß ſie zum Verderben ihrer Urheber, und am Ende, wenn ſie gleich eine Zeitlang auch für die Menſchheit gefährliche, und gemeinſchädliche Folgen durch politiſche und religiöſe Revolutionen veranlaſſen, doch zum Beßten derſelben ausſchlagen werden.

§. 111.

Dieſe unvertilgbare, das Weſen der Vernnnft ſelbſt konſtituirende Tendenz nach einer ins Unendliche fortſchreitenden Verbeſſerung jedes individuellen Zuſtandes, in den die Menſchheit von Zeit zu Zeit geräth, iſt der Grund, warum keine, noch ſo vollkommene Anſtalt, und Einrichtung der Menſchen, beſtimmt zur leichteren Erreichung ihrer Zwecke, ein unwandelbares Beſtehen haben kann. Eine Staatsverfaſſung, die für ein noch rohes, ungebildetes Volk die weiſeſte, und nützlichſte war,

wird

wird für daſſelbe Volk, nachdem es in der Kultur ausgezeichnete Fortſchritte gemacht hat, ganz zweckwidrig und verderblich, wenn diejenigen, in deren Händen die geſetzgebende, und exekutive Gewalt iſt, ſchlechthin bey der gewaltſamen Behauptung der urſprünglichen Form beſtehen. Dieſelbe Nation, die vielleicht die alte Konſtitution ſelbſt geſchaffen, und allgemein gebilligt hatte, wird nun auf einem weit höheren Grade der Kultur ſtehend, mit derſelben immer unzufriedener, und fodert mit ihrem vollkommenen Rechte ſolche Veränderungen derſelben, die ihren jetzigen Bedürfniſſen entſprechen. Ich ſage, mit ihrem vollkommenen Rechte; denn kein Volk iſt um irgend einer Verfaſſung willen da, ſondern jede Verfaſſung iſt nur um des Volkes willen da, und muß daher nach den Bedürfniſſen deſſelben von Zeit zu Zeit modificirt werden. Willfährt man dieſer gerechten Foderung nicht; ſetzt man vielmehr das ganze Gewicht der Gewalt,

die

die man nur um des gemeinen Beßtens, nicht aber um des Privatvortheils willen in Händen hat, derſelben entgegen, ſo wird ein Volk, das mit einigen, auf die Befriedigung der jetzigen Bedürfniſſe abzweckenden Veränderungen der alten Verfaſſung vollkommen zufrieden geweſen wäre, und ſeine Vorgeſetzten als Väter und Wohlthäter angeſehen haben würde, empört durch den herrſchſüchtigen Widerſtand derſelben, ernſthafte Verſuche machen, die ganze, ihm nun durchaus verhaßte, und, dem Anſehen nach, nur auf ſeine Unterjochung abzweckende Verfaſſung zum gänzlichen Verderben der zu ſehr begünſtigten Stände mit vereinigter Kraft umzuſtoßen. Alles, was mit der alten Ordnung der Dinge in Verbindung ſteht, und ſie zu begünſtigen ſcheint, wird dann durch den verheerenden Orkan der Empörung, und der blinden Leidenſchaft darnieder geſchmettert, wenn es gleich durch einige paſſende Verbeſſerungen zu ſehr wohlthätigen Zwecken

noch

noch hätte verwendet werden können. Ein ſehr redendes, und lehrreiches Beyſpiel dieſer Art haben wir an der Revolution Frankreichs geſehen.

§. 112.

Der Geſetzgeber, der die Abſicht hat, in politiſcher oder religiöſer Rückſicht ein Gebäude zu errichten, das jede künftige Veränderung ausſchließen, das unwandelbar der Ewigkeit trotzen ſoll, legt dadurch zugleich den Grund zur gänzlichen Zerſtörung ſeines Werkes. Der Menſch, der den hohen Beruf in ſich fühlet, für das Beßte der Menſchheit auf eine dauerhafte Art zu wirken, und auch vermöge ſeiner äußeren Lage einen wirkſameren und ausgebreiteteren Einfluß auf ſie hat, muß vorzüglich dieſen weſentlichen Charakter des menſchlichen Geiſtes, der in einem nie zu vertilgenden Streben nach fortſchreitender Verbeſſerung ſeines Zuſtandes beſtehet, ins

Auge faſſen, alle Maaßregeln zur Errei=
chung ſeines erhabenen Zweckes darnach be=
ſtimmen, und in allen Vorſchriften, wo=
durch er das Wohl der Menſchheit bleibend
zu befördern ſtrebt, Raum für künftige
Verbeſſerungen ins Unendliche fort übrig
laſſen, und die nöthigen Verbeſſerungen ſo=
gleich, wie es die Umſtände erheiſchen,
vornehmen, ohne ſich einen Stillſtand,
oder Sprung vorwärts und rückwärts zu
erlauben. Nur ſo wird es ihm gelingen,
die Menſchheit wirklich zu veredeln, und
ihren Zuſtand fortwährend zu verbeſſern;
nur ſo wird er ſein Werk der Unſterblichkeit
fähig machen.

—

§. 113.

Europa kann billig ſtolz ſeyn auf eine Men=
ge guter und weiſer Fürſten, welche die ihnen
anvertraute Gewalt nur als ein Mittel an=
ſehen, den hohen Zweck der Menſchheit
durch Begünſtigung der Fortſchritte des

menſch=

menſchlichen Geiſtes in aller Rückſicht auf das thätigſte zu befördern, und auf ſolche Art der göttlichen Würde der Vernunft öffentlich zu huldigen. Geſchützt durch die unbeſiegbare Macht der Herzen ihrer Unterthanen, die ſie als ihre Väter und Wohlthäter lieben und verehren, werden ihre Thronen unerſchütterlich feſt ſtehen, während die mächtigſten Thronen der Erde, deren Beſitzer kein anderes Mittel zu ihrer Erhaltung kennen, als tyranniſchen Widerſtand gegen die unaufhaltſamen Fortſchritte der Menſchheit, durch den allgewaltigen Sturm der Empörung unter fürchterlichem Getöſe zuſammenſtürzen werden.

Drittes Hauptſtück.

Mönchsthum.

Charakteriſtik des Mönchsthumes.

§. 114.

Der Charakter des Mönchsthumes wird beſtimmt theils durch ſeinen Urſprung, theils durch ſeine Tendenz, die dem Urſprunge ganz entſpricht. Beydes läßt ſich a priori darthun. Das Mönchsthum iſt aus Aberglauben entſtanden, und zweckt ganz dahin ab, Aberglauben, und dunkle Nacht der Barbarey zu verewigen. Das Mönchs-

thum muß nothwendig entſtehen; das folgt aus dem Begriff der Menſchheit. So wie die Menſchheit geſetzt wird, muß ſie von dem Mitternachtspunkte ausgehend, und ins Unendliche fortſchreitend, geſetzt werden. Dadurch ſind gewiſſe Stufen unvermeidlich, mit welchen das Mönchsthum zugleich hervortritt.

§. 115.

Es giebt eine gewiſſe Stufe der religiöſen Denkart, auf welcher die Menſchheit nothwendig eine Zeitlang ſtehet, und die ſie folglich auf keine Art überſpringen kann. Dieſe Stufe iſt eine bloße Ahnung des Ueberſinnlichen, die wie ein blinder Naturtrieb wirkt, und daher aus Unkunde des menſchlichen Geiſtes in keine deutliche Vorſtellung übergehen kann. Man fühlet urſprünglich nur, was ſpäterhin zum deutlichen Bewußtſeyn erhoben wird. So fühlet jeder Menſch, ſobald er zum reflektirten Bewußt-

wußtſeyn kommt, das Unbefriedigende alles deſſen, was ihm die bloße Sinnenwelt vorhält, und wird durch ein ganz unbeſtimmtes Gefühl, das man Sehnen nennt, und das über alles Endliche hinüber ſtrebt, unaufhaltſam auf das Gebiet der überſinnlichen Welt hinüber geriſſen. Er befindet ſich auf dieſem Gebiete, ohne es zu wiſſen. Das bloße Gefühl des Sehnens nach einer höhern Beſtimmung, als die iſt, welche die Sinnlichkeit gewährt, hat ihn gleichſam, als einen Träumenden, aus der Sphäre der Sinnenwelt über die Gränze getragen, und auf einem dem ſinnlichen Menſchen, deſſen Vernunft ſich den Schlaf noch nicht aus den Augen gerieben hat, ganz fremden Lande niedergeſetzt. Das Weſen der Menſchheit beſteht in dem bewußtſeyenden Streben nach dem Ueberſinnlichen. Dieſe Tendenz wirkt immer auf eine ſchlechthin unaufhaltſame Art, aber theils ohne beſtimmtes Bewußtſeyn, theils mit einem gewiſſen Grade der Reflexion. Die Wirkungsart dieſer Ten-

denz ohne beſtimmtes Bewußtſeyn, oder mit dem tiefſten Grade der Reflexion ihrer ſelbſt, iſt die erſte Stufe der Menſchheit, auf die ſie ſogleich tritt, als das Bewußtſeyn von irgend einem Gegenſtande erwacht. Ohne alles Bewußtſeyn des Ueberſinnlichen iſt das Bewußtſeyn des Sinnlichen ſchlechthin unmöglich. Aber es kann ein ſo tiefer Grad ſtatt haben, daß es mehr unter dem Charakter eines bloßen Gefühls, als der Vorſtellung wirkt, und daß es gleichſam von dem Bewußtſeyn des Sinnlichen in den Hintergrund der Seele zurücktritt. Von dieſer erſten Stufe der Menſchheit führet eine lange Reihe von Zwiſchenſtufen bis zu jener, wo man ſich des Strebens des Ueberſinnlichen nicht bloß beſtimmt bewußt wird, ſondern auch die Quelle deſſelben auf das genaueſte kennt, welche keine andere iſt, als die Natur der Vernunft, nicht wie ſie erſcheint, ſondern wie ſie an ſich iſt. Dieſe letztere Stufe iſt der Form nach die höchſte, die bloß durch Philoſophie zu errei-

chen iſt. Die Philoſophie ſetzt dem blinden Triebe nach dem Ueberſinnlichen gleichſam Augen ein, und giebt dem Menſchen bloß aus der reinen Selbſtkenntniß der Vernunft, und ſchlechthin aus keinem außer der Vernunft liegenden Princip den vollkommenſten Aufſchluß über ſeine höchſte Beſtimmung, und alles das, was er noch außer ſich als real ſetzt, und unter der Kategorie der Dinge ſich ſelbſt entgegenſetzt. Das iſt der Punkt, wo aller Unglaube ſowohl, als aller Aberglaube, für immer verbannt, und folglich auch das Monchsthum verabſchiedet wird, das ſonſt, wenn es auch verſcheucht zu ſeyn ſcheint, immer wieder, nur unter einer andern Form, zum Vorſchein kommt.

§. 116.

So lange die Vernunft noch auf einer ſehr niedrigen Stufe der Kultur ſteht, tappet ſie auf dem Gebiete des Ueberſinnlichen unter lauter undurchdringlichen Finſterniſſen

herum.

herum. Sie kann hier nie einen ſicheren Fuß ſetzen, ſich nie orientiren; nie irgend einen Gegenſtand, der in das Ueberſinnliche fällt, beſtimmt kennen lernen. Und doch ſetzt die Vernunft auch in dieſem Zuſtande, bloß durch Inſtinkt getrieben, und ohne beſtimmtes Bewußtſeyn dieſes Inſtinktes, nothwendig ihre höchſte Würde in die Erkenntniß und Erreichung des Ueberſinnlichen. In dieſem dunklen Streben nach dem Ueberſinnlichen, in dieſem inſtinktmäßigen Setzen der höchſten Beſtimmung und Würde der Vernunft liegt der Grund alles Vorſtellens und Wollens, aller Thätigkeit der Vernunft, und folglich das Weſen derſelben. Der abſolute, und folglich auf keine Art zu erſtickende Trieb nach der Erkenntniß und praktiſchen Erreichung des Ueberſinnlichen, in welches die beſchränkte Vernunft gänzlich überzugehen, und ſich zu verlieren ſtrebt, iſt da, und dringt nothwendig auf vollkommene Befriedigung; und doch findet die Vernunft auf der Stufe, auf der ſie

nun

nun ſtehet, in ſich ſelbſt ſchlechthin kein Mittel, weder das Ueberſinnliche beſtimmt kennen zu lernen, noch es zu realiſiren. Die Vernunft findet ſich daher im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, in ſofern ſie eine Foderung macht, die ſie auf keine Art erfüllen zu können glaubt. Dieſer Widerſpruch iſt der Vernunft unerträglich, weil er auf die Vernichtung ihres Weſens ſelbſt ausgehet; ſie ſtrebt alſo unaufhörlich dahin, denſelben zu löſen. Und da ſie ihn nicht aus ſich ſelbſt, und durch ſich ſelbſt löſen zu können glaubt, ſo nimmt ſie in dem lebhaften Gefühle ihrer Entzweyung ihre Zuflucht zu einer höheren Vernunft, die nicht nur dem Grade, ſondern auch dem Weſen nach von der menſchlichen verſchieden ſeyn ſoll, und poſtulirt eine Offenbarung, von welcher ſie in Abſicht auf ihr Weſen, und die Beſtimmung der Dinge die untrügliche Belehrung erwartet, die ſie durch ſich ſelbſt zu finden verzweifelt. Dieſe unvermeidliche Gemüthsſtimmung der Menſchheit iſt der

Punkt,

Punkt, wo das Pfaffen- und Mönchsthum aus dem Reiche der Finſterniß nothwendig hervortritt.

§. 117.

In dieſer nothwendigen Tendenz nach der Kenntniß des Ueberſinnlichen und der Realiſirung eines demſelben angemeſſenen Zuſtandes, den die Vernunft für ſich poſtulirt, und der Seligkeit heißt, und in dem Mangel einer vollkommenen Selbſtkenntniß der Vernunft liegt der Grund des Mißtrauens derſelben an ihre eigne Kraft, und eines natürlichen Skepticismus, in ſofern ſich die Vernunft in dieſem Zuſtande ſelbſt überlaſſen iſt, und daher eine höhere Belehrung nothwendig fodert. Dieſer Skepticismus des natürlichen Verſtandesgebrauches iſt die Quelle alles religiöſen Aberglaubens, und wirft die Menſchheit gerade vermittelſt des Gefühles ihrer angeſtammten Würde, wodurch ſie unaufhaltſam nach der Erkennt-

niß des Ueberſinnlichen, und der Errei-
chung eines dieſer Erkenntniß entſprechenden Zuſtandes hingetrieben, abſolut frey und ſelbſtſtändig zu werden ſtrebt, in die entehrenden Bande des auf gänzliche Vernichtung der Vernunftwürde ausgehenden Pfaffenthumes, das an ſich, dem Geiſte nach, nichts anders iſt, als das Mönchsthum, ob es ſich gleich durch mannigfaltige äußere Formen von dem letzteren unterſcheidet. Das Mönchsthum iſt nur das vollendete, und ganz konſequente Pfaffenthum. In beyden herrſcht Ein und derſelbe Geiſt, deſſen weſentlicher Charakter darinn beſteht, die Menſchheit in einer ewigen Blindheit zu erhalten, Vernunft, Gewiſſen und Freyheit durch allerley vorgeſpiegelte Offenbarungen, die mit der Vernunft in einem abſoluten Widerſpruche ſtehen, in Feſſeln zu ſchlagen, und ſo über die arme, ſchändlichſt getäuſchte Menſchheit unumſchränkt zu herrſchen.

§. 118.

Auf der niedrigſten Stufe der Kultur iſt dem Menſchen jeder noch ſo abentheuerli- cher Unſinn in Betreff des Ueberſinnlichen willkommen, wenn derſelbe ihm nur unter der Firma der Offenbarung vorgeſtellt wird. Ja gerade der höchſte Grad von Unſinn und Unbegreiflichkeit wird ihm zum charakteri- ſtiſchen Merkmale der Wahrheit von der Offenbarung. Man ſchließt hier von der Abſurdität auf die Göttlichkeit. *Hoc eſt abſurdum, ergo eſt divinum*, ſagt Tertullian. Das iſt auch ganz natür- lich. Denn die Offenbarung wird hier als Erſatz der Vernunft, als ein Inbegriff von Lehren poſtulirt, die der Vernunft ganz fremd und unzugänglich ſeyn ſollen. Was alſo mit der Vernunft auf irgend eine Art in Verbindung ſtehet, kann kein Gegenſtand der Offenbarung ſeyn. Nur ſolche Lehren, die gar keinen Berührungspunkt mit der Vernunft gemein haben, die alſo durchaus wider-

widerſinnig ſind, werden als göttlich ange-
ſehen.

§. 119.

Dieſe allgemeine und unläugbare Thatſache, die ſich durch die Geſchichte aller Völker beſtätigen läßt, iſt nur aus der urſprünglichen Tendenz der Vernunft nach dem Ueberſinnlichen, und aus dem Mangel der reinen Selbſterkenntniß derſelben zu erklären. Der natürliche Verſtand iſt gleich bey dem Erwachen des Bewußtſeyns, in Abſicht auf das Ueberſinnliche, in ſofern es durch die Kraft der Vernunft ſeinem Weſen nach eingeſehen werden ſoll, nothwendig ſkeptiſch, und giebt ſich daher dem blinden Glauben an eine vorgeſchützte göttliche Anthorität hin. Die ſonderbarſte Selbſttäuſchung! Der natürliche Verſtand ſucht in der Offenbarung untrügliche Belehrung über das, was er ſchon wiſſen muß, ehe nur der Gedanke an Gott und göttliche Offen-

Offenbarung möglich iſt. Die Vernunft iſt blind, ſagt der ſupernaturaliſtiſche Verſtand; ſie kennet weder ſich, noch die Dinge außer ſich, ihrem wahren Weſen nach. Sie kann über ihre und der Dinge Beſtimmung nur Gewißheit erlangen, in ſofern ſie von der Gottheit darüber belehret wird. Und wenn man auch zugeben wollte, daß ſie das, was auf dem Gebiete der Erfahrung liegt, richtig erkennen könne, ſo iſt ſie doch in Rückſicht auf das Ueberſinnliche ganz verfinſtert, und blind.

§. 120.

Selbſt angeſehene Theologen in neueren Zeiten behaupteten, der Glaube an Gott könne nur durch Offenbarung bewirkt werden, und ſuchten daher das Daſeyn Gottes aus der Bibel zu beweiſen. Die Vernunft ſoll wenigſtens in Rückſicht auf das Ueberſinnliche gar nichts wiſſen, und ſie muß doch wiſſen, ſo gewiß ſie weiß, daß ſie ſelbſt

iſt, daß allem Sinnlichen ſowohl der be-ſchränkten Menſchenvernunft, als den Din-gen ein ſchlechthin und durchaus überſinnli-ches Princip zum Grunde liegt, das man Gott nennt. Ohne dieſes abſolute Wiſſen, das mit dem Selbſtbewußtſeyn unmittelbar zum Vorſchein kommt, iſt gar kein Glaube an Offenbarung möglich. So wie die Ver-nunft nur die Möglichkeit des Sinnlichen ſetzt, muß ſie zugleich die Realität des ſchlechthin Ueberſinnlichen ſetzen.

§. 121.

Aber vielleicht muß ſie erſt über die wah-re Beſchaffenheit des Ueberſinnlichen, über das Weſen Gottes durch Gott belehrt wer-den, obgleich in ihr der Glaube an das Da-ſeyn Gottes überhaupt liegt! Wie kann je-doch die Vernunft eine wahre Offenbarung von einer falſchen unterſcheiden, welches ab-ſolut nothwendig iſt, da beynahe jedes Volk eine andere Offenbarung vorgiebt —

wenn

wenn mit dem nothwendigen Glauben an das Ueberſinnliche nicht zugleich die Möglichkeit, daſſelbe auf das beſtimmteſte zu erkennen, gegeben iſt, und wenn die Quelle dieſer Erkenntniß nicht in der Vernunft ſelbſt liegt? Kann ſie denn irgend eine Offenbarung als ächt auf eine andere Art anerkennen, als daß ſie dieſelbe an ſich ſelbſt hält, um zu ſehen, ob ſie mit ihr ſelbſt übereinſtimmt, oder nicht? Und ſetzt ſie durch dieſe ſchlechthin nothwendige Handlungsweiſe nicht ſelbſt voraus, daß ſie urſprünglich in ſich ſelbſt habe, was ſie in der Offenbarung ſucht, und gefunden zu haben wähnt? Ziehet ſie nicht in demſelben Momente jede mögliche Offenbarung vor ihr Tribunal, als ſie in der Vorausſetzung ihrer eingebildeten gänzlichen Blindheit, und des abſoluten Unvermögens, über das Ueberſinnliche etwas Gewiſſes beſtimmen zu können, an dieſelbe appellirt, und ſich derſelben durch einen blinden Glauben unterwirft?

§. 122.

§. 122.

Ich ſage, durch einen blinden Glauben. Denn der Supernaturalismus, der die Natur des Ueberſinnlichen aus unmittelbaren Offenbarungen lernen will, und jede andere Erkenntnißquelle in dieſer Rückſicht als unmöglich erklärt, verträgt ſich keinesweges mit einem andern Glauben, als dieſem, wenn man konſequent ſeyn will. Der Supernaturalismus iſt nur konſequent im Papſtthum, das einzig durch eine gänzliche Verzichtleiſtung auf die Vernunft, und folglich durch einen blinden Glauben an übervernünftige Authorität beſtehen kann. Der Supernaturalismus hält ſich in ſeiner vollkommenen Konſequenz nicht nur für berechtigt, ſondern ſogar für verpflichtet, vor jedem Grunde der Vernunft, die wenigſtens in Rückſicht auf das Ueberſinnliche mit radikaler Blindheit behaftet iſt, das Ohr zu verſchließen. Wo Gott geſprochen hat, da iſt es Frevel der Vernunft und Hochverrath gegen das Heiligſte, das gedacht werden

kann, gegen die Gottheit — zu unterſuchen. Jede Unterſuchung ſetzt die Möglichkeit des Gegentheiles des zu unterſuchenden Gegenſtandes, und folglich Zweifel voraus; und an dem zweifeln, was Gott geſagt hat, iſt Gottloſigkeit, die auch durch die ſchrecklichſten Strafen zu verhindern abſolute, ja die erſte Pflicht iſt.

§. 123.

Dieſer nothwendige Hang des natürlichen, bloß durch dunkle Gefühle geleiteten, und die Würde der Vernunft noch nicht deutlich erkennenden Verſtandes nach übernatürlichen, unmittelbaren Belehrungen der Gottheit, und folglich nach blindem Glauben an Authorität, haben von jeher eine Menge Schwärmer und Betrüger unter allen Nationen benützt, und ſo entſtund unter jedem Volke eine beſondere Offenbarung, die, weil ſie ein bloßes Produkt der Phantaſie

taſie war, mit jeder andern Offenbarung im Widerſpruche ſtand. Menſchen, die unter einem noch rohen Volke ſich durch außerordentliche Geiſteskraft vor andern auszeichneten, konnten es leicht dahin bringen, daß man ſie für Organe der Gottheit hielt. Unter dieſen waren einige, die ſich ſelbſt in Anſehung gewiſſer, auf überſinnliche Gegenſtände ſich beziehenden Vorſtellungsarten mit aufrichtiger Ueberzeugung für inſpirirt hielten, ob ſie gleich zu denſelben nur durch die Selbſtthätigkeit ihres Geiſtes gelangt waren: dieſe nennt man Schwärmer. Andere aber, die Offenbarungen vorſpiegelten, waren ſich deutlich bewußt, daß dieſelben nur ihr eignes Hirngeſpinſt waren. Aber in der Abſicht, die Menſchen zu ihren ſelbſtſüchtigen Zwecken zu benutzen, gaben ſie ihre Träumereyen für Offenbarungen aus, und ſuchten ſie als ſolche geltend zu machen. Dieſe ſind Betrüger.

§. 124.

Unter den Schwärmern gab es ſehr edle Menſchen, denen die Menſchheit außerordentlich viel zu verdanken hat, und die in Abſicht auf Geiſt und Herz die höchſte Achtung verdienen. Entflammt durch das heilige Feuer des lebhafteſten Enthuſiasmus für alles das, was die Menſchheit hebt, und ihre Würde ſichert, aber noch unkundig in Abſicht auf die Natur des menſchlichen Geiſtes, wurden ſie durch den Widerſchein des Göttlichen getäuſcht, den jene heilige, aus dem Weſen der Vernunft ſelbſt ſich erzeugende Flamme auf ihren Verſtand warf. Ihr reines Herz ſpiegelte ſich ganz ab in ihrem Verſtande, und war einzig die Gottheit, die ſie inſpirirte. Die erhabenen Wahrheiten, deren Urſprung ſie ſich aus der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit auf ſie erklärten, waren urſprünglich nichts, als ein lebendiges Gefühl für Menſchenwürde; als ein reges, unaufhaltſames Streben nach allem dem, wodurch der höchſte Ver-

Vernunftzweck erreicht werden ſoll. Dieſe Fülle eines göttlichen Gefühles, dieſe reiche Quelle von reiner Selbſtthätigkeit, ſtrömte in den Verſtand über, und erzeugte bewußtlos in Abſicht auf ihren Urſprung die erhabenſten Ideen, die der Verſtand in der Reflexion als gegeben und fertig vorfand, ohne daß er ſich des urſprünglichen Producirens derſelben durch eine bewußtloſe Selbſtthätigkeit der Vernunft bewußt werden konnte. Und da doch jeder beſchränkte Verſtand an das Geſetz des Grundes ſchlechthin gebunden iſt, ſo mußte er den Grund derſelben in einer unmittelbaren Einwirkung der Gottheit auf ihn ſuchen, und denſelben für den einzig möglichen halten.

§. 125.

Es iſt nämlich für den Menſchen nichts da, als er ſelbſt, die Natur, und die Idee der Gottheit. Wenn daher aus Unkunde des Weſens der Vernunft der Menſch die

überſinnlichen Vorſtellungen, die er in ſich vorfindet, weder aus ſeiner eignen Vernunft, noch aus der Natur außer ſich, erklären kann, ſo iſt für ihn kein anderer Erklärungsgrund möglich, als die unmittelbare Einwirkung der Gottheit; und dieſer iſt auf dem gegenwärtigen Standpunkte abſolut nothwendig. Denn das Weſen der theoretiſchen, räſonnirenden Vernunft beſteht darinn, daß ſie gezwungen iſt, jede Erſcheinung, alſo auch das Vorhandenſeyn überſinnlicher Vorſtellungen, die ſie vorfindet, zu erklären, oder durch irgend einen Grund zu beſtimmen. Daher glaubte ſelbſt Sokrates, daß ihm die erhabenen Ideen über die Beſtimmung des Menſchen durch einen guten Dämon inſpirirt würden.

§. 126.

Es kommt auf die Reinheit des Herzens, und auf das ſcharfe Auge des Verſtandes, der das, was bewußtlos im Herzen vorgehet,

het, richtig auffaſſet, an, wie die Lehren ei≈nes Menſchen, der ſich bona fide für in≈ſpirirt hält, ausfallen, und was ſie für ei≈nen Werth haben. Der Menſch, der durch≈aus reinen Herzens iſt, und zugleich einen ſcharfen und richtigen Blick des Verſtandes hat, ſo daß er urſprünglich nur das ſieht, was in ſeinem, von allen Leidenſchaften un≈getrübten, und nur durch ſeine urſprüngli≈che Kraft in Bewegung geſetzten Herzen vor≈geht; in der Reflexion nur aus dieſer reinen Quelle ſchöpft, und alles darnach beſtimmt — wird zu der Einſicht derſelben Wahrheiten gelangen, die das Reſultat der erleuchtete≈ſten, auf der höchſten Stufe der Philoſo≈phie ſtehenden, ja ſelbſt durch die Gottheit, wenn es möglich iſt, unmittelbar inſpirirten Vernunft ſind, die folglich mit vollem Rechte göttliche Lehren genannt werden können. Zwiſchen dem vollkommenſten Philoſophen, und einem ſolchen Zögling des reinen Her≈zens wird nur der Unterſchied ſeyn, daß der erſtere den Urſprung jener Wahrheiten be≈

ſtimmt

ſtimmt kennt, und weiß, daß er ſie durch die Selbſtſtändigkeit der Vernunft hervorgebracht, und zum deutlichen Bewußtſeyn erhoben habe; der letztere aber wähnt, daß er ſie durch unmittelbare Einwirkung der Gottheit erhalten habe, und ſie daher nicht aus Vernunftgründen deduciren kann. Dieſer Irrthum iſt unvermeidlich in der Stufenreihe der fortſchreitenden Vernunft, und verdient daher keinen Vorwurf, in ſofern man ihn nicht als das höchſte Ziel der Vernunft aufſtellt, und dadurch alle Fortſchritte der Vernuuft unmöglich macht. Nur wenn man die Menſchheit für immer an dieſen Irrthum feſſeln will, wird man Schwärmer in der verächtlichen Bedeutung des Wortes. Der Weg zu der vollkommenſten Vernunfterkenntniß gehet nur durch den Weg der Schwärmerey im guten Sinne. Alles, was außer der vollkommenſten Vernunfterkenntniß liegt, iſt noch in gewiſſer Rückſicht Schwärmerey — ein Wahn, durch Phantaſie hervorgebracht. Dieſe Schwär-

merey veredelt ſich immer mehr, und erreicht endlich einen Punkt, wo die Vernunfterkenntniß anfängt, wodurch alle Schwärmerey, wie der Nebel durch die ſiegenden Strahlen der Sonne, niedergeſchlagen wird.

§. 127.

Auf Schwärmer, welche durch die Gottheit eines reinen Herzens inſpirirt ſind, kann die Menſchheit mit Recht ſtolz ſeyn; ſo lange Vernunft gelten wird, wird auch ihr Andenken in Ehren und Segen ſeyn, weit gefehlt, daß ſie der Vorwurf des Weiſen treffen könnte. Denn auch die erhabenſte Philoſophie wird in Rückſicht auf das, was das Weſen der höchſten Beſtimmung des Menſchen ausmacht, dem Inhalte nach keine beſſeren Lehren erfinden können, als die ſind, welche jene edeln, durch die Gottheit eines reinen Herzens begeiſterten Menſchen zum ewigen Segen der Menſchheit verbreiteten. Selig, die reines Her-

zens

zens ſind, denn ſie werden Gott anſchauen, ſagt ſehr richtig der Weiſe aus Nazareth, der den erſten Platz unter dieſen Edlen einnimmt. Auch wenn die Gottheit ſichtbar zu den Menſchen ſprechen könnte, würde ſie nichts Göttlicheres lehren können, als jener. Er wird daher mit Recht der göttliche Lehrer κατ᾽ ἐξοχὴν genannt, und verehrt. Es hat in Rückſicht auf den Gehalt der Vorſtellungen auch bey den wahren Zöglingen des reinen Herzens kein Irrthum ſtatt, ſondern nur in Rückſicht auf die Form, und die Beſtimmung derſelben ihrem Urſprunge nach. Die erhabenſte Philoſophie vereinigt ſich am Ende in Anſehung ihrer Reſultate mit dem geſunden Menſchenverſtande, der nur in ſofern geſund iſt, als er aus reinem Herzen ſeine Ideen ſchöpft. Nur wenn einmal die Vernunft ſagen kann: Ich bin nicht, kann ſie jene Lehrer der Menſchheit verachten, die begeiſtert durch den edelſten und lebhafteſten Enthuſiasmus

für

für das Göttliche, die erhabenen Vorſtellungen, die aus der Fülle ihres Herzens in ihren Geiſt überſtrömten, nothwendig als Produkt der Gottheit anſahen, weil ſie auf der Stufe der intellektuellen Kultur, auf der ſie ſtanden, das ganze Gebiet der Vernunft nicht überſehen konnten. Dieſe Art von Schwärmerey, die weiter nichts iſt, als ein hoher Grad des ſich ſelbſt verkennenden Enthuſiasmus für das Wahre und Gute an ſich, iſt, wie ich ſchon bemerkt habe, unvermeidlich auf der Stufenleiter, die die Vernunft bis zur reinſten und vollſtändigſten Selbſterkenntniß — die wahre Philoſophie — zu erſteigen hat. Jene höchſt verehrungswürdige, und für die Menſchheit ſegensvolle Schwärmerey iſt die Dämmerung, und die immer mehr zum hellen Tage wachſende Morgenröthe der in vollem Selbſtbewußtſeyn aufgehenden Vernunft, die, der Sonne gleich, die Quelle des Lichtes in ſich ſelbſt hat, und ſtufenweiſe aus dem Gebiete der

Sin-

Sinnenwelt in jenes der Ueberſinnlichen übergehet, und endlich in vollem Glanze auf dieſem neuen Geſichtskreis hervorbrechend, einen ewigen, nie mehr in Dunkelheit ſich hüllenden, Tag erſchaffet, ſo daß man nicht nur das ganze Reich der göttlichen Wahrheit, wie es an ſich iſt, überſieht, ſondern auch ihren Urſprung erkennet, der nur in der Vernunft ſelbſt liegt, ſtatt daß man vor dem vollen Anbruch des Tages der ſich ſelbſt aufgehenden, und alles erleuchtenden Vernunft durch eine nothwendige Selbſttäuſchung gewiſſe erhabene Ideen der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit verdanken zu müſſen glaubt. Dieſes Gebiet der Selbſttäuſchung muß erſt die Vernunft nach allen möglichen Richtungen durchwandern, ehe ſie in das Land der reinen Wahrheit kommen kann, welches die einzig wahre, und in Abſicht auf die Grundprincipien alles Wahren vollendete Philoſophie iſt.

§. 128.

Aber die Menſchheit zählet nur Wenige dergleichen durch den Enthuſiasmus eines reinen Herzens begeiſterte Menſchen, die durch die Verbreitung ihrer erhabenen Einſichten, als ſelbſtgeglaubter unmittelbarer Offenbarungen, die Menſchheit zu veredeln ſtrebten. Hingegen iſt die Anzahl der religiöſen Schwärmer, in dem gewöhnlichen verächtlichen Sinne des Wortes, die ſich für inſpirirt hielten, und dafür gehalten wurden, ungeheuer groß. Obſchon ausgezeichnet durch eine ungewöhnliche Energie des Geiſtes, und dadurch fähig eines wirkſameren, volleren Einfluſſes auf die Menſchen, fehlte ihnen doch die Haupterfoderniß, wodurch ſie wohlthätige Lehrer der Menſchen hätten werden können, nämlich die Reinheit des Herzens, als die Urquelle aller heilſamen Wahrheit. So wie ihr Herz durch allerley unedle Leidenſchaften getrübt war, ſpiegelte es ſich auch in ſeiner Unlauterkeit in dem Verſtande ab, und ver-

führte denſelben zu den abentheuerlichſten Irrthümern. Die heiligſte und göttlichſte Wahrheit, nämlich die, daß der Menſch eine höhere Beſtimmung, als die zu bloßem Sinnengenuß habe, und daß der Grund alles Sinnlichen das Ueberſinnliche ſey, eine Wahrheit, die urſprünglich ihren Sitz im Herzen hat — kam durch allerley Schlacken, die ſie in dem unlauteren Herzen annahm, ganz verunſtaltet in den Verſtand, und konnte da nur Vorſtellungen erzeugen, die ſtatt reiner Religioſität einen die Vernunft herabwürdigenden, und auf ihre Vernichtung abzweckenden Götzendienſt unter tauſenderley Formen herbeyführten. In dem unſeligen Reiche des Götzendienſtes iſt die Selbſtthätigkeit der Vernunft, oder das freye Streben derſelben, ihre Würde zu behaupten, das größte Verbrechen. Hier gilt nur blinder Glaube und Gehorſam — das Grab der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft. Wer mit ganz verbundenen Augen ſich unbedingt von blinden Führern gängeln

und

und führen läßt, nur der iſt fromm, gottſe-
lig und heilig. In eben dem Verhältniſſe,
als man im Punkte der Religion und Mo-
ral ſelbſt ſehen will, nähert man ſich der
Gottloſigkeit, und macht ſich unfähig alles
Verdienſtes, alles Wohlgefallens der Gott-
heit, alles Segens. Ein ſolcher iſt aller
Qualen in dieſem Leben, und jenſeits des
Grabes, würdig. Und ſchon hier denſelben
die wohlverdienten Höllenqualen empfinden
laſſen, und ihn aus der irdiſchen Hölle in
die überirdiſche ſtürzen, iſt wahrer Gottes-
dienſt, ächter Religionseifer, die höchſte
Pflicht.

§. 129.

Die meiſten Stifter poſitiver Religions-
anſtalten waren theils Schwärmer, in dem
verächtlichen Sinne des Wortes, theils
Betrüger. Ihre Religionsideen führten
nicht nur nach und nach zum Götzendienſte,
ſondern ſie waren ſchon an und für ſich

ab-

abgöttiſch. Um ihre Religionsanſtalten möglichſt zu verbreiten, und ihnen Feſtigkeit zu geben, gaben ſie ſich für Vertraute der Gottheit aus, die ihnen alle Lehren eingegeben habe. Nur ſie behielten ſich die Freyheit vor, über religiöſe und moraliſche Gegenſtände nachzudenken und von Zeit zu Zeit ihre Hirngeſpinſte, als göttliche Offenbarungen zu promulgiren. Aber von allen ihren Anhängern foderten ſie blinden Glauben und blinden Gehorſam. Sollten ihre Anſtalten und Lehren beſtehen und fortgepflanzt werden, ſo mußte ein beſonderer Stand errichtet werden, deren Beſtimmung es war, über die Erhaltung und Ausübung ihrer Lehren zu wachen, ſie immer weiter zu verbreiten und fortzupflanzen, und den feſtgeſetzten Gottesdienſt zu adminiſtriren. Dieſer Stand zerfällt in das Pfaffen- und Mönchsthum *). In bey-

*) Ich will unter Pfaffen und Mönchen keinesweges die eigentlichen Religions- leh-

beyden herrſchet ein und derſelbe Geiſt zur Unterdrückung der Menſchenvernunft. Der Unterſchied zwiſchen beyden iſt nur zufällig und beſteht darinn, daß ſich die Pfaffen im gemeinen Leben noch mehr Freyheit erlauben, die Mönche aber ſich es zum Ziele ſetzen, die vorgeblich geoffenbarten Religionslehren in höchſter Vollkommenheit auszuüben, d. h. ſich ganz zu entmenſchen.

§. 130.

Aber das Pfaffen- und Mönchsthum iſt nicht bloß unter jenen religiöſen Sekten einheimiſch, die ihrer Grundlage nach ſchon abgöttiſch ſind, ſondern auch unter jenen Religionsanſtalten, die von den edelſten und wohlthätigſten Lehrern der Menſchheit ge-

lehrer begriffen wiſſen. Die letzteren ſind mir höchſt ehrwürdig; ohne ſie kann die Menſchheit nicht ſeyn. Nur Pfaffen und Mönche ſind mir, als die Peſt derſelben, verhaßt.

getroffen, an ſich ganz dahin abzwecken, den Götzendienſt zu vernichten, dem Pfaffen = und Mönchsthume das Handwerk zu legen, das thätigſte Fortſchreiten der Vernunft in aller Rückſicht zu befördern, und auf ſolche Art ihre Würde vor aller Gefahr des Sklavenſinnes ſicher zu ſtellen. Die heiligſte, und wahrſte Religionslehre, aus einem Geiſte hervorgegangen, der ſeine ganze Bildung in der Schule des reinen Herzens erhielt, wird ſo lange in Gefahr ſeyn, in Götzendienſt auszuarten, als ein Volk, unter welchem jene Lehre Eingang fand, noch auf der Stufe der Kultur ſteht, mit welcher das Pfaffen = und Mönchsthum unzertrennlich verbunden iſt, und noch in hoher Achtung ſteht. Und das iſt ſo lange der Fall, als die Vernunft, wenigſtens in ihren vorzüglichſten Repräſentanten, ihre Kräfte, Pflichten und Rechte aus Principien nicht erkennt, die Quelle aller überſinnlichen Ideen, und die Möglichkeit, ſie zu realiſiren, nicht in ſich ſelbſt findet, ſich

daher

daher von allen entehrenden Banden des Vorurtheils und des blinden Glaubens an Authorität losreißet, und den Geiſt einer moraliſchen Freyheit, worinn die Würde der Vernunft beſteht, nach und nach auch unter dem gemeinen Volke verbreitet. Die Vernunft muß erſt auf dem Wege der Spekulation zu allen den Reſultaten zurückkommen, welche der Stifter einer wahren Religion bloß aus der Fülle ſeines reinen Herzens vermittelſt dunkler, und noch nicht in deutliche Einſicht aufgelöſter Gefühle geſchöpft hat; ſie muß die Tendenz zum Ueberſinnlichen, als bloßes Gefühl, zu einer durchaus beſtimmten, und reinen Erkenntniß bringen, auf ſolche Art den blinden Trieb ſehend machen und zur Selbſtkenntniß bringen, und dann erſt dieſe Erkenntniß in abſolutes Gefühl reduciren, dadurch, daß ſie aus untrüglichen Principien einſieht, das Weſen des Ueberſinnlichen könne ſchlechterdings nicht anders beſtimmt werden, als ſie es wirk-

 lich

lich beſtimmt hat, wenn nicht die Vernunft ſelbſt aufgehoben werden ſoll.

§. 131.

Dieſes deutliche Bewußtſeyn, daß die Beſtimmung des Ueberſinnlichen aus dem abſoluten Weſen der Vernunft ſelbſt abgeleitet ſey, und daher mit der Vernunft gleiche Nothwendigkeit habe, iſt Erkenntniß und Gefühl zugleich. Ohne Gefühl giebt es für uns eben ſo wenig objektive Wahrheit, oder Realität, als ohne Erkenntniß (ohne reflektirtes Bewußtſeyn des Gefühls). Eines muß alſo durch das andere beſtimmt, d. h. beydes muß an ſich abſolut Eins ſeyn, ſo daß der Idealgrund und Realgrund irgend einer Wahrheit zuſammenfällt. Das Gefühl, beſtimmt durch deutliche Erkenntniß ſeines abſoluten Urſprunges, iſt vor aller Verfälſchung ſicher geſtellt; die Erkenntniß gebunden an ein ſolches Gefühl, und dadurch beſtimmt, beſchnei-

ſchneidet, ſo zu ſagen, der immer aufſtrebenden, und zu allerley Gaukeleyen geſchäftigen Phantaſie die Flügel, und beherrſchet ihren ſonſt regelloſen Flug, wodurch der Verſtand zu allerley falſchen Anſichten hingeriſſen wird.

§. 132.

So muß es ſeyn, wenn die poſitive Anſtalt einer zwar wahren, aber nur aus dem reinen Herzen hervorgegangenen, und nicht zur deutlichſten Einſicht ihres Urſprunges, und Weſens geſteigerten Religion unter den Pfuſcherhänden der Pfaffen und Mönche nicht in Götzendienſt ausarten ſoll. Die Vernunft muß ſich ſelbſt auf das beſtimmteſte kennen lernen, ſo daß ihr in Abſicht auf ihr Weſen nicht der geringſte Punkt dunkel bleibt. Dieſe vollkommene Selbſtkenntniß der Vernunft iſt die wahre Philoſophie. Durch dieſe muß das reine Herz zur reinen Vernunft, und dieſe zu jenem

umgewandelt werden, ſo daß beyde ſchlechthin Eins werden. Die Wahrheit, die urſprünglich aus dem reinen Herzen quillt, muß durch die deutlichſte Einſicht ihres Urſprunges, und Weſens zur reinen Vernunftwahrheit werden, und von da aus durch das Mittelvermögen, durch den Verſtand, wieder unverfälſcht in das Herz zurückſtrömen. So wird die Vernunft in ihren theoretiſchen und praktiſchen Funktionen mit ſich ſelbſt abſolut harmoniſch, d. h. ſie wird rein praktiſch und rein theoretiſch, und in beyder Rückſicht mit ſich ſelbſt vollkommen Eins. Was man dann theoretiſche und praktiſche Vernunft nennt, iſt nur der Anſicht nach, nicht aber an ſich verſchieden. Die theoretiſche Vernunft iſt ohne das Auge der praktiſchen eben ſo blind, als die praktiſche ohne das Auge der theoretiſchen. Die Vernunft muß ſich in Rückſicht auf dieſe beyden Formen durchaus kennen lernen, und dann wird ſie nur Ein Auge, das ſich ſelbſt ſieht, und ſich nur in der Anſicht

unterſcheidet, in ſofern ſie ſich in ſubjektiver und objektiver Rückſicht, nämlich als das Sehende, und als den Gegenſtand des Sehens betrachtet, welches beydes ſie als abſolut Eins beſtimmt.

§. 133.

So lange die Vernunft, wenigſtens in ihren vorzüglichſten Repräſentanten, dieſe erhabene Stufe der Kultur noch nicht erreicht, und auch, der Sonne gleich, ihre wohlthätigen Strahlen ſchon einigermaſſen über einen großen Theil eines Volkes verbreitet hat, wird in Abſicht auf alles, was über den Geſichtskreis der ſinnlichen Wahrnehmung hinüber liegt, die Erkenntniß ſchwankend und unſicher ſeyn; das Herz wird mit dem Geiſte, und der Geiſt mit dem Herzen im Kampfe liegen; das Gefühl wird verfälſcht werden durch die reflektirende Urtheilskraft, und dieſe durch jenes. Unter ſolchen Umſtänden kann die heilige, und

zarte

zarte Pflanze der Religion nicht gedeihen. Der Boden, auf den ſie gepflanzt wird, iſt nicht das Land der vollkommenen Geiſtesfreyheit, das ihr eigenthümliches Vaterland iſt, worauf ſie einzig in ihrer göttlichen Schönheit empor keimt, und die herrlichſten Blüthen und Früchte trägt; ſondern es iſt noch das Land der Geiſtesknechtſchaft, die dem Weſen nach unter allen möglichen Modifikationen ſich immer gleich, und nur dem Grade nach verſchieden iſt. Der Geiſt, ſo ſehr er auch in Rückſicht auf gewiſſe Zweige des Wiſſenſchaftlichen kultivirt ſeyn mag, liegt hier doch in Rückſicht auf das Ueberſinnliche noch an den Feſſeln irgend einer Authorität, die, ſie mag menſchlich oder göttlich heißen, in der vorgeblichen Unfehlbarkeit der Kirche, oder der Bibel beſtehen, keine durchaus reine und von allen Schlacken des Götzendienſtes freye Idee der Gottheit aufkommen läßt.

§. 134.

§. 134.

Es liegt zwar in dem Weſen der Vernunft, in ſofern ſie praktiſch iſt, daß mit dem erſten Erwachen des Bewußtſeyns zugleich der Glaube an ein überſinnliches Princip, das man mit dem Ausdruck **Gott** bezeichnet, wodurch alle Begebenheiten der Sinnenwelt nach den Foderungen der praktiſchen Vernunft, oder nach ſittlichen Geſetzen beſtimmt werden ſollen, entſtehet. Aber die praktiſche Vernunft, ſo lange ſie ihr Weſen nicht durchaus erkennet, und folglich als rein praktiſch zugleich rein theoretiſch wird, wirkt mehr oder weniger, ſo wie ſie auf der Stufenleiter der Kultur tiefer, oder höher ſtehet, als **blinder** Trieb. In dem gemeinen Bewußtſeyn kommt daher das Ueberſinnliche nie rein, ſondern immer mit dem Sinnlichen vermiſcht, vor. Die Reflexion, die noch keine ſcharfe Gränzlinie zwiſchen dem Sinnlichen und Ueberſinnlichen zu ziehen die Kraft hat, verwechſelt leicht das Eine mit dem andern,

oder bringt eine Vorſtellung hervor, die aus beyden zuſammengeſetzt iſt. Es wird daher durch ſie nur ein dunkler, verworrener Widerſchein der Idee des Ueberſinnlichen, die ein Produkt der reinen praktiſchen Vernunft iſt, zu Stande gebracht. Statt des ganz reinen Bewußtſeyns des durchaus überſinnlichen Princips, das der ganzen Sinnenwelt nothwendig zum Grunde gelegt wird, wird durch den hier unvermeidlichen Einfluß der Einbildungskraft auf alle Arten von Vorſtellungen ein Bewußtſeyn von der Gottheit erzeugt, wo das bloß Sinnliche, als ſolches, mit Prädikaten des Ueberſinnlichen ausgerüſtet, und beydes mit einander vermiſcht wird. Die Gottheit, die nach dieſer Vorſtellungsart entſtehet, iſt nothwendig ein Götze, unendlich an Zeit und Raum, an Gedanken und Ausdehnung, und mit allen Affekten des Menſchen ausgeſtattet.

§. 135.

Mit ſolchen Vorſtellungen von Gott, die die Phantaſie ins Unendliche zu modificiren weiß, iſt das Mönchsthum unzertrennlich verbunden. Daher gedieh auch dieſe Peſtpflanze nicht bloß auf dem Boden des in Götzendienſt ausgearteten Chriſtenthumes; ſondern ſie iſt unter allen Religionsverfaſſungen einheimiſch, die auf irgend eine Authorität gegründet ſind, und daher die Freyheit des Geiſtes mehr oder weniger in Feſſel ſchlagen. Selbſt in der proteſtantiſchen Kirche, in ſofern man theils den Geiſt des religiöſen Proteſtantismus nicht rein genug auffaßte, theils von demſelben ſich wieder entfernte, war bisher der Mönchsgeiſt nicht ganz auszurotten, ſondern kehrte, nachdem man ihn unter einer gewiſſen Form verbannt hatte, in einer andern wieder zurück. Es iſt eine ganz vergebliche Mühe, den Mönchsgeiſt für immer verſcheuchen zu wollen, ſo lange die Vernunft noch in Anſehung der Religion und

Moral

Moral an den Banden irgend einer Authorität und vorgeblichen Unfehlbarkeit, die dadurch bewirkt werden ſoll, hängt. Die Vernunft kann in Abſicht auf alles das, was ihre höchſte Beſtimmung betrifft, die Kenntniß nur aus ſich ſelbſt ſchöpfen. Da, wo ſie dies durch irgend eine Authorität lernen ſoll, iſt das Mönchsthum ſeinem Weſen nach nothwendig einheimiſch, und unvertilgbar. Hier trifft ein, was der Dichter ſagt: *Naturam expellas furca, tamen usque redibit.*

§. 136.

Wie unvermeidlich, und in welch einem hohen Grade auch die heiligſte und wohlthätigſte Religionslehre ausarte, wenn ſie unter Menſchen, die noch auf einem geringen Grade der Kultur ſtehen, eingeführt wird, das zeigt uns am auffallendſten die Geſchichte des Chriſtenthumes. Der Stifter derſelben — der edelſte Menſch, und

wei-

weiſeſte Volkslehrer, der je auftrat — hatte aus der Fülle ſeines durchaus reinen und wahrhaft göttlichen Herzens die erhabenſten, und nach dem Geſichtspunkte des natürlichen Verſtandesgebrauches, richtigſten Ideen in Abſicht auf die höchſte Beſtimmung des Menſchen geſchöpft. Aber die Welt war noch zu ſehr verſinſtert, als daß das göttliche Licht ſeiner geiſtvollen Lehre in ihrer ganzen Reinheit Eingang finden konnte. Nur einzelne Strahlen wurden anfangs rein aufgefaßt, die aber bald wieder durch die noch herrſchende Nacht des Juden- und Heidenthums verſcheucht wurde. Beydes veränderte nur den Namen, und die äußere Geſtalt, nicht aber das Weſen; und trieb dann, nachdem die Welt dem Anſehen nach chriſtlich geworden war, ſein unſeliges Spiel unter der Firma des göttlichſten Menſchen, der, weil er im Punkte der Religion und der Moral keine Authorität gelten laſſen, und dadurch jede Art des Götzendienſtes von Grund aus zerſtören wollte, den

ſchmäh-

ſchmählichſten und ſchmerzlichſten Tod zur Belohnung ſeines edlen Enthuſiasmus für Vernunftfreyheit und Menſchenwohl erhielt.

§. 137.

Man verfehlte gleich anfangs den erhabenen Sinn dieſes göttlichen Lehrers, der in der ganzen damaligen Welt keinen Geiſt fand, in den durch eine vollkommene Harmonie mit dem ſeinigen ſeine Lehre ganz rein hinüber ſtrömen konnte. Durch die blinde Anbethung ſeiner eignen Authorität, durch die ſtupide Anhänglichkeit an den Buchſtaben ſeiner Lehre, die ganz Geiſt und Leben iſt, und nur von einem Geiſte, der von allen Feſſeln der Authorität frey, ſich in ſeiner ganzen Energie äußert, richtig aufgefaßt werden kann, wurde ſogleich der ganze Plan und Zweck dieſes Menſchenfreundes vereitelt. Aus allen Winkeln kroch nun der jüdiſche und heidniſche Aberglaube

hervor,

hervor, und verunſtaltete die geiſtvolleſten Symbole, die jene göttliche Lehre faßlich und befriedigend für den gemeinen Menſchenverſtand, zur ferneren Bearbeitung der fortſchreitenden Vernunft aufſtellte, durch einen abgöttiſchen Sinn, der in dieſelben gelegt wurde.

§. 138.

Mit dem blinden Glauben an die Authorität Jeſu, wodurch nur der alle Energie des Geiſtes tödende Buchſtabe ſeiner Lehre aufgefaßt werden konnte, war auch das Mönchsthum da, das gleichſam aus der Hölle heraufgeſtiegen, bis auf unſere Zeiten die arme Menſchheit ſeine ſchreckliche Geißel fühlen ließ, und die ſchauervolleſten Gräuel, würdig jener verruchten Abkunft, ausübte. Je höher ſich das Chriſtenthum empor zu ſchwingen ſchien, deſto tiefer ſank es durch den immer weiter, und unumſchränkter herrſchenden Mönchsgeiſt.

Der Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum war das Grab des erſteren. Ein unverſöhnlicher Feind alles deſſen, was die Gefühle der Humanität belebt und veredelt, und vermittelſt derſelben eine höhere Geiſteskultur herbeyführet, riß das Mönchsthum die Menſchheit immer tiefer von Stufe zu Stufe, die ſie im Heidenthum ſchon erſtiegen hatte, hinab bis in den Abgrund einer thieriſchen Barbarey, wo daſſelbe nach Willkür über ſie herrſchen konnte.

§. 139.

Unter einem barbariſchen Volke ſieht man die Mönchsheiligkeit, als das höchſte Ziel an, das der Menſchheit vorgeſtekt ſeyn ſoll. Hier glaubt man, daß eigentlich jeder Menſch Mönch ſeyn ſollte. Denn es liegt im Weſen der Vernunſt die unnachläßliche Foderung, daß man das, was man für das Vollkommenſte und Beßte hält, auch ausüben ſoll. Da aber das menſch-

menſchliche Geſchlecht durch die allgemeine Einführung des eigentlichen Mönchsthumes ſich ſelbſt vernichten würde, wogegen ſich gerade die gemeine Menſchenvernunft am ſtärkſten empört, ſo muß, wenn die Ueberzeugung von der Mönchsheiligkeit, als dem höchſten Ziele der Menſchheit, mit der Fortdauer des Menſchengeſchlechtes, und den übrigen Zwecken der Menſchheit beſtehen ſoll, die Sache ſo eingerichtet werden, daß nur gewiſſe, auserleſene, durch die Gnade Gottes vorzüglich begünſtigte Menſchen im Namen der ganzen Menſchheit den Mönchsſtand ergreifen, und als die Repräſentanten derſelben, als die Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen anzuſehen ſind. Die übrigen Menſchen ſtehen ihnen freylich unendlich weit nach, und beſtehen nur durch eine gewiſſe Indulgenz der Gottheit auf dieſer Erde, als dem Fortpflanzungsort des Menſchengeſchlechtes. Hier ſind ſie zur Betreibung irdiſcher Geſchäfte verdammt, und haben die Erlaub-

niß *ad interim* gewiſſe Lüſte zu befriedigen, die in den Augen des zur wahren Heiligkeit beſtimmten Menſchen ein Gräuel ſind, und die Seele nothwendig verunreinigen. Aber der liebe Gott kann es einmal nicht anders machen, wenn die Menſchheit fortdauern, und der Himmel einſt beſetzt werden ſoll; er muß ſichs daher wohl gefallen laſſen, den meiſten Menſchen, die keinen Sinn für das haben, was des Geiſtes iſt, durch die Finger zu ſehen, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß auch ſie in einer künftigen Lebensperiode die Kaputze annehmen, und das hier Verſäumte einbringen. Hier thun ſie indeſſen ihrer Pflicht genug, wenn ſie nur ihren unvollkommenen Zuſtand beſeufzen; wenn ſie in Betreibung irdiſcher Geſchäfte, und im Genuſſe unflätiger Lüſte, ſo viel als möglich iſt, der Mönchsheiligkeit nachſtreben, und den Mönchsgeiſt in ihren Wirkungskreis einführen; wenn ſie endlich dem Mönchsthume allen möglichen

Vorſchub thun, und ſich bloß als unwürdige Diener deſſelben anſehen.

§. 140.

Die Mönche repräſentiren die edelſte Menſchheit; ſie ſind, was jeder Menſch wenigſtens jenſeits des Grabes, werden ſoll. Sie thun ſchon hier der höchſten Beſtimmung des Menſchen Genüge, ſtatt daß die Weltmenſchen, wenn ſie auch nach ihrem Berufe noch ſo rechtſchaffen und fromm ſind, dennoch von derſelben weit entfernt ſind, und auf einem Gebiete ihren Wirkungskreis haben, das von dem, was eigentlich göttlich iſt, ganz abgeſchnitten iſt. Die Mönche reißen ſich von den Banden der Sinnlichkeit los, führen ſchon auf Erden ein himmliſches Leben, und preiſen Gott Tag und Nacht, wie die ſeligen Geiſter, deren Seligkeit in ununterbrochener Anſchauung und in Lobgeſängen der Gottheit beſteht. Iſt nun das Mönchsthum

die höchſte Beſtimmung des Menſchen, ſo folgt, daß diejenigen Menſchen, welche nicht Mönche werden können, oder wollen, bloß um der Mönche willen da ſind, und daß ſie außer dieſer Beziehung gar keinen Werth haben. Der Werth der Weltmenſchen kann bloß nach dem Maaße des Eifers beſtimmt werden, mit welchem ſie dem Mönchsthume dienen. Darum ſtehen auch in der römiſchen Kirche unter den Heiligen diejenigen oben an, die entweder ſelbſt Mönche waren, oder ſich für das Mönchsthum am Eifer vor andern ausgezeichnet haben. Die einzige Art von Heiligkeit, die in der römiſchen Kirche von jeher gegolten hat, iſt Mönchsheiligkeit. Und um konſequent zu ſeyn, mußte auch der Charakter derjenigen Menſchen, die dem Mönchsthume vielmehr abhold, als geneigt waren, wenn ſie einmal ſchon im allgemeinen Rufe der Heiligkeit ſtanden, das Gepräge des Mönchsthumes erhalten.

§. 141.

Dieſe Metamorphoſe gieng ſelbſt mit Jeſu vor. Jeſus war gewiß der unverſöhnlichſte Mönchsfeind. Sein ſonſt ſo menſchenfreundliches Herz ſchüttete ſich mit einer Art von Heftigkeit und Erbitterung aus, die ihres Gleichen nicht hat, wenn er über den unter ſeiner Nation herrſchenden Mönchsgeiſt zu ſprechen kam. Hier verſchwand ſeine ganze Sanftmuth. Mit dem lebhafteſten und edelſten Unwillen den der höchſte Grad von Enthuſiasmus für Menſchenwohl hervorbringen, und entflammen kann, ſchleuderte er den ewigen Fluch auf die ſataniſchen Menſchen hin, die unter der Maske der Religion und Frömmigkeit ein Herz voll der ſchändlichſten, auf die Vertilgung aller Menſchenvernunft ausgehenden Leidenſchaften verbargen, und, Furien gleich, ihre mit Blut getränkte Fackel gegen die beſſere Menſchheit unaufhörlich ſchwangen. Dieſer unverſöhnliche, jeder Gefahr trotzende Haß gegen das Mönchs-

thum ſeiner Zeit, dem das chriſtliche Mönchs-thum dem Weſen nach ganz gleich iſt, brachte Jeſum ans Kreuz. Dem ungeach-tet mußte Jeſus ſich nach ſeinem Tode mit dem Mönchsthum ausſöhnen, und nicht nur bloß Mönch, ſondern auch das Haupt der Mönche werden, um die Anbetung zu verdienen, die ihm dann in der ganzen chriſtlichen Welt zu Theil wurde. Seine Lehre, die keinen andern Zweck hatte, als durch die Vertilgung des die ganze Menſch-heit tyranniſirenden, und in den Abgrund des Verderbens hinabziehenden Mönchsgei-ſtes die Vernunft von den entehrenden Ban-den des blinden Glaubens an Authorität frey zu machen, und durch abſolute Selb-thätigkeit, durch ein Fortſchreiten ins Un-endliche die Würde der Vernunft für immer ſicher zu ſtellen, und höher empor zu heben, — dieſe geiſtvolle und beſeligende Lehre wurde durchaus in die Form des Mönchs-thums gegoſſen, und zum bloßen Werkzeu-ge deſſelben herabgewürdigt. Der höchſte

Grad

Grad von moraliſcher Vollkommenheit, die Jeſus predigte, und mit ſeinem Blute verſiegelte, wurde zur unmenſchlichſten Mönchsheiligkeit geſtempelt.

§. 142.

Der heiligſte, gütigſte Menſchenvater — unter welchem reizenden, und zugleich erhabenen Bilde Jeſus die Gottheit darſtellte — wurde durch das Mönchsthum zu einem allmächtigen Tyrannen herabgewürdigt, der abſolut blinden Glauben und Gehorſam gebietet, und nur den niederträchtigſten, alle Würde der Vernunft verläugnenden, Sklavenſinn zur Bedingung ſeiner Gnade macht; zu einem Tyrannen, der nur daran ſein Wohlgefallen findet, wenn er unaufhörlich geprieſen wird, wie ſich kein rechtlicher Menſch möchte preiſen laſſen; der die geringſte Beleidigung ſo hart empfindet, daß er eine unendliche Genugthuung, die das ganze Menſchengeſchlecht nicht leiſten kann, fodert;

fodert; deſſen Rachſucht ſo weit geht, daß er nur durch das Blut — nicht der Thiere und Menſchen, wie im Heidenthume, ſondern einer ihm ganz gleichen göttlichen Perſon, ſeines eignen ewigen Sohnes, oder durch unveränderliche ewige Höllenqualen, beſtimmt für diejenigen, die ſich des Verdienſtes jenes Gottesblutes nicht theilhaftig machen, um ſich durch den ſchrecklichſten Beweis ſeiner Strafgerechtigkeit ſelbſt zu verherrlichen — befriedigt werden kann; zu einem Tyrannen, der mit rächendem Flammenblick auch auf die unſchuldigſten Freuden der Sterblichen herabſieht, und deſſen wahre Diener nur durch die unmenſchlichſten, immer fortgeſetzten Selbſtpeinigungen ſeine Gnade verdienen können; zu einem Tyrannen, der nur nach Laune belohnt und beſtraft, indem er ſeine Gnade, ohne die man ſchlechthin nichts, als Böſes wirken kann, nur willkürlich ausſpendet, und dennoch höchſt gerecht und gütig bleibt, wenn er den armen Sterblichen, dem er ſeine al=

kein wirkende Gnade verſagt hat, und der daher nur Böſes wirken konnte, zu ewigen, unausſprechlichen Qualen verdammt. Das iſt der ſchreckliche, aller Verabſcheuung würdige Tyrann, und Götze, den das Mönchsthum unter dem Namen der wahren Gottheit den Menſchen zur Anbetung aufgeſtellt hat. Wenn in ſolchen Zügen das Weſen der Religion beſteht, was iſt anders zu erwarten, als daß in unſern Tagen, wo ſelbſt der gemeinſte Mann ſolche verabſcheuungswürdige Thorheiten mit Händen greift, die Religion immer mehr in Verachtung kommt, und endlich gar in gänzliche Irreligion übergehet? Was iſt anders zu erwarten, als daß Fürſten, die entweder aus Mißverſtand, oder aus despotiſchen Abſichten, ſolche Religionslehrer vorzüglich begünſtigen, ſich der Tyranney verdächtig machen, und ihre Thronen, und Perſonen allen Gefahren der Revolution preis geben? Was iſt anders zu erwarten, als daß in einem Pfaffenlande, und unter einer Pfaffenregierung, gerade

der

der edelſte Theil der Nation von dieſen ſataniſchen Menſchen auf alle mögliche Art gedrückt und tyranniſirt werde, und endlich des ſchändlichen Sklavenjoches, womit ihn das Mönchs- und Pfaffenthum unter der Begünſtigung der Regierung niederbeugt, müde, das ganze Volk zur Empörung reizt, wie es in Frankreich geſchehen iſt? Man müßte ganz blind ſeyn, wenn man dies nicht vorausſehen wollte.

§. 143.

Durch die Einführung des gleich anfangs verunſtalteten Chriſtenthums erhielt das Mönchsthum den größten Vorſchub, und erhob ſich dadurch zum Throne der fürchterlichſten Tyranney über die ganze chriſtliche Welt, ſtatt daß es nach der Abſicht des Stifters der an ſich heiligſten und wohlthätigſten Religion für immer von der Welt verbannt werden ſollte. Unter keiner der nichtchriſtlichen Nationen hat ſich je dieſes Un-

Ungeheuer in ſo unzählige Zweige verviel=fältigt; unter keiner hat es ſich zu einer ſo fürchterlichen, alle Stände, ſelbſt die mäch=tigſten Monarchen in Staub tretenden Macht erhoben, wie im Chriſtenthume. Vor dem Obermönch auf dem päpſtlichen Throne, dem Götzen der ganzen chriſtlichen Welt, mußten ſich alle Kniee beugen, de=rer, die auf Erden, im Himmel, und unter der Erden ſind.

§. 144.

Sobald das Chriſtenthum anfieng, feſten Fuß zu faſſen, ſchienen gleichſam die zum Verderben der Menſchheit verbündeten Fu=rien legionenweiſe aus der Hölle herauf zu ſteigen, und ſich in chriſtliche Mönche zu verwandeln. Ausgerüſtet mit dem ſchein=baren Charakter der göttlichen Authorität des weiſeſten Lehrers, und edelſten Men=ſchenfreundes, der je auf Erden wandelte, des nun zum Haupte des Mönchsthums

her=

herabgewürdigten Jeſus, häuften ſie Gräuel auf Gräuel, ſchlugen ſie Gewiſſen, Freyheit und Vernunft in Feſſeln, errichteten ſie in allen Gegenden der chriſtlichen Welt ihre Höllengerichte, wodurch jeder, der ſeine Menſchenwürde zu behaupten auch nur Miene machte, den ſinnreichſten Qualen, und dem ſchrecklichſten Tode preis gegeben wurde; verſchenkten ſie in der Perſon des Obermönchs, des Papſtes, Fürſtenthümer und Königreiche nach Belieben an ihre zu jedem Sklavendienſte bereitwilligen Sklaven; reizten ſie ganze Völkerſchaften zur Empörung wider ihre rechtmäßigen Regenten, wenn ſich dieſe im geringſten weigerten, zu ihren Bubenſtreichen ſich mißbrauchen zu laſſen; und heckten endlich in ihren Schlupfwinkeln eine unzählige Menge der widerſinnigſten und verderblichſten Lehren aus, die ſie unter der Firma der Offenbarung der unter die Füße getretenen Menſchheit mit blindem Glauben anzunehmen geboten, und die ſie, wo ſie Widerſtand fanden,

den, mit Feuer und Schwert, und unter dem Donner der Hölle geltend zu machen wußten.

§. 145.

So fürchterlich ſchwangen ſie ihren eiſernen Zepter über die betäubte, und in Sklavenſinn verſunkene Menſchheit; ſo tränkten ſie die chriſtliche Welt mit Strömen von Menſchenblut; ſo wetteiferten ſie von Zeit zu Zeit, von Jahrhundert zu Jahrhundert, den ſüßen Frieden, ſobald er anfieng, die Menſchheit zu erquicken, von der Erde zu verſcheuchen, und alle die Gräuelſcenen, vor welchen ſie noch immer in der Rückerinnerung zurückbebt, theils hervorzubringen, theils, wenn ſie eine andere Quelle hatten, durch die thätigſte Mitwirkung zu befördern, theils zu erneuern; ſo bewährten ſie den Ausſpruch Jeſu, wenn er ſagt, daß ſie vom Teufel, als ihrem Vater, abſtammen, der im Anfange nicht

nicht in der Wahrheit beſtanden, und daß es für ſie Seligkeit ſey, nach ihres Vaters Lüſten zu thun. Die ganze Kirchen- und Profangeſchichte liefert die unläugbarſten und handgreiflichſten Beweiſe, daß die meiſten Uebel, die ſeit dem Urſprunge des Chriſtenthumes die Menſchheit drückten, theils unmittelbar aus dem Mönchsgeiſte gefloſſen, theils durch denſelben befördert worden ſind.

§. 146.

Dieſes ſataniſche Spiel mit der Menſchheit trieben ſie beynahe ungehindert fort bis auf die Zeiten der Reformation. Luther, ſelbſt ein Mönch, und mit dem innigſten Mönchsgeiſte eben ſo innig vertraut, als mit dem lebhafteſten Haß gegen denſelben entflammt; aber auch zugleich ausgerüſtet mit dem keinen noch ſo fürchterlichen Widerſtand ſcheuenden, und zu großen Unternehmungen nöthigen Sturmgeiſte war der edle

Wage-

Wagehals, der wider das mächtige, auf das Fundament des Vatikans errichtete, und ſo der Ewigkeit trotzende Gebäude des Mönchsthumes, das ſelbſt die Großen der Erde mit vereinigten Kräften nicht anzugreifen wagten, mit ſeinem Kopfe anrannte, und demſelben einen ſo allgewaltigen Stoß beybrachte, daß es in vielen Ländern Europens zum ewigen Segen der Menſchheit, mit fürchterlichem Getöſe zu Boden ſtürzte, und auch in den Gegenden, wo es noch ſtehen blieb, durch die allgemeine Erſchütterung einen höchſt gefährlichen Riß bekam, der mit Gewißheit voraus ſehen ließ, es werde auch da früh oder ſpät ein ähnliches Schickſal haben.

§. 147.

Der wohlthätige Geiſt des ächten Proteſtantismus iſt dem Mönchsgeiſte abſolut entgegengeſetzt. Jener faſſet das Weſen, und die Würde der Vernunft ins Auge,

die

die in der Tendenz einer immer höher ſtei-
genden Vollkommenheit, und folglich in ei-
nem ſelbſtthätigen, durch kein fremdes
Princip geleiteten, Fortſchreiten beſtehet.
Der Mönchsgeiſt hingegen geht darauf aus,
die Vernunft durch blinden Glauben und
Gehorſam durchaus in Feſſeln zu ſchlagen,
ſie durch Authorität ganz von einem frem-
den Princip abhängig zu machen, ſie aller
Selbſtthätigkeit zu berauben, und dadurch
ihr Weſen zu vernichten. Das Reich der
Finſterniß und des Sklavenſinnes, aus
dem ſich die Vernunft immer mehr zu er-
heben ſtrebt, unerſchütterlich feſt zu be-
gründen, und ſo die Menſchheit in dem
unſeligſten Zuſtande auf immer zu fixiren —
das iſt der Zweck des Mönchsgeiſtes.
Kein Wunder alſo, daß zur Zeit der Re-
formation in allen den Ländern, wo der
edle, ganz zur Wiederbelebung des durch
das Mönchsthum unterdrückten Gefühles
der urſprünglichen Menſchenwürde abzielen-
de Geiſt des ächten Proteſtantismus Ein-
gang

gang fand, und die ehrwürdige, zu einem edlen Enthuſiasmus begeiſternde Fahne der Gewiſſensfreyheit aufſteckte, dieſe glänzenden Burgen der alten Nacht, dieſe hochweiſen Schulen der Stupidität, dieſe ſtolzen Freyſitze der Geiſtesſklaverey, dieſe heiligen Schlupfwinkel der abſcheulichſten Laſter — einſtürzen mußten, ſo wie es ganz natürlich war, daß in der für die Menſchheit höchſt traurigen Epoche des blinden Glaubens, und des Eifers für einen mechaniſchen, und abgöttiſchen Gottesdienſt, dieſelben ins Unendliche ſich vervielfältigten. Die Menſchheit konnte dieſe Epoche auf keine Weiſe vermeiden; ſie hat nothwendig unter allen Nationen ſtatt. Der Weg zum Ziele, welches die reine Wahrheit iſt, führet durch die Schlangengänge des Irrthumes, aus denen ſich die Menſchheit immer mehr herauswickelt, bis ſie den rechten, einzig möglichen Weg, der die vollkommene Einſicht ihrer eignen Natur iſt, gefunden hat.

§. 148.

§. 148.

So lange die Menſchheit noch auf der Stufe der Kultur ſtand, auf welcher ſie in ihren wichtigſten Angelegenheiten der Authorität nöthig hatte, mußte ſie auch das Mönchsthum für höchſt nützlich, ja für unentbehrlich anſehen. Auf dieſer Stufe war ſie ſelbſt durchaus mönchiſch geſinnt, und trug allgemein die Kaputze im Geiſte. Sie fühlte daher theils den despotiſchen Druck nicht, den das Mönchsthum über ſie ausübte, theils glaubte ſie, der Menſch müſſe in Anſehung der Religion und Moral ſeine Vernunft gefangen geben, wenn er die ewige Seligkeit, an der ihm alles gelegen ſeyn müſſe, erringen wolle. Man ſah daher die Mönche nur als die Werkzeuge an, deren ſich die Gottheit bediene, um die Menſchen zur ewigen Seligkeit zu führen, und hielt ſie daher für die größten Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes. Der Geiſtesdruck, den ſie ausübten, die widernatürliche Beſchränkung der Gewiſſensfrey-

heit,

heit, das Joch des blinden Glaubens, die Verbreitung und Aufrechthaltung des uns nun lächerlichſten Aberglaubens — alles dieſes ſchien dar chriſtlichen Welt des Reſultat des Willens Gottes, und die Bedingung ſeiner Gnade zu ſeyn, ohne daß man auch nur von ferne die geringſte Beeinträchtigung und Verletzung der Rechte der Vernunft ahnete.

§. 149.

Die Menſchheit konnte ſich in dieſem Zuſtande freylich nicht wohl befinden. Die Selbſtthätigkeit der Vernunft, die immer vorwärts ſtrebt, auch wenn ſie ſich dieſes Strebens noch nicht beſtimmt bewußt iſt, ja wenn ſie ſich ſelbſt zu einem Zuſtande der Beſchränkung abſolut zu verdammen ſcheint, kann nie ganz ſchlummern, oder unterdrückt werden. Die Beſchränkung und Zurückdrängung derſelben iſt daher immer nothwendig mit einem höchſt unangenehmen

Gefühle verbunden. Aber theils kannte hier die Vernunft ihre Kräfte und Rechte nicht beſtimmt, ob ſie gleich dieſelben dunkel fühlte, theils glaubte man, es müſſe ſo ſeyn; es ſey dies der enge Weg, der zum Himmel führe: und dieſe Ueberzeugung war gleichſam der wohlthätige Balſam, den die Menſchheit ſich ſelbſt in die Wunden träufelte, welche ihr das Mönchsthum unaufhörlich ſchlug. So wird ein noch barbariſches Volk, das durch langwierigen Sklavenſinn niedergedrückt und eingeſchläfert, ſeine Feſſeln gar nicht ſieht, die drückendſte Tyranney ruhig ertragen, ja für ſeinen Despoten Gut und Blut aufopfern.

§. 150.

Zudem haben ſich die Mönche in den Zeiten der Barbarey in mancher Rückſicht für die Menſchheit auch ſehr nützlich gemacht. Ueberzeugt, daß kein ſichereres Mittel zum Himmel ſey, als das Gängelband

der

der Authorität, glaubte man zugleich allgemein, es ſey am beßten gethan, wenn man ſich aller eignen Unterſuchung in Betreff aller wiſſenſchaftlichen Gegenſtände entſchlüge, und das ganze Feld der Wiſſenſchaften den Mönchen überließe, von denen man erwartete, daß ſie nach dem höchſten Grade der Heiligkeit ſtrebend, durch Gott vorzüglich erleuchtet, und von dem Geräuſche der Welt entfernt, vor allen übrigen Menſchen fähig wären, durch Meditation das zu finden, was der Menſchheit zuträglich und noth wäre. Verſcheucht alſo aus dem Wirkungskreiſe der Weltleute, mußten die Muſen in die Klöſter wandern, wo ſie denn die Aufnahme und Verpflegung erhielten, die dem Geiſte des Mönchsthumes, und des Zeitalters angemeſſen war. Alle Wiſſenſchaften, vorzüglich aber die Philoſophie und Theologie, bekamen nun einen mönchiſchen Zuſchnitt. Die heilige Flamme des wiſſenſchaftlichen Wiſſens, die in den blühenden Perioden der alten Grie-

chen und Römer zum öffentlichen Gebrauche frey loderte, und die beſſere Menſchheit ſelbſt in dem geräuſchvollen Wirkungskreiſe bürgerlicher Geſchäftigkeit erquickte, war nun in dem ausſchließenden Beſitze der Mönche und Pfaffen. Nur ſparſam, durch unreines Oel genährt, und in eine enge, düſtere Lampe geſperrt, glimmte ſie in den finſteren Kloſtermauern mit ſterbenden Strahlen.

§. 151.

Aber ſie glimmte doch fort, bis ſie wieder in beſſere Hände kam, und, genährt durch das ihr eigne Oel der Geiſtesfreyheit, ſich zu einem neuen Leben und Glanze erhob; ſtatt daß ſie ausgeſetzt dem Sturmwinde der damaligen Barbarey in Gefahr gekommen wäre, ganz zu erlöſchen. Es war daher ein großer Gewinn für die Menſchheit, daß die Wiſſenſchaften, verbannt aus den Zirkeln der Weltmenſchen, noch

noch einen Zufluchtsort in den Klöſtern fanden. Was der Menſchheit vorzüglich zu ſtatten kam, war der Umſtand, daß die Mönche auf den glücklichen Einfall geriethen, die ſchätzbarſten Geiſtesprodukte der alten Griechen und Römer abzuſchreiben, und mit den Abſchriften ein Gewerb zu treiben. Dadurch nützten ſie mehr, als durch die Anlegung von Schulen, wodurch ſie ſich zu Erziehern der chriſtlichen Welt machten. Die durch blinden Glauben eingeſchläferte Vernunft konnte unmöglich auf immer in dieſem Zuſtande verharren; ſie mußte frühe oder ſpät aus dieſem unedlen Schlummer erwachen, und zum Bewußtſeyn ihrer ſelbſtthätigen, auch in jenem Geiſtesſchlummer immer regen, Kraft erwachen, und dann nach und nach alle die Feſſeln zerreißen, die man ihr während dieſes Zuſtandes angelegt hatte.

§. 152.

Bey dieſem glücklichen Wiedererwachen fand ſie nun jene ſchätzbaren und reifen Früchte der ehemaligen Geiſteskultur zum freyen Genuſſe vor ſich liegen; und erquickt durch dieſelben, erhielt ſie Kraft genug, über den engen Zaun des blinden Glaubens auf das Land der Geiſtesfreyheit hinüber zu ſpringen, wo ſie endlich in ungehinderter Thätigkeit ihrem erhabenen Ziele nachſtrebend, und empört gegen alles, was ihren freyen Lauf hemmt, ihre blinden Führer verabſchiedet, oder, wenn ſie nicht gutwillig gehen wollen, mit Gewalt aus dem neuen Gebiete verbannt, in welchem jeder Verſuch zur Beſchränkung des Geiſtes als das größte Verbrechen, als Hochverrath gegen die Majeſtät der zur ſelbſtthätigen Kraftäußerung beſtimmten Menſchheit angeſehen wird.

§. 153.

Unter den Mönchen waren ſelbſt ſehr edle Menſchen, die zwar angeſteckt von den

Vor-

Vorurtheilen ihrer Zeit, aber doch gehoben durch einen lebhaften Enthuſiasmus für das Gute, Wahre und Schöne, inſpirirt durch die Gottheit eines guten, reinen Herzens, und dadurch bewußtlos zu einer wohlthätigen Inkonſequenz verleitet, ſich zu manchen lichtvollen Einſichten erſchwangen, und dieſelben zum Segen der Menſchheit ausſtrahlten. Unter den Ordensſtiftern zeichnete ſich beſonders der heilige Benedikt aus. In ſeiner Regel herrſchet zwar ebenfalls der finſtere, nur die Nacht des blinden Glaubens und Gehorſams liebende Mönchsgeiſt. Er fodert die Anſchmiegung an das Gängelband der Authorität von ſeinen Mönchen in einem ſo hohen Grade, daß er behauptet, nicht bloß der Geiſt, ſondern auch der Körper des Mönches müſſe in der unbedingten Gewalt des Abtes ſtehen. Der Mönch iſt nach ihm ſogar verpflichtet, wenn ihm der Abt etwas Unmögliches gebietet, und nach einigen demuthsvollen Vorſtellungen, die er in einem ſolchen Falle dem gemeinen

Mönch

Mönch erlaubt, auf ſeinem Befehle beharret, ohne weiteres Nachdenken, und im Vertrauen auf die Allmacht Gottes, zu thun, was der Abt befohlen hat. Der heilige Benedikt gieng in dieſem Stücke allen künftigen Obern ſeines Ordens mit ſeinem Beyſpiel vor, indem er zur Uebung des blinden Glaubens und Gehorſams manche dergleichen widerſinnige Befehle gab, deren blinde Vollziehung der liebe Gott, als der Feind alles eignen Vernunftgebrauches, durch auffallende Wunder krönte. So fiel einſt ein Schüler des Heiligen in einen tiefen Fluß. Sogleich befahl der Heilige einem Mönche, ins Waſſer zu ſpringen, und den Verunglückten herauszuziehen. Und ſieh Wunder! er gieng auf dem Waſſer, wie auf dem feſten Lande, ergriff den ſchon niederſinkenden Mönch bey den Haaren, zog ihn aus den Fluthen, und führte ihn unbeſchädigt an's Ufer. Dergleichen Wunderbegebenheiten erzählt der heilige Gregor, genannt der Große, mehrere in dem Leben

ben des heiligen Benedikts, welche die Mönche dieſes Ordens, als Beweiſe, daß Gott an der Verläugnung der Vernunft das größte Wohlgefallen habe, ihren Novizen nicht oft und nachdrücklich genug an's Herz legen können.

§. 154.

Allein obgleich in der Regel des heiligen Benedikts der lichtſcheue Mönchsgeiſt überhaupt ſpucket, ſo daß ſelbſt nach der Behauptung der berühmteſten Ausleger dieſer Regel, z. B. des gelehrten Calmets die Haupttugend eines Benediktiners in einem alles Vernünfteln ausſchließenden Gehorſam beſtehet, ſo brechen doch mitten durch die Finſterniſſe einer unbedingten Authorität ſo manche lichtvolle Strahlen der in ihrer Würde ſich behauptenden Vernunft und Humanität hervor, daß viele ſeiner Schüler dadurch geweckt, theils durch die Verbreitung der wiſſenſchaftlichen Kultur, theils

durch

durch Anſtalten zum Beſten der leidenden Menſchheit, theils durch Urbarmachung wüſter Ländereyen, ſich um das Menſchengeſchlecht ſehr verdient machten. — Man muß immer ſorgfältig unterſcheiden den Mönchsgeiſt, ſeinem weſentlichen Charakter nach, von den zufällig guten Folgen, die er veranlaßt hat, vorzüglich aber von den Perſonen, die ſich dem Mönchsſtande widmeten. Der Mönchsgeiſt an ſich bleibt immer für die Menſchheit höchſt verderblich; er gehet darauf aus, alles mögliche Gute bey der Wurzel zu ergreifen und zu vertilgen, und dagegen für die Vernunft nichts, als Peſtpflanzen anzubauen, und auf der ganzen Erde zu verbreiten, um die Vernunft in einen ewigen Todesſchlummer zu bringen.

§. 155.

So unbeſiegbar iſt aber die Kraft der Vernunft, daß wenn auch der Menſch, durch

einen

einen ſcheinheiligen Aberglauben berückt und entflammt, alle Kräfte aufbietet, ſich durch Verläugnung der Vernunft in einen vollkommenen Mönch zu metamorphoſiren, es ihm doch nie gelingen kann. Er würde die Vernunft doch nur tödten können durch die Vernunft; und ſo würde dieſe bey jedem Akte der Selbſttödtung wieder ſiegreich aus ihrem Grabe erſtehen, oder ſich ſelbſt überleben. Bey dem deutlichſten Bewußtſeyn der ſcheinheiligen Mönchsgrundſätze, und bey dem regeſten, wüthigſten Eifer, denſelben auf das pünktlichſte nachzuleben, wird der Menſch doch immer, durch eine wohlthätige, vermittelſt des Gefühles der Menſchenwürde bewirkte, Inkonſequenz, wie durch einen unſichtbaren Schutzgeiſt geleitet, von Zeit zu Zeit, auch wider ſeine Abſicht, aus den ſchauervollen Steppen des Mönchsthumes auf die fruchtbaren und lachenden Gefilde der Humanität mehr oder weniger zurückkommen. Bloß aus dem nie zu vertilgenden Gefühle der Menſchenwürde, das

man-

manchen zum Kloſterſtand ſich entſchließen; den Menſchen im höheren Maaße beywohnte, iſt ſo manches Gute, und Segensvolle zu erklären, das man gewöhnlich dem Mönchsthume an ſich zuſchreibt. Das Gute kam von Menſchen, die auch als Mönche die Kraft der Vernunft nicht unterdrücken konnten, ob ſie gleich durch mönchiſchen Aberglauben berückt, die gänzliche Verläugnung der Vernunft ſich zum Ziele ſetzten, nicht aber vom Mönchsthume. Es kann Mönche geben, die an ſich gute Menſchen ſind, und einen lebhaften Enthuſiasmus für das Gute an ſich, aber eine unrichtige Kenntniß von demſelben haben. Solche Menſchen verdienen um ſo mehr Achtung, je größere Hinderniſſe ſie in dem Mönchsthum fanden, die Gefühle der Humanität auszubilden, und zu verſtärken, wodurch ſie zu ſo manchen guten, und wohlthätigen Handlungen getrieben wurden. Ihr reines Herz ſiegte über ihren Verſtand. Und dieſer Sieg iſt weit verehrungswürdiger,

ger, als die richtigſten Kenntniſſe ohne ein gutes Herz. Der Weiſe wird daher dieſe Menſchen immer achten; aber dennoch das Mönchsthum immer verabſcheuen. Denn wenn es auch unläugbar iſt, daß es gute Menſchen mitten im Schooße des Mönchsthumes gab, ſo gab es doch nie ein gutes Mönchsthum.

§. 156.

Der Erziehungsplan, den ſich das Mönchsthum für immer zur Bildung ſeiner Zöglinge gemacht hat, gehet ganz dahin, nicht nur ihren Geiſt dem Joche des blinden Glaubens an die Authorität der Kirche, der Kloſterobern, und der lächerlichſten Mönchsſtatuten zu unterwerfen, und dadurch den zu allen ſoliden Kenntniſſen abſolut nothwendigen Prüfungsgeiſt, der durchaus frey ſeyn muß, und ſobald er an die Feſſeln irgend einer Authorität geſchmiedet wird, nur Buchſtabengelehrſamkeit hervor-

vorbringen kann — gänzlich zu ertödten; ſondern auch das Herz zu verderben, indem man alles Gefühl für Ehre und Selbſtachtung zu erſticken ſucht. Dieſes ſucht man durch die entehrendſten Pönitenzen, die bey dem geringſten Verſehen einer Kloſterzeremonie verfügt werden, und durch höchſt bübiſche Mißhandlungen zu erzwecken.

§. 157.

Es liegt in dem Geiſte der Mönchserziehung, den Mönch ganz gleichgültig gegen Ehre und Schande, gegen Lob und Tadel zu machen. Daher ſind in allen Klöſtern ohne alle Ausnahme, ſelbſt in denen, welche im vorzüglichſten Ruhm der Aufklärung ſtehen, eine Menge von Strafen und Beſſerungsmitteln eingeführt, die kein noch ſo barbariſcher Schuldespot auch für die roheſten und unartigſten Knaben brauchbar finden wird. Dieſe auf die Erſtickung alles Ehrgefühls abzweckende Handlungsart iſt gleich-

ſam die Feuerprobe, durch die jeder Mönch gehen muß Giebt er auch bey den muthwilligſten Mißhandlungen das geringſte Zeichen, daß er ſich noch als Menſchen fühle, ſo wird er als völlig unbrauchbar für die Zwecke des Mönchsthumes für immer verworfen, und als Ziel einer nie ruhenden Verfolgung aufgeſtellt, wenn man nach dem Gebrauche aller der Mittel, wodurch die beabſichtigte Wegwerfung ſeiner ſelbſt bewirkt werden ſoll, und der oft viele Jahre lang in der Hoffnung, dieſen Zweck zu erreichen, fortgeſetzt wird, denſelben doch nicht erreichen konnte. Der arme Mönch, der ſich nicht durchaus entmenſchen laſſen will, wird dann von der Feuerprobe in eine wahre Hölle geworfen, aus der für ihn ſein ganzes Leben lang keine Erlöſung mehr zu hoffen iſt, er müßte denn ſein vorhergehendes Verbrechen, ſeine Menſchenwürde zu behaupten, durch eine vieljährige Buße, und durch unzweydeutige Beweiſe einer wahren Beſſerung, und eines verdoppelten Eifers

für

für alles das, was den Menſchen herabwür-
diget, wieder gut gemacht haben. Nur der Nichtswürdige, der entweder wirklich fähig iſt, gegen Ehre und Schande größtentheils gleichgültig zu werden, oder der dieſe Gleichgültigkeit erheuchelt, und vor ſeinem Despoten ſchmeichelnd kriechet, nur der heißt ein guter Religios, oder Mönch; nur der nimmt Antheil an allen Geheimniſſen dieſes höllischen Himmels; nur der wird zu allen Herrlichkeiten, die das Mönchsthum geben kann, beſtimmt.

§. 158.

Menſchenkenner wiſſen, daß ſich kein Menſch ganz wegwerfen, und alles Ehrgefühl verläugnen kann. Da aber doch dieſes von dem Mönche ſchlechthin gefodert wird, ſo muß er Heuchler werden, wenn er ſich nicht für ſein ganzes Leben unglücklich machen will. Unter keiner Menſchenklaſſe herrſchet daher ein verruchterer Geiſt

der

der Heucheley, als unter den Mönchen, weil unter keiner ſo ſyſtematiſch, ſo anhaltend, und heftig auf die Unterdrückung alles Ehrgefühles hinaearbeitet wird, als unter den Mönchen. Charakteriſtiſcher kann man dieſe Art von Menſchen wohl nicht ſchildern, als es Jeſus gethan hat, wenn er ſie mit übertünchten Gräbern vergleicht, die zwar von außen glänzen, aber innerlich voll Unrath ſind. Da nun der Geſichts- und Wirkungskreis dieſer einzig von der Gnade ihres Deſpoten abhängenden Menſchen, der ſie glücklich und unglücklich machen kann, ſehr enge iſt, ſo iſt mit den Geiſte der Heucheley nothwendig das Streben verbunden, jeden, von dem man befürchtet, daß er die Gunſt des heiligen Tyrannen in einem höheren Maaße erlangen, und dadurch beſondere Vortheile erringen möchte, auf alle mögliche Art anzuſchwärzen, und von der Stelle, die man ſelbſt zu erhaſchen gedenkt, zu verdrängen. Daher iſt der

Mönch jeder noch ſo niederträchtigen Verrätherey, Läſterungs- und Verläumdungsſucht auch gegen den, dem er die zärtlichſte Freundſchaft heuchelt, fähig, wenn er dadurch einen Vortheil erhaſchen kann. Unter den Mönchen, als ſolchen, kann daher keine wahre Freundſchaft, keine Bruder- und Menſchenliebe, keine wahre Theilnahme an dem Glück oder Unglück des andern, kein Edelmuth, keine Dienſtfertigkeit, die Aufopferung koſtet, ſtatt haben. Es iſt daher ſelbſt unter den Mönchen ein bekanntes Sprüchwort:" Sie (die Mönche) kommen zuſammen, ohne einander zu kennen; ſie leben unter einander, ohne einander zu lieben, und ſie ſterben, ohne einander zu beweinen."

§. 159.

Die Gelübde haben den nachtheiligſten Einfluß auf den Charakter der Mönche. Das Gelübd des blinden Gehorſams zerbricht

bricht alle Triebfedern des menſchlichen Geiſtes, und führet eine allgemeine Paſſivität herbey, wodurch der Menſch ganz maſchinenmäßig durch eine fremde Hand in Thätigkeit verſetzt wird. Wer nur durch fremde Augen ſehen will, der ſieht gar nicht. Was können ſich die Wiſſenſchaften von ſolchen Menſchen verſprechen, die ſich durch ein Gelübd verbindlich machen, daß ſie nie ſelbſt ſehen wollen? Nur Buchſtabengelehrſamkeit, nur Gedächtnißwerk, nur Kompilationsſucht, nur das Streben, daß alles beym Alten bleiben ſoll; nur blutdürſtige Verfolgungsſucht gegen die edelſten und beſten Menſchen, nur blinder Eifer, den verderblichſten, und lächerlichſten Aberglauben geltend zu machen, und zu verbreiten, und dadurch alle wahre Religiöſität und Moralität zu vertilgen — kann der Erfolg einer ſolchen Verläugnung ſeiner Einſicht ſeyn. Wer in den Klöſtern, ſelbſt in jenen, wo das Licht der Aufklärung einen vollen Tag herbeygeführt zu haben ſcheint, auch

 nur

nur einen Blick über die engen Schranken des Mönchs= und Pfaffenthums zu thun wagt, ohne die Brille der Authorität auf die Naſe geſteckt zu haben, und von dem, was er geſehen hat, etwas auf irgend eine Art zu äußern, der iſt für immer ein Verworfener, und die Zielſcheibe der nie zu ſtillenden Verfolgungsſucht. Daher maßen ſich auch die Mönchsobern die Cenſur aller der Schriften an, die aus der Feder ihrer untergeordneten Mönche fließen. Der Mönch, der ſich bloß auf die Landesherrliche Cenſur beruft, wird als ein Rebell angeſehen. Es hängt alſo bloß von der Diskretion eines herriſchen Finſterlings ab, ob die Welt hie und da ein wahres Wort in den Schriften der Mönche finde.

§. 160.

Wenn ſich die Mönche auf die ſolideren Schriften einiger ihrer Mitglieder, in welchen

chen wirklich ein liberaler Geiſt wehet, berufen wollen, ſo iſt das immer eine Ausnahme von der Regel. Dieſe ſchätzbaren Männer, die die Wahrheit ins Auge faſſen, und den Muth haben, ſie öffentlich zu ſagen, ſind gewiß keine Zöglinge des Gängelbandes blinder Authorität; ſie haben ſich vielmehr offenbar von demſelben losgeriſſen, und durch freyes Forſchen ſich ſelbſt gebildet. Sie ſind daher keine wahren Mönche; ja gewöhnlich ſind ſie Märtyrer der Wahrheit, und werden in geheim von eben jenen gefoltert, die ſich öffentlich auf ihre Schriften berufen, um dem Mönchsthume eine Schutzrede zu halten, und demſelben das Anſehen zu geben, daß es ihm daran gelegen ſey, das Intereſſe der Wiſſenſchaften, und gemeinnützigen Wahrheiten zu befördern. Die Mönche berufen ſich ſehr oft auf die Schriften eines Mabillon, Montfaucons, und anderer um gewiſſe Zweige poſitiver Wiſſenſchaften verdienter Männer, die ſich bloß mit ſolchen Gegenſtänden beſchäf-

ſchäftigten, wozu nur anhaltender Fleiß, und Kompilationsgabe erfodert wird. Aber man kann in Abſicht auf Religion und Moral der größte Finſterling ſeyn, und doch ein großer Diplomatiker und Sammler hiſtoriſcher Seltenheiten werden, wenn man Fleiß genug beſitzt, und die nöthigen Subſidien hat. Wirklich ſagt die Lebensgeſchichte jener beyden um die Diplomatik ſehr verdienten Männer, daß ſie die ſtrengſten Mönche geweſen, und die lächerlichſten Kloſterzeremonieen mit der größten Aengſtlichkeit und der lebhafteſten Ueberzeugung von ihrer Verdienſtlichkeit ausgeübt haben.

§. 161.

Unter den Mönchen, die ſich um die Bearbeitung der Moral, der Religionswiſſenſchaft, der Philoſophie einigen Ruhm der Aufklärung erworben haben, und dennoch von ihren Mitbrüdern nicht verfolgt worden ſind, waren die meiſten das, wo-

zu ſie meiſterhaft dreſſirt wurden — aus⸗gemachte Heuchler. Ja der Mönch, von dem man ſagt, daß er aufgeklärt ſey, und der doch von ſeinen finſteren Zunftgenoſſen geachtet, und gelobt wird, iſt nothwendig, und ſo gewiß ein Heuchler, als das Mönchs⸗thum ein ewiger Feind des Lichtes iſt. *Latet anguis ſub herba.* Man unter⸗ſuche nur ihre Schriften genauer. Als Meiſter in der Kunſt, ſich zu verſtellen, ſcheinen ſie nur hie und da der freyeren Wahrheit das Wort zu reden, um ſich bey dem Leſer das nöthige Vertrauen zu erwer⸗ben, und dadurch alle Grundfeſten der Wahrheit deſto ſicherer erſchüttern zu kön⸗nen. Dieſes geſchieht durch die Grund⸗ſätze des Mönchsthumes, denen ſie nur die Maske der Wahrheit aufſtecken, die aber in ihren Schriften durchaus herrſchend ſind. Sie prahlen mit der Lektüre der freyeſten, und geiſtvolleſten Schriften, und benützen ſie zu ihren Zwecken. Sie plündern die Schätze Aegyptens, um damit die heilige

Bun⸗

Bundeslade des mönchiſchen Unſinnes zu ſchmücken, und ſie den Menſchen anbethungswürdig zu machen. Auch in dieſer Rückſicht ſind ſie von außen glänzende Gräber, aus denen ſich keine Luft des Lebens, ſondern nur des Todes verbreitet.

§. 162.

Aber dieſe literariſchen Heuchler haben doch noch in ſoferne einiges Verdienſt, daß ſie ſich als thätig beweiſen, wenn gleich ihre Thätigkeit weder aus Geiſtesfreyheit ausgehet, noch zur Verbreitung derſelben, wodurch es einzig mit der Menſchheit beſſer werden kann, abzwecket. Sie ſind Irwiſchen gleich, die nur in der Nacht glänzen, aber bey dem Sonnenlicht verſchwinden, und die nur dazu beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, die Menſchen, die ſich durch dieſen Glanz blenden laſſen, irre zu leiten, keinesweges aber ſie auf den rechten Weg zurück zu führen,

ren, oder auf demſelben ſicher fortzulei⸗ten. Aber auch dieſes erbärmliche Nacht⸗verdienſt kommt den wenigſten Mönchen zu. Die meiſten ſind in einer ewigen Lethargie begraben, während einige wenige unter ihnen beſchäftigt ſind, durch ihren täuſchenden und irreführenden Nachtglanz Aufſehen zu erregen. Der Grund zu die⸗ſem Todesſchlummer wird ſchon durch die Ablegung der Gelübde gelegt. Sobald der junge Mönch durch die feyerliche Profeſſion mit unauflöslichen Banden an das Mönchs⸗thum gefeſſelt iſt, und ſieht, daß das ſelbſt⸗thätige Streben nach beſſeren Einſichten, daß unermüdeter Fleiß, eine höhere Stufe der Erkenntniſſe zu erſteigen, das größte Verbrechen in den Augen des Mönchsgeiſtes iſt, das unausbleiblich ſchon in eine irdiſche Hölle führet; wenn er ſieht, daß nur nieder⸗trächtiger Sklavenſinn, kriechende Schmei⸗cheley, und Heucheley, und dann höchſtens ein aus den eigentlichen Mönchsſchriften geſammelter Vorrath, bloß um das Ge⸗

dächtniß zu füllen, und dadurch den Ruhm einer ſolchen Gelehrſamkeit, die die Approbation ſeiner Obern hat; daß alſo bloſses blindes Nachbeten, und Auswendiglernen deſſen, was das Mönchsthum von jeher ſanktionirt hat, den Weg zu dem Mönchshimmel, und allen ſeinen Herrlichkeiten ſchon hier auf Erden bahne; wenn er endlich bedenkt (welches das Hauptmoment ſeiner Entſchließung iſt), daß er nun auf immer verſorgt ſey; daß er in einem Eliſium wohne, wo alles von ſelbſt wächſt, wo ihm bey der unedelſten Ruhe alles, was ſeine ſinnlichen Bedürfniſſe in Abſicht auf Nahrung und Vegetation fodern, in dem größten Ueberfluſſe zuſtrömt — — ſo wird er gewiß keine Luſt bekommen, das heilige Gelübd der freywilligen Blindheit und daraus fließenden Unthätigkeit zu brechen; ſondern er wird es für das Beſte halten, ſeine Tage in dem Schooſe einer frömmelnden Ruhe zu verſchnarchen, und dann, wenn er doch hie und da aufwacht, über das

einbrechende Sonnenlicht der von beſſeren Menſchen verbreiteten Geiſtesaufklärung aus vollem Halſe zu ſchreyen, und jeden mit aller der heiligen Wuth, die dem von ſeinem Schlafe aufgeſchreckten Fanatismus eigen iſt, zu verfolgen, der die Vernunftslampe auch nur geputzt hat. Wehe den beſſeren und lichtvolleren Menſchen, die in einem Pfaffenlande wohnen! Es wird keine Tücke ſo teufliſch ſeyn, die ſich fanatiſche Mönche nicht erlauben werden, um die Freunde des Lichtes in den Abgrund alles Elendes zu ſtürzen.

§. 163.

Der Mönch wird gewöhnlich nur zur Thätigkeit hingeriſſen, wenn es um die Verbreitung des mönchiſchen Unſinnes, wodurch ſein Intereſſe geſichert wird, zu thun iſt. Das iſt der Grund, warum ſich die Mönche ſo gern mit der Seelſorge in und außer dem Kloſter abgeben. Ihr Streben

geh et

geht dahin, von dem geringſten Staats-bürger an bis zum Throne des Monarchen durch alle Stände die Gewiſſen der Menſchen, und ihre religiöſen Geſinnungen zu beſtimmen. Dieſes Streben gelingt ihnen auch ſehr gut bey allen den Menſchen, die ſich noch nicht zu einem ſelbſtſtändigen Charakter in Anſehung der Erkenntniſſe, welche die Beſtimmung des Menſchen betreffen, erhoben haben. In Ländern, wo viele Klöſter ſind, haben die Mönche alle Stellen, als vorgebliche Gewiſſensleiter und Religionslehrer beſetzt, und behaupten den wirkſamſten Einfluß auf die Geſinnungen aller Stände.

§. 164.

Was kann ſich nun die Religion von ſolchen Menſchen verſprechen, die bloß blinde Führer ſind, und eigentlich dem roheſten Götzendienſt anhangen, den ſie als die einzig wahre Religion durch die blutdürſtigſte

Intoleranz geltend zu machen ſuchen? Kann der Erfolg ein anderer ſeyn, als die Verbreitung des ſchädlichſten Aberglaubens von Seiten des hohen und niedern Pöbels, der ſich nie beſſer befindet, als an dem Gängelband der Authorität, wenn es auch die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit betrifft; und dann die Verbreitung des Unglaubens von Seiten derjenigen, die zwar Geiſteskultur genug beſitzen, um das Widerſinnige der Pfaffenreligion einzuſehen, aber nicht genug, um den eigentlichen Charakter der Religion an ſich, und die Grundfeſten, auf denen ſie unerſchütterlich feſt ruhet, zu erkennen; und da ſie den Aberglauben mit der wahren Religion vermengen, eines mit dem andern verwerfen? Das geſchah in Frankreich, wo das Mönchsthum die Religion ganz verunſtaltete, und den roheſten Aberglauben an ihre Stelle ſetzte. Der denkende Theil der Nation ſuchte eine Art von Aufklärung in der öffentlich geäußerten Behauptung, daß die Religion an

ſich

ſich eine bloße Erfindung der Mönche, Pfaf=
fen, und politiſchen Tyrannen wäre, be=
ſtimmt zur Unterdrückung der Menſchheit.
Dieſem thörichten Geſchwätze ſtimmte auch
bald ein großer Theil des Pöbels bey, der
ſich hier eben ſowohl durch die Authorität
der Aufklärer leiten ließ, wie vorher durch
jene der Mönche und Finſterlinge; und ſo
folgten alle die Gräuelthaten, die aus Irre=
ligion entſtehen, ſobald ſie unter einem Vol=
ke herrſchend zu werden anfängt. Und ſo
wird es unter allen Nationen ganz gewiß
gehen, die zum Theil ſchon auf einem Grade
der Geiſteskultur ſtehen, wo ſie die Mönchs=
thorheiten nicht mehr anbeten können, ob=
ſchon die Mönche, begünſtigt und geſchützt
durch den Arm der großen, fortfahren, die=
ſelben auf den Altar zu erheben, und Anbe=
tung zu fodern; und wo ſie einen Wider=
ſtand finden, gleich Satanen gegen die beſ=
ſere Menſchheit zu wüthen.

§. 165.

Dadurch kommen ſelbſt die Thronen der Großen in unausbleibliche Gefahr, ſie mögen es mit den Mönchen halten, oder ihnen entgegenarbeiten. Im erſteren Falle wird der beſſere Theil der Nation auf das empfindlichſte beleidigt, indem er ſich von den Mönchen unter dem Schuz der Fürſten in den Staub getreten, und ſeine heiligſten Rechte, die ihm kein Menſch zu entreißen das Recht hat, vernichtet ſieht. Dieſer Theil der Nation, der ſeine Rechte einmal kennt, und ſich auf keine Art entreißen laſſen will, wird, unzufrieden mit einer Pfaffenregierung, alle Mittel und Wege verſuchen, ſeine Unzufriedenheit unter dem gemeinen Volke zu verbreiten, und unter dem Vorwande der Tyranney, daſſelbe zur Empörung zu reizen. In dem zweyten Falle werden die Mönche die vortrefflichſten Verbeſſerungsanſtalten guter und weiſer Regenten in Abſicht auf Staat und Religion als offenbare Verſuche, das Reich der Ketzerey her-

herbeyzuführen, verſchreyen, und die Mord-fackel der Empörung ſchwingen. Das er-ſte haben wir in Frankreich, das zweyte in den Niederlanden geſehen. Beydes iſt in unſern Tagen unvermeidlich, ſo lange noch Mönche exiſtiren, und ihren Wirkungskreis behaupten. Sie ſind nur die wahre Peſt der Menſchheit, und die gefährlichſten Fein-de der Thronen, und der Religion.

§. 166.

Das Mönchsthum ſuchte von jeher durch das fürchterlichſte Schreckenſyſtem ſein Reich zu verbreiten, und zu behaupten. Um ſei-ne natürliche Verfolgungsſucht gegen die beſten Menſchen geltend zu machen, ſuchte es die Gewalt der Mächtigen der Erde an ſich zu reißen, und ſich nach Willkür dienſt-bar zu machen. Das thut es noch immer. Es ſchmeichelt daher jetzt den Großen mehr, als ſonſt, weil es die Gefahr ſeines Verder-bens von ferne ſieht, und giebt vor, daß die

Für-

Fürſten die Sicherheit ihrer Thronen bloß ihm zu verdanken haben. Bey dieſer Vorſpiegelung hat es bloß die Abſicht, ihnen ihr Schwert zu entlocken; aber nicht, wie es vorgiebt, ſie durch die bewaffnete Hand der Religion zu ſchützen, ſondern ſelbſt über ſie willkürlich zu herrſchen, und, wenn ſie es wagen, ſeinen Launen ſich im geringſten zu widerſetzen, mit eben den Waffen, die ſie ihm zum Schutze der Religion, und vermittelſt derſelben zu ihrem eignen Schutze anvertraut haben, ihre Thronen niederzuſtürzen, und ſie zu Boden zu ſchlagen. Wehe dem Fürſten, beſonders in unſern Tagen, der ſich durch die betrügeriſchen Vorſpiegelungen, und Schmeicheleyen des Mönchsthumes bewegen läßt, ſich zu entwaffnen, und ſeine Macht demſelben anzuvertrauen, und es dann wagt, ihm in geringſten in das Auge zu greifen! Sein einziger Zweck iſt, mit unumſchränkter Macht über die Fürſten eben ſo wohl, als über die ihnen anvertrauten Nationen

zu herrſchen, und wo ſie Widerſtand fin= den, Tod und Verwüſtung zu verbreiten. *Fiat juſtitia, et pereat mundus*, iſt ihr Wahlſpruch, indem ſie unter Gerechtigkeit ihren Unſinn, und ihre Herrſchſucht ver= ſtehen. Wie viele der edelſten, und beßten Menſchen ſind einzeln als Schlachtopfer ih= res Blutdurſtes gefallen! Wie viele Strö= me des Blutes ſind unter ganzen Nationen, welche dieſe Furie gegen einander entflammt hat, gefloſſen! Mit Schaudern ließt in der Geſchichte der Menſchheit der freye Wahr= heitsfreund die Gräuel, und Höllenſcenen, die jener übernatürliche Wütherig hervor= gebracht, und unter der Maske der Gott= ſeligkeit geſpielet hat. Entſetzen und der höchſte Grad von Abſcheu packet ihn, wenn er alle die Werkzeuge des Schreckens er= blickt, womit ſich das Mönchsthum wider die Unſchuld bewaffnet hat; wenn er die Scheiterhaufen lodern ſieht, auf denen daſ= ſelbe dem Gott der Liebe die edelſten Freun= de der Wahrheit und Tugend zum Opfer

brachte,

brachte, und noch immer vor Begierde brennt, dieſelben Opfer zu bringen, ſo bald es die Gewalt in die Hände bekommt.

§. 167.

Mit dem ſträflichſten Leichtſinn vergißt man nun die ſataniſchen Bubenſtreiche, die jener heilige Tyrann mit der geſammten Menſchheit geſpielet hat, und ewig fort zu ſpielen feſt entſchloſſen iſt; oder ſieht lächelnd über ſie, wie über Thorheiten, die zum Lachen reizen, weg. In dem thörichten Wahn, daß jenes, ſelbſt den mächtigſten Monarchen fürchterliche Ungeheuer nun geſtürzt ſey, ſieht man mit Vergnügen und Schadenfreude, wie daſſelbe nun in der Geſtalt eines geſchmeidigen und zu allen Uebungen der Kunſt, zu gefallen, gewandten Höflings um die Thronen der Großen ſchleichet, und ſie durch alle Arten niederträchtiger Schmeicheleyen fächelt, oder ſie durch allerley Schreckenpoſten aus dem

Reiche der Philoſophie, durch tauſend vorgeſpiegelte Gefahren für die Thronen und Altäre erſchüttert, um nur hie und da durch ihre Gunſt einen kleinen Raub für ſeine in ſich ſelbſt verſchloſſene Wuth, die durch die Entziehung der gewöhnlichen Nahrung nur deſto grimmiger wurde, erhaſchen zu können. Man hält es für eine unbedeutende Kleinigkeit, wenn hie und da ein Edler fällt, der es wagte, mit freyem Geiſtesauge Wahrheit zu erforſchen, und zum Beßten der Menſchheit zu ſagen. Die Politik glaubt ſogar, das allgemeine Beßte fodere es, jenem Fürſten der Finſterniß bisweilen ein Opfer zu bringen, um den Völkern einen Beweis des Eifers für Religion zu geben, ob man gleich oft weit weniger glaubt, als der preisgegebene Wahrheitsfreund. Man bedenkt dabey nicht, daß jeder kleine Sieg, den man jenem fürchterlichen, und argliſtigen Feinde des Lichtes überläßt, von unüberſehbaren, für die ganze Menſchheit verderblichen Folgen iſt.

iſt. Man bedenkt nicht, daß er in ſeinem Verfahren äußerſt konſequent iſt, und daß er folglich, wenn man ihm nur hie und da einen Wahrheitsfreund aus falſcher Politik überläßt, jeden andern, der nur im geringſten über den engen, von ihm beſtimmten Geſichtskreis hinüber zu ſehen, es waget, und ſelbſt diejenigen, deren hülfreicher Hand er ſich bey den einzelnen Opfern bedienet, vor ſeine Höllenſchranken fodern, und über ſie das Verdammungsurtheil ſprechen werde. Man bedenket nicht, daß die Zahl der freyeren Wahrheitsfreunde ſchon zu groß iſt, als daß die einzelnen Opfer, die man dem Mönchsthume überläßt, nicht die Erbitterung des edelſten Theiles der Nationen gegen die Fürſten hervorbringen, und den Weg zu Revolutionen bahnen werden. Man bedenket endlich nicht, daß dadurch ſelbſt unter dem gemeinen Volke, unter welches ebenfalls das Licht eindringt, eine Religion nicht verächtlich werden ſollte, die nach dem Blute der beßten Menſchen

dür-

dürſtet, woraus denn Verachtung der Religion überhaupt, und mit derſelben ein ſchreckliches Heer der verderblichſten Uebel hervorgehet.*)

§. 168.

Das Gelübd der ſo genannten Keuſchheit führet theils zum Wahnſinne; theils zur gänzlichen Unmenſchlichkeit (bey denen, die durch immer fortgeſetzte Selbſtpeinigungen alle Gefühle der Humanität erſtickt haben, um nur keine Anwandlung des Geſchlechtstriebes zu leiden); theils zu den widernatürlichſten Schandthaten. Nur äußerſt wenigen gelingt es durch außerordentliche Geiſteskraft, wodurch ſie ſich über die Sphäre des Mönchsgeiſtes erheben, alle dieſe Klippen zu vermeiden, und einen Weg einzuſchlagen, auf welchem ſie ungeachtet

*) Geiſt der Philoſophie unſerer Zeit.

achtet der Feſſeln, die ſie tragen, und wodurch ſie immer auf gefährliche Abwege hingezogen werden, die Reinheit des Herzens, und die Geſundheit des Verſtandes behaupten. Es hat zwiſchen dem unverehlichten Weltmenſchen, und zwiſchen dem Mönche ein ganz anderes Verhältniß ſtatt. Die Hoffnung, einmal durch eine eben ſo liebens = als achtungswürdige Gattinn glücklich zu werden, hält den erſten, wenn er kein ſchon verdorbener Menſch iſt, in Schranken. Die Verzweiflung, dieſes Glück, nach welchem ſich das Herz eines jeden unverdorbenen Menſchen unwiderſtehlich ſehnet, je zu finden, ſtürzt den zweyten größten Theils in den Abgrund aller Verworfenheit. Die Gefahr, daß die entehrendſten, und widernatürlichſten Verſündigungen wider den heiligſten Trieb der Humanität in den Klöſtern immer herrſchender werden, und ſelbſt aus den Schlupfwinkeln, in denen ſie bisher ihr Weſen trieben, an das Tageslicht hervor-

krie-

kriechen, wird in eben dem Maaße immer größer, als der Wahn von der großen Verdienſtlichkeit der eingebildeten Engelreinigkeit, der vorher manche Schandthat unterdrückte, immer mehr fällt, und die Kultur der Sinnlichkeit höher ſteigt. Heilige Religion! was wird dann in den Augen des Volkes aus dir werden, wenn deine Heiligen, in ſo ſchändlicher Blöße vor ihm da ſtehen? Was könnte ich in dieſer Rückſicht aufdecken, da ich das Pfaffengewiſſen genau kenne? Doch Nacht, ewige Nacht über dieſe Werke der Finſterniß, die die Menſchheit entehren, und die, wenn ſie, unverſchämt genug, das Licht nicht mehr ſcheuen, die Menſchen im höchſten Grade verderben müſſen, indem dieſe alsdann in der Perſon derjenigen, die man für heilig hält, einen Schein der Rechtfertigung und ſogar der Heiligkeit erhalten! Nacht alſo über ſie auf immer. Aber dieſer Wunſch der Edeln wird vereitelt werden. Ehemals hielt der Wahn von der Verdienſtlichkeit

einer

einer irdiſchen Engeley noch manchen in Schranken. In der Folge wird ein bis zur Verzweiflung gepreßter Naturtrieb, durch die Ueberzeugung von dem Gegentheile beſtärkt, jeden Damm der Zucht und Ehrbarkeit durchbrechen. Er wird genießen, wo, und wie er genießen kann. Das Intereſſe des Staates und der Religion fodert es, dieſe Menſchenhunde aus ihrem Gebiete zu verbannen. *Foris impudici canes!*

§. 169.

Endlich trägt das Gelübd der ſo genannten Armuth nicht nur dazu bey, die zarten Knospen der Gefühle der Menſchlichkeit, der thätigen Theilnahme an dem Glück und Unglück anderer Menſchen, die der Cölibat noch übrig ließ, gänzlich abzubrechen, ſondern auch durch Gewinnſucht den ſchändlichſten Aberglauben zu verewigen. Nach den Mönchsregeln darf der Mönch nicht

nicht das geringſte ausgeben, ohne Erlaubniß der Obern. Die Pflichten der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe fodern gewöhnlich größere und kleinere Opfer, die der Selbſtſucht und dem Eigennutz wehe thun. Durch das Gelübd der Armuth erhält die niedrigſte Selbſtſucht und Liebloſigkeit einen Deckmantel der Pflicht; und auch der von Natur liebevolle Menſch wird durch die fortgeſetzte Ausübung der ſcheinheiligen Pflicht der Hartherzigkeit nach und nach zum Unmenſchen, ſo daß ihn kein Anblick des Elendes, dem er oft durch eine geringe Unterſtützung abhelfen könnte, mehr rührt. Die Klöſter geben zwar gewöhnlich viele Almoſen; aber theils ſind dieſelben nur dazu geeignet, die handwerksmäßige und höchſt ſchädliche Betteley zu unterhalten, wobey größten Theils Menſchen, bey denen eine Unterſtützung wohl angelegt wäre, mit leeren Händen wegkommen; theils wird die Pflicht der Wohlthätigkeit nur einem oder dem andern Mönche aufgetragen,

tragen, der ſie im Namen aller aus der Kloſterkaſſe ausübt. Aber jede Pflicht muß von jedem Menſchen, der ſie erkennt, ſelbſt ausgeübt werden. Man muß durch immer fortgeſetzte Ausübung eine Fertigkeit derſelben erlangen, wenn man ein guter Menſch werden will. Die Pflicht, die man ſelbſt ausüben kann, und ſoll, auf einen andern übertragen, heißt, ſie gänzlich verläugnen. Wer glaubt, daß er das Verdienſt der Tugend durch einen andern, dem er die Ausübung überträgt, erhalten kann, muß auch glauben, daß er im Zuſtande der Krankheit die Geſundheit wieder erlangen könne, wenn er die Arzney, die für ihn beſtimmt iſt, einem andern einnehmen läßt.

§. 170.

Dann giebt auch das Gelübd der Armuth die Veranlaſſung zur Verbreitung, und Handhabung des verderblichſten Aberglaubens. Auch in den reichſten Klöſtern be-

bekommt der gemeine Mönch nichts, als Koſt, die gewöhnlich ſehr gut iſt, und ſich mit dem Gelübde der Keuſchheit und Armuth ſehr ſchlecht verträgt, und Kleidung, die größten Theils die Geſtalt der Armuth trägt. Ja nicht einmal alle nöthigen Kleidungsſtücke werden ihm gereicht. Da er aber doch auch äußerlich glänzen will, ſo hat er noch verſchiedene Bedürfniſſe, die er zu befriedigen ſtrebt. Die allerwenigſten Mönche können etwas durch Schriftſtellerey verdienen. Die meiſten alſo ſinnen darauf, das Volk durch allerley koſtſpielige Aberglauben zu prellen. Dazu müſſen gewöhnlich die armen Seelen im Fegfeuer den Titel hergeben. Die habſüchtigen, und auf heilige Betrügerey ausgehenden Mönche haben tauſenderley Mittel erfunden, wodurch, wie ſie vorgeben, die armen Seelen im Fegfeuer erquickt werden ſollen, obſchon ſie ſelbſt die armen Seelen ſind, die durch das Blutgeld des getäuſchten Pöbels Erquickung ſuchen. Zu dieſem Ende ſind eine

Men=

Menge Brüderſchaften und Abläſſe errich-tet worden, wodurch man die Gnade Gottes für ſich ſelbſt, und dann für andere und zwar für Lebendige und Todte erkaufen kann. Auch werden häufig die Krankheiten von Menſchen und Vieh benützt, um eine Menge heiliger Quackſalbereyen abzuſetzen, und Geld für Meſſen, die geleſen werden, und den Menſchen in ihren Nöthen helfen ſollen, zu haſchen. Nebſt dem, daß dem gemeinen, oft ärmſten Manne auf eine ſo ſchändliche und ſcheinheilige Art ſeine letz-ten Blutpfennige aus der Taſche gelockt werden, entſtehet daraus auch der Nach-theil, daß bey Krankheiten, und andern Plagen, die leicht abgewendet werden könn-ten, die natürlichen Mittel verſäumt wer-den, und das Uebel nur ſchlimmer wird. Es iſt den Mönchen und Pfaffen nie beſſer, als wenn es den übrigen Menſchen recht ſchlimm geht. Denn im Drange der Noth werden die Gelübde zu reichlichen Opfern, für die Pfaffen beſtimmt, gemacht. Das

Glück

Glück der Mönche gründet ſich auf das Unglück der übrigen Menſchheit.

§. 171.

Ich fodere jeden Unpartheyiſchen auf, zu beurtheilen, was ſich Staat und Religion von ſolchen Menſchen in unſern Tagen zu verſprechen haben? ob nicht beyde auf das Mönchsthum geſtützt, den größten Gefahren preis gegeben werden? Daß hie und da ein beſſerer Geiſt, ſelbſt in der Peſtſchule des Mönchsthums unangeſteckt, die Geſundheit des Geiſtes und Herzens nicht bloß behauptet, ſondern durch Selbſtkraft noch erhöhet, und das Gift zum Heilmittel für ſich und andere zu benutzen weiß, kann nichts gegen den Satz beweiſen, daß das Mönchsthum in unſern Tagen für Staat und Religion äußerſt verderblich ſey. Es iſt von dem großen Haufen der Mönche die Rede, die mit vereinigter Kraft die wohlthätigen Wirkungen der äußerſt wenigen

gen durch intellektuelle und moraliſche Kultur ausgezeichneten Männer aus ihrer Mitte zu vereiteln wiſſen, und die Mordfakel nicht bloß über ſie, ſondern über den ganzen edleren Theil einer Nation ſchwingen. Gerade die edelſten Menſchen unter den Mönchen, die durch Selbſtthätigkeit des Geiſtes ſich zu lichtvollen Einſichten, und humanen Geſinnungen erhoben haben, und die Ehre ihres Kloſters und Ordens noch einigermaſſen erhalten, ſind gewöhnlich das Ziel der grimmigſten und unverſöhnlichſten Verfolgung ihrer fanatiſchen Mitbrüder. Man ſucht ſie nicht bloß im Kloſter von jedem Amte entfernt zu halten, wo ſie einen wohlthätigeren Einfluß auf die Menſchheit äußern könnten, ſondern man bedient ſich aller Kunſtgriffe der Argliſt, der Gewalt, und Läſterſucht, daß ſie auch außer dem Kloſter in keinen ihren ausgebildeten Geiſteskräften angemeſſenen Wirkungskreis verſetzt werden. Der Fanatismus weiß wider einen ſelbſtſtändigen, und den Mönchs-

thor-

thorheiten entgegenarbeitenden Mann alle Wege, auf welchen er zu ſeinem Ziele, und zur Belohnung ſeiner Verdienſte kommen könnte, durch ſeine überall verbreiteten Hülfstruppen zu beſetzen, und denſelben in die wüſten Steppen des Mönchsthumes, wo alle Kraft erſtirbt, zurück zu drängen.

§. 172.

Dazu kommt noch der durch den Zeitgeiſt herbeygeführte Umſtand, daß bey allen Menſchen, die ſich nur einigermaſſen durch edlere Denkart und Geſinnung über den Pöbel erheben, das Mönchsthum zum Gegenſtand der Verachtung und des Abſcheues geworden iſt. Dieſer Umſtand macht, daß gerade der Abſchaum der ſtudierenden Jünglinge, die verdorben an Geiſt und Herz nirgendswo eine Verſorgung hoffen können, aus Verzweiflung noch die Mönchskaputze über den Kopf ſtürzt, ſtatt daß ehemals, als das Mönchsthum aus

Vorurtheil noch in großer Achtung ſtand, ſehr viele der hoffnungsvolleſten Jünglinge, die in der Welt jeden Poſten mit Ehre behauptet haben würden, ihre Zuflucht in die Klöſter nahmen, und ſowohl durch gemeinnützige Kenntniſſe, als durch einen muſterhaften Wandel die Achtung, die man gegen den Kloſterſtand hegte, unterhielten und vermehrten. Man bedenke, was für Gefahren dem Staate und der Religion von Seiten dieſer Auswürflinge der Menſchheit, die durch ein ſcheinheiliges Gewand den Pöbel zu täuſchen ſuchen, drohen. Da die Achtung des Mönchsthumes bey allen nicht ganz verworfenen Menſchen in Verachtung übergegangen iſt, ſo iſt dem Uebel, daß gerade die geiſtloſeſten, oder die laſterhafteſten und unwiſſendſten Jünglinge den Kloſterſtand ergreifen, daß folglich die Klöſter bald die feſten Burgen der Laſterhaftigkeit und Unwiſſenheit zugleich werden, gar nicht zu begegnen. Wer kann ſo blind ſeyn, daß er in Abſicht auf Staat und

Religion von ſolchen Menſchen Heil erwarten ſollte? Wer muß nicht vielmehr, wenn er auf die gegenwärtigen Verhältniſſe, und den herrſchenden Zeitgeiſt nur einige Rückſicht nimmt, von denſelben nicht alles Böſe und Gemeinſchädliche befürchten?

§. 173.

Vergebens bewaffnet ſich, von Fanatikern aufgefodert, der weltliche Arm zum Schutz der Religion, vergebens ruft man die Schrecken der Inquiſition zu Hülfe; vergebens treibt man mit Bajonetten das Volk zur Beobachtung äußerer Religionspflichten, wenn es an Religionslehrern fehlt, welche ein tiefes Gefühl von der Wichtigkeit ihres Berufes, und die Geſchicklichkeit haben, denſelben nach dem Bedürfniſſe der Zeit zu erfüllen. Mönchiſche Sitten verwüſten das Herz; und Fanatismus vergiftet die reinſten Quellen der Humanität, der Sittlichkeit und Religion. Wenn

der Staat ohne Religion nicht beſtehen kann, ſo richtet er ſich zu Grunde, ſo bald er ſolche Wege einſchlägt, die zum Untergang der Religion führen, dergleichen offenbar die Begünſtigung des Mönchsthumes in unſern Tagen iſt. Man kann wohl unter einem verworfenen Pöbel Aberglauben und Fanatismus verbreiten; aber die Religion flieht, wo jene zu herrſchen anfangen. Nie kann ein abergläubiſches, fanatiſches Volk ein religiöſes Volk ſeyn. Unwiſſenheit und Barbarey vernichten alle Religionskenntniſſe. Nur aufgeklärte Völker haben den Vortheil, in die Geheiminſſe der wahren Religion einzudringen. Bey der Begünſtigung des Mönchsthums iſt es unvermeidlich, daß die Religion auf der einen Seite durch den kühnſten Unglauben, auf der andern durch die Wuth des Fanatismus immer mehr in die Enge getrieben wird. Man iſt ſehr erfreuet, daß in gewiſſen Gegenden das Volk, durch die Mönche getäuſcht, wider anfängt, an die Wunder-

kräfte taumaturgiſcher Bilder zu glauben, ohne zu bedenken, daß ein ſolcher Schwindel eher zur Zerſtörung, als zur Erhaltung der Religion diene. Man will in Pfaffenländern nur die Religion des Pöbels, aber nicht die Religion der Vernunft in Schutz nehmen. Man wagt es ſogar, allerley Zwangsmittel zu verſuchen, um den edelſten Theil der Nationen an die Feſſeln des Fanatismus zu ſchmieden, und mit dem ſchlechteſten Pöbel in Gemeinſchaft zu bringen. Um dem Gottesdienſte ſein altes Anſehen wieder zu verſchaffen, ſtellt man durch die geſchäftige Hand der Mönche eben die Mumereyen, wodurch die öffentliche Gottesverehrung verächtlich geworden iſt, wieder her. Allein es iſt das dringendſte Bedürfniß, der Religion eine ſolche Form zu geben, die Geiſt und Herz erhebt; die die herrſchenden Laſter verſcheucht, und die Moralität in aller Rückſicht befördert. Der ganze Prunk jüdiſcher und heidniſcher Zeremonien kann die Wunden nicht heilen, an wel-

welchen die Menſchheit leidet. Die Mönchs-heiligkeit, die gewöhnlich gepredigt wird, wird das Verderbniß nur vermehren. Was ſind das denn gewöhnlich für Heilige, welche das Mönchsthum als Muſter der Nachahmung aufſtellt? Es ſind Menſchen, die wider rechtmäßige Regenten die Fackel des Aufruhrs ſchwangen, und ganze Ströme von Menſchenblut durch die Empörung ganzer Nationen vergoßen, um nur die verderblichſten Thorheiten geltend zu machen; oder Regenten, welche dem Hornvieh Gottes viel Maſtſtälle bauten, und die Krippen derſelben mit reichlichem Futter füllten; oder Fanatiker, welche neue Mönchsorden ſtifteten, und für die Ketzer Scheiterhaufen errichteten; oder Schwärmer, welche in Schmutz, Betteley, und Müſſigang, in trauter Geſellſchaft mit dem Ungeziefer, lebten. Es iſt der größte Unſinn, in unſern Tagen von ſolchen mit Schande gebrandmarkten Menſchen, die man als Muſter aufſtellt, neues Leben für den religiöſen

und moraliſchen Sinn erwarten. — Man verlangt Schonung für die Irrthümer des Pöbels; aber warum denn nicht auch für die Anſicht der Vernunft? Und wie? wenn die Irrthümer, die das Mönchsthum als göttliche Wahrheiten geltend zu machen ſucht, und womit es den großen Haufen täuſchet, vorzüglich in unſern Tagen das Grab der Religion, der Moralität, und der Ruhe der Staaten ſind, wie es ſich von allen Seiten her beweiſen läßt? wenn der Aberglaube ſelbſt das Herz des Pöbels dem wohlthätigen Einfluſſe praktiſcher Religionswahrheiten verſchließt, und die Urſache der traurigſten Zerrüttungen wird? Verdienen dieſe Irrthümer auch dann noch Schonung? Der unglücklichſte Irrthum iſt ohne Zweifel auf Seite derjenigen, welche aus Furcht, den Pöbel in ſeinen Religionsbegriffen irre zu machen, es mit Gleichgültigkeit ſehen können, daß durch eben dieſe Begriffe die Religion, und das Wohl der Staaten zerſtört wird. — Man muß die

Religion des Volks den Begriffen deſſelben anpaſſen, ſagt man. Allerdings! Aber warum will man denn dieſe Volksbegriffe, dem Zeitgeiſt gemäß, nicht veredeln? Warum ſie nicht von den gröberen Vorurtheilen, die in unſern Tagen der Kirche und dem Staate nachtheilig ſind, befreyen? Die Moralität kann unmöglich gedeihen auf dem Boden einer abergläubiſchen, und in die Nacht der Mönchsmyſtik gehüllten Religion. Eine Lehre, die keine andere Beſtimmung hat, und haben kann, als die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen, darf nicht in das Dunkel mönchiſcher Träumereyen, wovon kein Menſch einen praktiſchen Gebrauch machen kann, vergraben ſeyn. Was wahr iſt, darf ſich ungeſcheut den Blicken der Welt darſtellen; nur Irrthum bedarf des Schleyers mönchiſcher Heuchler. Eine Lehre, welche unſern im Reiche der Wahrheit gemachten Entdeckungen offenbar widerſpricht, hört auf, für uns Wahrheit, und ehrwürdig zu ſeyn.

Will

Will man die Religion bloß der Denkart des verworfenſten Pöbels anpaſſen, und die religiöſe Anſicht des beſſeren Theils der Menſchheit als Verbrechen behandeln, wie es der Mönchsgeiſt fodert, wird man nicht durch dieſes verkehrte Betragen die Religion überhaupt dem Spotte der Verſtändigern, die aber nicht ganz in das Weſen derſelben eindringen, preis geben, und dadurch ſelbſt nach und nach die Verachtung der Religion unter dem Pöbel verbreiten, wie es in Frankreich der Fall war? Läßt ſich durch Geſetze die Gränze beſtimmen, über welche hinaus der menſchliche Geiſt in ſeinen Forſchungen ſich nicht erſchwingen ſoll? Dieſes iſt ja gerade der größte Vorzug, der den Menſchen, in ſofern er keine Grenzen erkennt, über die Thiere erhebt. Warum ſteht denn der Menſch aufrecht da, warum hebt er ſein Haupt empor, wenn es nicht darum wäre, weil er mit Kräften ausgerüſtet iſt, die es ihm möglich machen, über ſich in den unendlichen Raum der

Wel-

Welten aufzublicken? Es giebt Begriffe, die ihre Dauer nur einem trägen Stillſtand der Vernunft zu verdanken haben. Von dieſer Art ſind die meiſten religiöſen Begriffe, die in den Zeiten der Barbarey von den Mönchen ausgeheckt, und den Nationen in dem Zuſtande ihrer Unmündigkeit beygebracht worden ſind. Dieſe Zeiten ſind vorbey. Die Vernunft iſt erwacht, zum großen Schrecken des Mönchs- und Pfaffenthumes erwacht. Sie erkennt ſich in ihrer unbeſchränkten, und ins Unendliche fortſtrebenden Selbſtthätigkeit. Will man ihren freyen Flug durch die plumpen Thorheiten des Mönchsthumes hemmen? Es iſt das gewiß ein eben ſo vergebliches, als verderbliches Unternehmen.

§. 174.

Der größte Triumph, deſſen ſich das Chriſtenthum als Religion erfreuen kann, iſt unſtreitig die harmoniſche Uebereinſtimmung

mung der Lehren deſſelben mit den Lehren der Vernunft. Das Mönchsthum ſchlägt gerade den entgegengeſetzten Weg ein, und will das an ſich göttliche Chriſtenthum durch das Gepräge der Unvernunft, das es demſelben aufdrückt, in Achtung und Anſehen bringen. Nur in ſofern das Chriſtenthum den Fortſchritten, welche die Vernunft von Zeit zu Zeit macht, angepaßt wird, kann es unter den Menſchen ſeine Würde, und ſeinen wohlthätigen Einfluß behaupten, und die Wohlfahrt der Staaten befördern. Die Vernunft kann und muß eine Feindin des blinden, trägen Glaubens ſeyn; aber ſie kann, in ſofern ſie Vernunft iſt, nie Feindin der Religion überhaupt, und des vernünftigen Chriſtenthums werden, ohne ſich zu widerſprechen. Nur Heuchler und Fanatiker, dergleichen die Mönche von der erſten Größe ſind, können das Chriſtenthum ſo entſtellen, daß es ſelbſt unter dem Pöbel verächtlich wird, und allen wohlthätigen Einfluß auf die Menſchheit verliert, in ſo-

fern man glaubt, daß durch die kraſſen Vorſtellungen der Mönche ſein Weſen ausgedrückt ſey. Es muß jedem aufgeklärten, jedem wohldenkenden Regenten von höchſter Wichtigkeit ſeyn, die geſunkene Moralität der Völker wieder empor zu heben. Dieſes wird ſo wenig durch Begünſtigung des Mönchsthumes zu bewerkſtelligen ſeyn, daß dadurch vielmehr das Uebel immer ärger werden wird. Denn gerade durch die Thorheiten, womit die Mönche die Religion verunſtaltet haben, hat dieſe ihr Gewicht bey den Menſchen verlohren; und mit dem Sinken des religiöſen Gefühles ſank auch das moraliſche. Nur in den Zeiten der Barbarey war der Aberglaube eine, wiewohl ſehr ſchwache, Stütze der Moralität. Lebendige Ueberzeugung iſt in unſern Tagen höchſtes Bedürfniß; iſt einzig die Seele guter Handlungen. Man hat ſehr Unrecht, das gänzliche Verſchwinden der Moralität unter einem großen Theil der franzöſiſchen Nation zur Zeit der Revolution der

Ver-

Vernichtung des Prieſterthumes zuzuſchreiben. O! die Moralität war durch den Aberglauben der Mönche und Pfaffen ſchon vernichtet, ehe es zum Ausbruch der Revolution kam. Man hatte in Frankreich Prieſter ohne Religion, und Glauben ohne Tugend. Das war der Grund des Uebels.

§. 175.

Man ſpricht von einer Verſchwörung gegen die Altäre. Um dieſelbe zu vereiteln, ruft man die Mönche zu Hülſe, und erweckt ſelbſt die Jeſuiten von dem Todtenreiche. Aber was ſind das für Altäre, gegen welche ſich die Vernunft empört, und von jeher verſchworen hat? Es ſind gerade diejenigen, welche das Mönchs- und Pfaffenthum errichtet hat, um den dümmſten Baalsdienſt wider die wahre Religion geltend zu machen, und die letztere für immer von der Erde zu vertilgen. Die Vernunft müßte

müßte nicht Vernunft ſeyn, wenn ſie ſich das größte Kleinod wollte entreißen laſſen. Nur wenn einmal die Vernunft wird ſagen können: Ich bin nicht, wird es dem Mönchsthume gelingen, die Menſchen ohne Widerrede zu vermögen, die aufgeſtellten Götzen anzubeten, und in ewiger Vergeſſenheit deſſen, was der Vernunft das Heiligſte iſt, zu beharren. Es liegt am Tage, daß es jenen laut über die Umſtürzung der Altäre ſchreyenden Heuchlern keinesweges um die Ehre des vernünftigen Chriſtenthumes, ſondern einzig um den Sieg des Pfaffen- und Mönchsthumes zu thun iſt. Warum würden ſie ſonſt mit ſo heftigen Grimme die Vernunft läſtern? Warum über die hervorgehende Sonne, als über die Hauptquelle aller Zerrüttungen in der bürgerlichen Geſellſchaft ſchreyen? Warum es auf die Entſcheidung durch phyſiſche Gewalt ankommen laſſen, was nur durch Gründe entſchieden werden kann? — Die Religion und Moral läßt ſich nicht mit

Feuer und Schwert predigen. Man iſt Mordbrenner, wenn man gleich im Namen Gottes Feuerbrände umher ſchleudert. Nur auf dem Gebiete der vollkommenſten Geiſtesfreyheit gedeihet Religion und Moralität. Es iſt die ſchrecklichſte Verblendung von Seiten der Repräſentanten des Staates und der Kirche, daß man zum Despotismus und Fanatismus ſeine Zuflucht nimmt, und wähnt, dadurch die Ruhe der Staaten und der Kirche zu erhalten. Aus einem unbegreiflichen Irrthum ſcheint man den Hang zur Irreligioſität dem vorhandenen Lichte, welches ſich über das Gebiet der Religion verbreitet hat, und den unruhigen Trieb nach Neuerungen der Freyheit, womit man die öffentlichen Anſtalten der Regierungen beurtheilt, zur Laſt zu legen. Man will, was doch der Erfahrung, und dem Weſen der Vernunft widerſpricht, bemerkt haben, daß die ſuperſtitiöſeſten Völker auch die tugendhafteſten geweſen, und daß ſich nur ſolche Monarchen,

die

die jedes freye Beurtheilen ihrer Handlungen als Hochverrath beſtraften, hätten rühmen können, über die geduldigſten, folgſamſten, und zufriedenſten Unterthanen geherrſcht zu haben. Ein ſolcher Irrthum kann nur diejenigen blenden, welchen die Geſchichte der Welt unbekannt iſt. Eine nähere Bekanntſchaft mit derſelben würde hinreichen, uns von dem Ungrunde unſerer Klagen über die Irreligioſität und den Rebellionsgeiſt des gegenwärtigen Jahrhunderts zu überzeugen. Offenbar findet dort, wo viel Superſtition herrſcht, am meiſten Laſterhaftigkeit und Unglauben ſtatt, und despotiſche Regierungen waren zu allen Zeiten die unruhigſten. Am meiſten aber werden Nationen, die ſchon auf einem hohen Grade der Kultur ſtehen, durch Despotismus, und Superſtition, die man ihnen antrotzen will, empört; und es iſt unmöglich, daß ſich der gebildete Menſch das gefallen läßt, was ſich der Barbar gefallen ließ. Die Despoten müſſen erſt die Macht

erhalten, der Sonne, die uns vollen Tag gebracht hat, zu befehlen, nicht ſowohl ſtille zu ſtehen, als vielmehr von der Erde auf immer zu entfliehen, und in das Chaos zurück zu treten; es muß erſt der fürchterlichſte Militärdespotismus alle gegenwärtigen Verfaſſungen, alle Zweige der Humanität, alle herrſchenden Gewohnheiten, Sitten und Künſte zerdrücken, es müſſen erſt durch die blutigſten Kriege mehrere Generationen vernichtet werden, ehe wir gerade eine ſolche Diſpoſition erhalten, die nöthig iſt, dem Viehe ähnlich mit geſenktem Haupt alles zu dulden, was uns dulden zu laſſen den menſchenfeindlichen Göttern der Welt belieben wird. Aber wenn es auch denſelben gelingen ſollte, die Menſchheit in dieſen Zuſtand der Rohheit zurück zu drängen, ſo würden ſie ſich ihres Sieges doch nicht lange erfreuen können. Einer lebendigen, nie gänzlich zu unterdrückenden Flamme gleich, würde ſich die Menſchheit wieder empor arbeiten, und um ſo fürchterlicher

ſchlecht-

gegen ihre Unterdrücker losbrechen. Es iſt ſchlechthin unmöglich, daß ſie ſich wie das Vieh dreſſiren, und wie eine todte Maſchine nach Belieben hin und her bewegen läßt.

§. 176.

Die Geſchichte weiß nichts von großen Regenten, welche das Licht geſcheuet haben. Sie befinden ſich in der Mitte des Lichtes, und ihr Beſtreben geht dahin, alles um ſich herum zu erleuchten. Die größten Monarchen waren von jeher die aufgeklärteſten; ſie waren die Vertrauten und Freunde eines jeden Mannes von Geiſt und Herzen. Wer kann die Briefe leſen, welche Friedrich II, und Katherina II. an die größten Männer ihres Jahrhunderts ſchrieben, ohne darin die überraſchendſte Aehnlichkeit zwiſchen den Grundſätzen dieſer Monarchen und den Grundſätzen zu finden, zu deren Ausrottung ſich nun furcht-

ſame Regenten verbinden? Friedrich II. und Katharina II. hatten den Glanz ihrer Regierungen zum Theil dieſen nämlichen verhaßten Grundſätzen zu verdanken. Womit werden die Gegner dieſer Grundſätze ihre Regierungen glänzend machen? Sicher nicht durch die Unterdrückung und Beſchränkung der unvertilgbaren Geiſtesfreyheit, und eben ſo wenig durch die Wiederherſtellung der alten Ordnung, die nie eine Ordnung, ſondern das unförmlichſte Chaos war. Es iſt die beſchämendſte Schwäche, das Licht ſcheuen, und verfolgen, weil es mißbraucht werden kann. Wir wiſſen kein Beyſpiel, daß Staaten wegen eines Uebermaaßes der Vernunftkultur, wohl aber, daß ſie durch herrſchende Unvernunft zu Grunde gegangen ſind. Die Wiſſenſchaften ſind immer von dem Mönchsthum, und den tollſten Tyrannen verfolgt worden. Man würde etwas ſehr Unſinniges behaupten, wenn man vorgeben wollte, daß die franzöſiſche Revolution

nur

nur deßwegen, weil ein Uebermaaß von Aufklärung unter dem Volke war, ſo ſchreck- lich in ihren Folgen geworden ſey. Nein nicht Aufklärung, ſondern Unwiſſenheit, nicht Vernunft, ſondern Pfaffen- und Mönchsgeiſt, nicht Freyheit, ſondern Skla- venſinn, nicht Philoſophie, ſondern der roheſte Aberglaube, den die Mönche und Pfaffen an die Stelle des vernünftigen Chriſtenthumes geſetzt hatten, haben ſo na- menloſes Elend über Europa gebracht. Nur dann werden ſchreckliche Erſchütterungen vermieden werden, wenn die Regenten das Licht begünſtigen, wenn ſie die Nationen in politiſchen und religiöſen Angelegenheiten immer dem Grade der Kultur gemäß, auf dem ſie ſtehen, behandeln; wenn ſie ſich lebendig und unveränderlich überzeugen, daß die Menſchheit nothwendig fortſchreitet; wenn ſie daher diejenigen Inſtitute, deren Zweck iſt, die Menſchheit bey einem gewiſ- ſen Grade der Beſchränkung auf immer zu fixiren, auf keine Art begünſtigen, ſondern

ſie vielmehr, als dem Wohl der Nationen ſchädlich, auflöſen und vernichten; kurz wenn ſie ſich beſtreben, alles das, was Pöbel iſt, und zur Pöbelhaftigkeit tendirt, wie das Mönchsthum, durch intellektuelle und ſittliche Kultur zu zerſtreuen. Die Regenten werden nie feſt ſtehen, ſo lange ſie Pöbelhaftigkeit und Sklavenſinn begünſtigen. Weiſe Regenten werden nie den Beyfall des Pöbels; ſie werden immer nur den Beyfall des Volkes wünſchen; und nur jener Monarch wird glücklich und ſicher regieren, welcher unter ſeinem Volke am wenigſten Pöbel haben wird. Man muß kein König der Lazaroni's, man muß ein König des verſtändigſten, des aufgeklärteſten und geſittetſten Volkes zu ſeyn wünſchen. — Die Furcht vor Rebellionen, die Furcht vor Verſchwörungen kann nur kleine Geiſter in Schrecken ſetzen. Der große Mann kennt keine ſolche Furcht. Mit Zuverſicht, wie in ſich ſelbſt gewurzelt, ſteht er da. Sein Blick reicht hin, Empörer zu entwaff-

waffnen. Dieſe ſind nur kühn, wenn man ſie fürchtet.

§. 177.

Die Verwechſelung der Begriffe hatte von jeher die ſchädlichſten Irrthümer erzeuget. Aber kein Irrthum war verderblicher, als der, welche heut zu Tage ſo viele Menſchen verleitet, ſich unter dem, was bloß Sache des Mönchs- und Pfaffenthumes iſt, die Religion, und unter dem, was das individuelle Intereſſe des Regenten betrifft, das Wohl des Staates vorzuſtellen. Mönchiſche Frömmlinge heißen Freunde der Religion, und Fürſtenknechte Patrioten. Aber durch blinde Anhänglichkeit gegen das Mönchsthum wird die Religion, und durch Sklavenſinn gegen die Fürſtenindividuen wird der Patriotismus verdrängt werden. Die kirchliche Religion iſt nicht höchſter Zweck der Menſchheit, ſondern nur Mittel zu demſelben. Die Men-

ſchen

ſchen bedürfen einer Religionskonſtitution, um gute Menſchen und gute Bürger zu werden; um an der Hand der Religion bald auf Roſen, bald durch Dornen würdig ihren Lebenspfad zu verfolgen. Nur in ſofern eine Religion die Kraft hat, die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen, iſt ſie wahr und ehrwürdig, ihre äußere Form mag ſeyn, welche ſie will. Nur an dieſem Charakter erkennen wir ihre Wahrheit, und wir brauchen keine andern Urkunden mehr, um ihre Göttlichkeit zu beweiſen. Nur was vernünftig iſt, iſt göttlich. Das Mönchsthum ſetzt aber das Göttliche gerade in das Vernunftwidrige, wodurch die Göttlichkeit der Religion nothwendig verlohren geht, und die Religion zum Gegenſtand der Verachtung wird. — Die gleiche Bewandniß hat es mit dem Staat. Die Menſchen ſind nicht um irgend einer Staatskonſtitution willen da; ſondern jede Staatskonſtitution ſoll nur ein Mittel ſeyn zur Beförderung der vernünfti-

gen Zwecke der Menſchheit. Die Menſchen ſind, um ihre Zwecke leichter und ſicherer zu erreichen, aus ihren natürlichen Verhältniſſen in geſellſchaftliche getreten. Keine Geſellſchaft kann ohne Geſetze, die immer ihren Bedürfniſſen und dem Grad ihrer Kultur angemeſſen ſeyn müſſen, beſtehen; die Geſetze können aber nur in ſofern geltend gemacht werden, als eine Gewalt vorhanden iſt, welcher man in allem, was durch ſolche Geſetze befohlen wird, gehorchen muß. Sicherheit des Lebens, des Eigenthumes, und der Ehre ſind die höchſten Zwecke unſerer geſellſchaftlichen Verbindungen. Wo dieſe erreicht werden, da iſt rechtmäßiger Staat; ſeine äußere Form mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will. Es darf durchaus nicht von der Willkür und der Gnade des Regenten abhängen, uns zu ſchützen. Das iſt ſein erſter Beruf, und ſeine erſte Pflicht. Wir ſind von dem Augenblick an in dem Zuſtand der Unterdrückung, als es nicht mehr auf die Geſetze,

ſon-

ſondern auf den bloßen Willen des Fürſten ankommt, ob wir leben, oder ſterben, wohlhabende Bürger, oder armſelige Bettler ſeyn, uns unſeres guten Namens erfreuen, oder der Schande preis gegeben werden ſollen. Der Fall, wo es nöthig iſt, unſer Leben und unſer Vermögen aufzuopfern, kann nur dann eintreten, wenn es um die Erhaltung der allgemeinen Staatszwecke, um das Wohl des Vaterlandes zu thun iſt. Der Tod für den Fürſten iſt nur in ſofern ein Tod für das Vaterland, als in der Perſon des Fürſten das Vaterland vertheidigt wird. Dieſe einfachen Begriffe von Staat und Religion machen die Menſchen ſo wenig rebelliſch und irreligiös, daß ſie ſogar in unſern Tagen unentbehrlich ſind, in ſofern man haben will, daß die Menſchen Vaterlandsliebe und Religion haben ſollen. Der Menſch, der ſich durch Mönche und Pfaffen blind führen läßt, iſt ſo wenig ein Freund der Religion, als der Fürſtenknecht Patriot iſt. Nur in ſofern

der

der Religionslehrer die Orakel der Vernunft ins Licht ſetzt, verdient er Beyfall. Und eben ſo kann und darf in dem Fürſten nur das Vaterland geliebt und geſchützt werden. Sofern dem Fürſten, als Repräſentanten des geſammten Willens eines Volkes das Recht zuſtehet, Geſetze zu geben, ſo können dieſes nur ſolche Geſetze ſeyn, welche die Geſellſchaft erhalten, und nicht ſolche, welche ſie zerſtören können. Das Vaterrecht reicht nicht ſo weit, ſein Kind tödten zu dürfen. Unterthanenmord, den vernünftige Geſetze nicht befehlen, iſt Kindermord.

§. 178.

Man will die Welt durch die Mönche fanatiſch machen, ohne zu bedenken, daß es gerade der Fanatismus iſt, wodurch die Staaten und kirchlichen Verfaſſungen zerſtört werden. Man will dasjenige, was man Freyheitsſchwindel nennt, durch die

An=

Anbetung, die man für die entehrendſte Knechtſchaft einzuflößen ſucht, vernichten, und man begreift nicht, daß es gerade durch dieſe blinde Anbetung geſchieht, wenn ſich jener Schwindel noch weiter verbreitet. Man glaubt, durch die Verſcheuchung des Lichtes der Religion neue Kraft, und den Sitten ihre Reinheit verſchaffen zu können, da es doch im Gegentheile gewiß iſt, daß wir, beſonders bey der hohen Verfeinerung der Sinnlichkeit, die in unſern Tagen herrſcht, zur Befeſtigung unſers Gefühles für Religion, und zur Verbeſſerung unſerer Sitten nirgends beſſere Hülfe, als eben bey den Wiſſenſchaften, und dem wohlthätigen Lichte einer ſich ſelbſt erkennenden Vernunft ſuchen können. Kein Menſch iſt mehr in Gefahr, ſich ſelbſt wegzuwerfen, als der die Würde der Vernunft verkennt. Man ſtellt uns überall den roheſten, den laſterhafteſten, und ſittenloſeſten Pöbel als das Muſter guter und treuer Unterthanen auf, und ſucht, durch das Mönchsthum die-

dieſen Pöbel immer mehr zu verbreiten, und noch pöbelhafter zu machen; aber hat man denn ſchon vergeſſen, welche Gräuelthaten dieſer Pöbel in Frankreich verübt hat? Gerade dieſer Pöbel war es, der durch Volksverführer aufgehetzt, den Thron und die Altäre niederriß, und denſelben eben ſo blind glaubte, als er ſich vorher von Mönchen blind gängeln ließ. Derſelbe Pöbel war es, der kurz vorher den Papſt als Gottheit verehrte, und dann denſelben in ſeinem Bildniſſe verbrannte; derſelbe, der vorher vor den Bildniſſen der Heiligen herumkroch, und dann mit Mordſtimme ſchrie: Es iſt kein Gott!

§. 179.

Man gehet in der Verzweiflung ſo weit, daß man es ſogar für nöthig hält, den heiligen Ignatius von Lojola mit ſeinen Spießgeſellen aus der Hölle wieder hervorzurufen, um durch ſie Religion und Staat unerſchüt-

ſchütterlich feſt zu begründen. Aber man wird in beyderley Rückſicht gerade das Gegentheil bewirken. Man würde ſich ſehr täuſchen, wenn man hoffen ſollte, durch die Wiederherſtellung der Jeſuiten der Religion eine Stütze zu geben. Es iſt viel leichter zu beweiſen, daß dieſer Orden der Religion in hohem Grade geſchadet, als daß er ihr genützt habe. Denn als Orden hatte er die Religion nie um ihrer ſelbſt willen, ſondern nur einzig um der Zwecke wegen begünſtigt, die er durch ſie erreichen wollte. Der Ordenszweck — über die Menſchheit unumſchränkt zu herrſchen — war für ihn in allen Zeiten und in allen Verhältniſſen das höchſte Princip, welchem alle übrigen untergeordnet ſeyn mußten. Man darf nur die Arbeiten der Jeſuiten im Gebiete der Religionsmoral kennen, um überzeugt zu werden, daß es eben nicht ihre Schuld iſt, wenn irgend noch ein Funke von Tugend in den Herzen der Menſchen glimmt. Die Lehre, daß es erlaubt ſey, mit den

Waf=

Waffen der Verleumdung, ja ſelbſt durch Meuchelmord ſich gegen ſeinen Feind zu wehren, iſt von den Jeſuiten ſo hartnäckig vertheidigt worden, daß es ſelbſt in neueren Zeiten noch unmöglich war, ein altes Glied ihres Ordens von der Schädlichkeit einer ſolchen Moral zu überzeugen. Die Religionsdogmen wurden durch ſie ganz nach den Bedürfniſſen des römiſchen Hofes gemodelt. Eben ſo unläugbar haben wir es vorzüglich den Jeſuiten zu verdanken, daß der öffentliche Gottesdienſt durch die Vervielfältigung ſolcher Anſtalten, die nur den Aberglauben begünſtigen, nach und nach zum Gegenſtand der Verachtung geworden iſt. Man wollte nur Kirchendienſt, aber keine auf Moralität abzweckende Gottes Verehrung. Die Verehrung eines von den Jeſuiten aufgeſtellten Heiligen ſollte nothwendiger und wichtiger, als die Verehrung Gottes ſeyn, für die man überhaupt durch abgöttiſches Gepränge jeden feineren Sinn abzuſtumpfen bemüht war. Was

kann alſo die Religion in unſern Tagen von dieſen Menſchen erwarten? — Eben ſo wenig können die Staaten durch ſie ihre nöthige Sicherheit erhalten. Wenn man auch die Bemühungen der Jeſuiten durch den weltlichen Arm noch ſo ſehr unterſtützt, ſo wird doch eine ſolche Unterſtützung weiter nichts, als tückiſche Heuchler und niederträchtige Sklaven bilden, die, wie die Geſchichte lehrt, weit mehr zu fürchten ſind, als freye Menſchen. Aber das Inſtitut der Jeſuiten iſt ſelbſt von einer Beſchaffenheit, die es unmöglich macht, den Staaten, die ſie aufnehmen, Sicherheit zu verſchaffen. Nach ihren Principien iſt jeder Regent Tyrann, der ihren Lehren und Handlungsweiſen entgegenwirkt. Nun behaupten ſie aber ferner, daß es erlaubt und verdienſtlich ſey, einen Tyrannen von der Welt zu ſchaffen. — Was können nun Fürſten, die ſich nicht ſklaviſch an die Feſſeln dieſer heiligen Böſewichte ſchmieden laſſen wollen, von ſolchen Menſchen erwarten?

ten? Welche Garantie kann dieſer Orden für die Unſchädlichkeit ſeines Inſtitutes geben, nachdem ſich in der Perſon ſeines Generals eine ſo ungeheure Machtvollkommenheit befindet, daß ſchon ſein Wink hinreicht, ſich in allem, was Willkür erfodert, blind gehorchen zu laſſen. Man bebt vor dem Geſpenſte des Jakobinismus zurück, und wirft ſich in die Arme des Jeſuitismus, eines noch weit ſcheußlichern Ungeheuers, das jeden zerdrückt, der ihm zu nahe kommt. Man will den Rebellionen ein Ende machen, und vertraut dieſes Geſchäft einem Orden an, der mehr, als einmal ganze Staaten in Aufruhr ſetzte, um Privatbeleidigungen zu rächen, oder ein angegriffenes Syſtem zu vertheidigen. Man fürchtet die Waffen, womit vernünftige Menſchen die Wahrheit verfechten, und man verbindet ſich mit einer Geſellſchaft, deren Glieder mit heimlichen Dolchen bewaffnet, nur auf den Wink ihres Obern warten, um ihn meuchelmörderiſch in die

Bruſt

Bruſt derjenigen zu ſtoßen, die zur Ehre und zum Vortheil des Ordens vernichtet werden müſſen. Man will das geſunkene Gefühl für Tugend wieder erheben, und man bedient ſich hierzu der Hülfe ſolcher Menſchen, für welche die Tugend ein leerer Name, und nur in ſofern von Werth iſt, als man mittelſt derſelben Vortheile erlangen kann. Man will dem Egoismus unſeres Zeitalters Schranken ſetzen, und man glaubt, dieſes wäre nur mittelſt der Wiederherſtellung eines Ordens möglich, deſſen ganzes Moralſyſtem dahin zweckt, aus den Menſchen die gröbſten Egoiſten zu machen. Welche Widerſprüche!

§. 180.

Auf! beſſere Menſchheit! Die Nationen erwarten von dir die Erlöſung von dem tyranniſchen Geiſtesdruck, womit das Mönchsthum dieſelben ſeit Jahrhunderten niedergebeugt hat, und woraus in unſern

Ta=

Tagen nichts als Verderben für Staat und Religion entſtehen kann. Durch deine Geiſteskraft erſchüttert ſollen ſie einſtürzen die Baſtillen der Unvernunft, die glänzenden Burgen des Elendes, die Tempel des Götzendienſtes, die Freyſitze des Sklavenſinnes, die Schulen der Stupidität, die Aſyle der Laſterhaftigkeit! Aber nicht auf bloßes Zerſtören, ſondern auf wohlthätiges Umwandeln ſoll deine Kraft ausgehen. Aus dieſen irdiſchen Höllen ſollen Paradieſe werden, in welcher die Vernunft und Humanität gepflegt zum allgemeinen Segen empor wachſen, und die ſchönſten Blüthen und Früchte hervorbringen ſoll. Laß unter allen kultivirten Nationen dein Machtwort erſchallen, daß in der Zukunft keine Mönche mehr ſeyn ſollen! Der unmenſchliche Mönchsgeiſt macht nicht bloß ſeine Zöglinge, die durch Scheinheiligkeit getäuſcht, ſich durch unzählige Bande, beſtimmt zur Ertödung der Vernunft, beſtricken laſſen, zu

den verwerflichſten, unwürdigſten und unglücklichſten Menſchen; ſondern er verbreitet auch durch die Peſtluſt, die aus den Klöſtern hervorgeht, und alles anſteckt, nichts, als Verderben und Elend in der ganzen übrigen Menſchheit. Hier zerreißt er die Bände der ehelichen Liebe unter Ehegatten durch die Verführung des einen Theiles zu ſeinen Thorheiten, indem er vorgiebt, daß der Genuß der Liebe die Seele des Menſchen verunreinige, und in den Abgrund unflätiger Begierlichkeit hinabziehe, und verurſachet dadurch alle die Gräuel und Schandthaten, die aus dieſem abergläubiſchen Wahn entſtehen. Es kamen mir, bey meiner beynahe fünfzehnjährigen Praxis im Beichtſtuhle, mehrere ſolche Fälle vor. — Dort flüſtert er verführten, oder unmenſchlichen Eltern den Höllenplan ein, einige ihrer Kinder dieſem Götzen zum Opfer zu bringen, um die übrigen deſto beſſer verſorgen zu können. Hier ſtreckt er ſeine

Hand

Hand aus nach den ſchönſten Blüthen der Jugend, um hoffnungsvolle Jünglinge und Mädchen unter der Verheißung einer paradieſiſchen Glückſeligkeit, die ſchon hier auf Erde unter ſeiner Herrſchaft zu genießen ſeyn ſoll, in ſeine Hölle zu locken, wo ſie angeſchmiedet an die Feſſeln unmenſchlicher Gelübde unter Verzweiflung ihr Leben dahin ſeufzen müſſen. Dort reißt er ein gefühlvolles Mädchen aus den Armen ihres Geliebten, in ſofern er einen von beyden Theilen zu ſeinen Satansgrundſätzen verführt. Hier haſchet er nach dem Vermögen einer reichen Wittwe, und ſchützt die Erfriſchung der armen Seelen im Fegefeuer vor, die durch heilige Meſſen erlöſet werden ſollen, und ſpottet ſchwelgend des Kummers der Armen, die den nächſten Anſpruch durch Blutsverwandtſchaft darauf hatten. Hier ſtellt er allgemeine Landplagen als Zeichen der erzürnten Gottheit vor, auf deren Verſöhnung er dringt. Zufolge des mön-

chiſchen Aberglaubens kann dieſe nur durch reichliche Opfer, den Pfaffen gebracht, bewirkt werden. Ungeheuer waren die Opfer, die in Franken nach dem Einfalle der Franzoſen im Jahre 1796 und der darauf folgenden Viehſeuche an den ſogenannten Gnadenorten fielen. Die Pfaffen und Mönche befinden ſich zu keiner Zeit beſſer, als wenn die übrige Menſchheit bis zur Verzweiflung leidet. Im Drange der Noth werden unter dem Pöbel die meiſten Gelübde, zum Vortheil der mönchiſchen Maſtſtälle, gemacht. Ich erfuhr im Beichtſtuhle, daß manche durch Mönchsgrundſätze verführte Menſchen das letzte Stück Vieh, das der Feind, oder die Seuche übrig ließ, zum Opfer gebracht haben, weil ſie es in der Verzweiflung verlobt hatten. Dort ſchlägt dieſer Höllengeiſt bey herrſchenden Seuchen ſeine Bude, voll heiliger Quackſalbereyen, auf, ſtellt den Gebrauch natürlicher Mittel als einen Beweis des

Miß=

Mißtrauens gegen die Allmacht Gottes vor, um ſeine Peſtwaare abzuſetzen. Hier arbeitet er raſtlos den Planen eines guten und weiſen Fürſten entgegen, und reizt den Pöbel zur Empörung, wenn der Fürſt es wagt, dem Aberglauben ins Auge zu greifen, oder ſonſt ernſtliche Verbeſſerungen, die in eben dem Verhältniß dem Mönchsthume nachtheilig ſind, als ſie die Wohlfarth der Menſchheit befördern, zu machen, und nicht alles bey'm Alten zu laſſen. Dort verleitet er einen gutmüthigen, aber kurzſichtigen Fürſten durch ſtrenge Verbote der geiſtvolleſten Schriften, durch drückende Cenſuranſtalten, die dem Lichte allen Zugang verſperren, und nur den finſteren Produkten des Mönchsgeiſtes das *Inprimatur* geſtatten, durch immer erneuerte Ketzerproceſſe, durch Abſetzung der würdigſten Lehrer und Geſchäftsmänner von ihren Stellen, durch Beförderung der verworfenſten Heuchler und Finſterlinge, durch Intri-

gui-

quiſitionstribunale und unmenſchliche Intoleranz gegen andere Religionspartheyen — — zu allen den Bedrückungen, die vorzüglich den beſſeren Theil der Nation treffen, und ihn bey dem jetzigen Grade der Geiſteskultur unausbleiblich zur Empörungsſucht reizen, der dann auch den Pöbel in ſein Intereſſe zu ziehen weiß.

§. 181.

Wehe dem Fürſten, deſſen Land ein Pflanzort des Mönchsthumes iſt! In unſern Tagen ſind die Mönche für den Fürſten immer höchſt verderblich, er mag ihren Abſichten entgegen wirken, oder ſie befördern. Im erſten Falle reizen die Mönche den Pöbel zum Aufruhr, wie es unter Kaiſer Joſeph II. geſchah; im zweyten empört ſich der kultivirtere Theil der Nation, beleidigt durch den deſpotiſchen Druck einer Pfaffenregierung, von ſelbſt, und verbreitet

tet den Empörungsgeiſt auch unter das Volk, wie es in Frankreich der Fall war. — Und wie ſoll Patriotismus herrſchen unter einem aller Energie des Geiſtes beraubten, und zur bloßen Maſchinerie herabgewürdigten Pfaffenvolke? Ein ſolches Volk wird Proceſſionen halten, und die Mirakelbilder im Triumphe herum tragen, wenn der feindliche Donner der Kanonen ſchon von der Nähe her ertönet, und der Feind ins Land eindringt, wie es in Italien geſchah. Ein ſolches unwürdiges Volk wird da Wunder von der Gottheit, oder den Heiligen erwarten, wo es ſelbſt ſeine Kraft gebrauchen und bedenken ſollte, daß im praktiſchen Leben eines jeden Gottheit und Schutzgeiſt nur ſeine eigne Thätigkeit ſey, und daß kein Deus ex machina helfe, wo der Menſch ſich nicht ſelbſt helfen will. Man organiſire Armeen zu hundert tauſenden: und ſie werden doch aufgerieben werden durch kleine Haufen ſolcher Menſchen, die gehoben und be-

begeiſtert durch den Enthuſiasmus des Gefühles für Freyheit und Menſchenwürde überzeugt ſind, daß ſie für die Sache der Menſchheit, und nicht für das Privatintereſſe der Repräſentanten eines Pfaffenſtaates, der nur den Wunſch der Vernichtung erregen kann, kämpfen. Man laſſe die hundert tauſende ausrücken gegen einen Feind, der für die Sache der Vernunft kämpft, oder wenigſtens zu kämpfen wähnt. Die Officiere der erſteren, wenn ſie nur ſo viel Geiſteskultur beſitzen, daß ſie die Verderblichkeit einer Pfaffenregierung einſehen — welcher Fall heut zu Tage bey den meiſten vorauszuſetzen iſt — werden ſo wenig Luſt haben, für das Intereſſe der Vernunfttyrannen ihr Blut zu vergießen, daß ſie vielmehr häufig mit dem Feinde in geheime Verbindungen treten, und ſeine Abſichten begünſtigen werden. Und ſo wird der gemeine Mann zu tauſenden auf die Schlachtbank geführt, wenn er auch Muth genug hat,

für

für das Intereſſe des verächtlichſten Geſindels — der Pfaffen und Mönche — zu kämpfen. Möchten doch dieſes gutmüthige Fürſten beherzigen, die den Pfaffen und Mönchen ihr Ohr leihen, und ſich durch ihre Vorſpiegelungen zur Unterdrückung des edelſten Theiles der Staatsbürger mißbrauchen laſſen! Warum gedeiht denn keine Empörung in ſolchen Ländern, wo die Rechte der Vernunft heilig gehalten werden; wo die größte Freyheit, ſeine Gedanken ſchriftlich und mündlich über Staat und Religion mitzutheilen, herrſcht? Wie ruhig war alles unter der Regierung Friedrichs des Einzigen, der keiner Syrenenſtimme der Pfaffen Gehör gab, und jeden nach ſeiner Ueberzeugung ſprechen und ſchreiben ließ? — Die Sonne der Vernunft iſt auch unter den Nationen, die ſich zur katholiſchen Religionsparthey bekennen, aufgegangen; und keiner Pfaffenliſt, keiner noch ſo furchtbaren Gewalt wird es mehr gelingen, die alte Nacht

wie=

wieder herbeyzuführen. Man kann ſogar behaupten, daß es in den gegenwärtigen Umſtänden leichter ſey, aufgeklärte Proteſtanten zu verführen, als den aufgeklärten Katholiken ihre mit der größten Anſtrengung erworbenen Kenntniſſe zu rauben. Den erſten fehlt die Energie der letzteren, die ein ſo lang entbehrtes Gut, als das Licht der Vernunft iſt, nun mit einer Art von Eiferſucht bewachen. Feuriger ſchlägt ihr Herz für Wahrheit, und ſie gleichen glühenden Liebhabern, während die Proteſtanten Genußſatten Ehemännern gleich ſind. Jeder Verſuch alſo, die alte Nacht der Barbarey unter den Katholiken wieder herbeyzuführen, iſt nicht nur vergeblich, ſondern er verurſacht auch unausbleiblich die Gräuel der Empörung, und den Umſturz der Thronen, deren Beſitzer, verführt durch blinde Führer, unvorſichtig ſo etwas wagen wollen.

§. 182.

Aber reißt bey der unbeſchränkten Frey⸗heit zu denken, zu lehren, und zu ſchreiben nicht nothwendig Irreligioſität ein? Sollte das Mönchsthum nicht wenigſtens die Stü⸗tze der Religion ſeyn, die, wenn ſie auch durch Aberglauben entſtellt iſt, dennoch ihre wohlthätige Wirkung noch in einem gewiſ⸗ſen Grade äußert, und immer beſſer iſt, als gänzlicher Unglaube? Würde die Gei⸗ſteskultur in unſern Tagen nicht ſo hoch ge⸗ſtiegen ſeyn, daß man beynahe allgemein unter den Ständen, die ſich durch Rang von dem gemeinen Manne unterſcheiden, und ſelbſt ſehr häufig unter der gemeinen Volksklaſſe die Thorheiten einſähe, wodurch die Mönche die Religion entſtellen, ſo wür⸗den dieſelben in Rückſicht auf Religion aller⸗dings noch einigen Vortheil gewähren. Aber gerade dieſe Einſicht in Anſehung der religiöſen Thorheiten, die die Mönche gel⸗tend zu machen ſuchen, iſt Urſache, daß

man

man mit dem Aberglauben die Religion an ſich ſelbſt verwirft, indem die wenigſten Menſchen bis auf die Principien eindringen, auf welchen die Religion an ſich unerſchütterlich feſt ruht. Die Mönche ſetzen das Weſen der Religion in Dinge, die man allgemein als Hirngeſpinſte des Unſinnes anſieht. Nun denkt der große Haufe: iſt die Religion an ſich das, was offenbare Thorheit iſt, ſo iſt der Glaube an Gott, an die Nothwendigkeit der Pflicht, an ein beſſeres Leben ſelbſt Unſinn, und ein bloßer Traum der Pfaffen, beſtimmt zur Unterdrückung der Menſchheit. So gieng es in Frankreich. Der Unglaube gieng von dem kultivirteren Theil der Nation aus, und verbreitete ſich ſelbſt unter dem Pöbel. Und ſo wird es in allen Ländern gehen, wo die Lehre der Religion den Mönchen und Pfaffen anvertraut iſt, wo Niemand ſeine Stimme wider die abgöttiſchen Thorheiten derſelben erheben, und aus philoſophiſchen

Grün-

Gründen auf die Gefahr der einſchleichenden Irreligion aufmerkſam machen darf, ohne das Opfer der unverſöhnlichſten Verfolgungsſucht zu werden.

§. 183.

Heilige Religion, du Tochter der Vernunft, du unzertrennliche Gefährtin aller edlen Geſinnungen und Handlungen, du holde Freundin der Freyheit und Menſchenwürde, du Freudengeberin im Glücke, du Tröſterin im Leiden, du Sonne der beſſeren Welt! auch du wirſt unter den Pfuſcherhänden der Pfaffen und Mönche in die feindſeligſte Furie der Menſchheit umgeſtaltet! Aber ſie ſollen vertilgt werden die Baalsdiener, die deine angeſtammte Würde durch lächerliche Thorheiten entſtellen, und vor der kultivirten Welt zum Gegenſtande des Spottes machen. Entſprungen aus der Vernunft kannſt du nur durch die

Hände derjenigen gepflegt werden, denen nichts heilig iſt, als Vernunft. So wird dein Thron zu einem Glanze erhoben werden, den er noch nie hatte. So werden die Menſchen zu deinem Altare hinſtrömen, den die Vernunft errichtet, und ausgeſchmückt hat. So wirſt du in allen Verhältniſſen die Beſeligerin der Sterblichen ſeyn; und dein Reich wird ſo lange kein Ende haben, als die Vernunſt gilt. Nur wenn einmal die Vernunft wird ſagen können: Ich bin nicht, wird ſie auch ſagen: Die Religion iſt ein Traum.

Nach-

Nachſchrift des Verfaſſers.

So eben leſe ich in der Wirzburger Literaturzeitung Nro 2. unter den Bücheranzeigen folgende: Ohne Angabe des Druckorts: (Kloſters Banz) Nöthige Berichtigungen, die Biographie des Hrn. Dr. Schad's in Jena betreffend. 1803. 1. B. 8. Warum verſchweigt der Vf. ſeinen Namen, und ſogar den Druckort? Läßt ſich ein anderer Grund denken, als weil er ſich ſelbſt bewußt iſt, daß er als Läſterer und Verleumder auftritt, und daher das Licht ſcheuen muß? Ich habe die Schrift ſelbſt

noch nicht geleſen, und auch nichts wei⸗ter davon erfahren, als was in der Wirz. Lit. Zeit. ſtehet, wo bloß ihre Exiſtenz bekannt gemacht wird.

Sollte das Publikum noch ferner wähnen, daß ich in meiner Biographie ſo manches, was ich gegen die Mönche zu Banz ſagte, übertrieben habe, und ſollten die Mönche zu Banz fortfahren, durch ihre Läſterungen dieſen Wahn zu erregen, ſo werde ich auf eine authen⸗tiſche Art zeigen, daß ich dieſelben noch ſehr ſchonend behandelt habe. Ich habe die 12 letzten Jahre, die ich zu Banz zubrachte, ein Tagebuch von den Thor⸗heiten und Unmenſchlichkeiten, die da⸗ſelbſt vorfielen, gehalten. Placidus Sprenger, und einige ſeiner vorzüglich⸗ſten Spießgeſellen ſpielen darin die Hauptrollen. Ich habe aus tauſend Thatſachen, die in meinem Tagebuch ver⸗

verzeichnet ſind, gewöhnlich nur eine oder die andere in meine Biographie aufgenommen, und größten Theils nur im Allgemeinen geſprochen. Ich war es meiner Ehre ſchuldig, meine Biographie zu ſchreiben, da die Mönche ſeit meinem Austritte nicht aufhörten, mich vor dem Publikum anzuſchwärzen. Ich war entſchloſſen, nie ein Wort wider Banz zu ſchreiben, und würde dieſem Entſchluſſe ganz gewiß treu geblieben ſeyn, wenn mich die mönchiſche Verfolgungsſucht nicht zu meiner Ehrenrettung gezwungen hätte. Es war mir in der That ekelhaft, in Anſehung ſolcher Menſchen, die alle Humanität verläugnen, auch nur ein Wort zu verlieren; allein da ich ſehe, daß ihre Verleumdungen doch noch hie und da Eingang finden, ſo werde ich, wenn es nöthig ſeyn ſollte, durch die Herausgabe meines Tagebuches ſie erſt ganz in ihrer

Blöße darſtellen, und dem Publikum beweiſen, daß ich auch da noch ſehr ſchonend war, wo man mir leidenſchaftliche Uebertreibung, oder gar Verleumdung Schuld giebt. Sobald ich den oben erwähnten anonymen Wiſch, wo man mich aufs neue nach Art der Verleumder und Meuchelmörder ex inſidiis anzugreifen ſcheint, zu Handen bekommen, und meine Vermuthung, daß er ein Pasquill ſey, beſtätigt finden werde, ſoll eine kurze Beleuchtung deſſelben an das Publikum erſcheinen. Es muß dem beſſeren Publikum nicht wenig daran liegen, den Mönchsgeiſt, der in einigen Gegenden Europens wieder aufs neue auflebt, indeß er in andern verſcheucht wird, auf das genaueſte kennen zu lernen.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

SBB013401572891

Schad, Johann Baptist,

J. B. Schad's Lebens- und Klostergeschichte mit einer freyen Charakteristik der Mönche zu Banz, und des Mönchsthumes überhaupt in Ansehung seines verderblichen Einflusses auf Erziehung, Staat und Religion

Bd.: 2

1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Bg.o.74(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11766625-5